NERO; EIN ROMAN

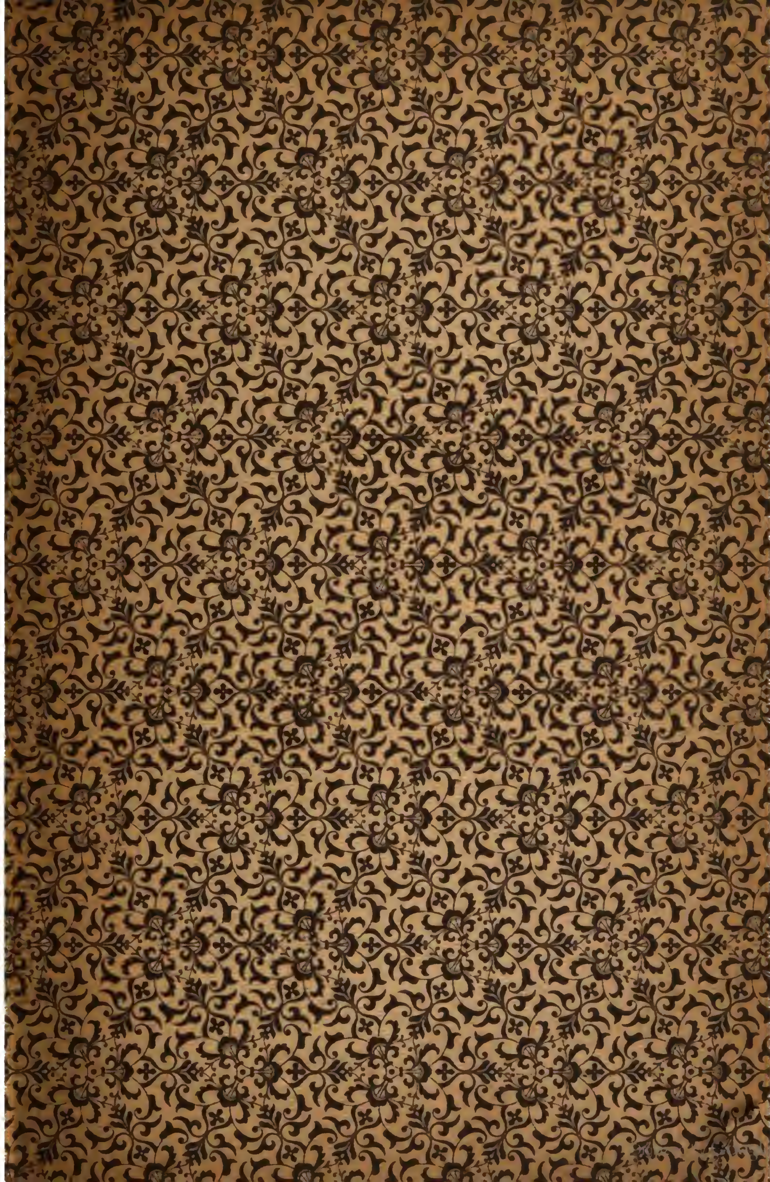
Ernst Eckstein











Nero.

Nero

Ein Roman

von

Ernst Eckstein

Zweiter Band

Zweite Auflage



Leipzig
Verlag von Carl Reißner
1889

Erstes Kapitel.

Zwei Wochen später saßen im Arbeitsgemache des Flavius Scevinus sechs Personen in flüsternder Unterredung: der Hausherr; Metella, seine Gemahlin; Barea Soranus; Pätus Thrasea; die reiche Aegypterin Epicharis; und der Staatsminister Annäus Seneca.

Der Letztere hatte in Folge der Festigkeit, mit der er sich jeder Gewaltmaßregel wider die junge Geliebte seines kaiserlichen Gebieters entgegenstemmte, so sehr die Gunst der Kaiserin-Mutter verscherzt, daß sie Alles aufbot, um ihn aus seiner maßgebenden Stellung bei Hof zu verdrängen.

Seneca nämlich beurtheilte — trotz seiner Theorie von der Allgewalt des Naturwillens, der in der Liebe um so entschiedner zum Ausdruck gelange, je eigensinniger die Verliebtheit sich zu geberden scheine — die Leidenschaft des Cäsars als einen vorübergehenden Rausch, der sich ohne Nachtheil für Nero's geistige Entwickelung austoben

werde, falls man ihm Zeit lasse, im entgegengesetzten Falle jedoch die bedenklichsten Folgen nach sich ziehn könne.

Noch scheute Agrippina sich vor dem Aeußersten — vor der Umgehung Seneca's nämlich und der Ausführung ihrer Pläne auf eigne Faust; — denn die im Großen und Ganzen verständige Haltung Nero's nach jener letzten unangenehmen Erörterung und die strenge Zurückgezogenheit Acte's flößten ihr einen gewissen Respekt ein.

Auch waren die Worte der unglücklichen Octavia vielleicht nicht spurlos an ihr vorübergegangen.

Dennoch glaubte der Staatsminister den Zeitpunkt ziemlich nahe gerückt, da es heißen würde: ‚Dem Uebermuthe der Agrippina Wälle entgegen gethürmt!‘

„Genossen,“ sprach Pätus Thrasea mit seiner herzbewegenden Stimme, „ich bin der Ansicht, daß wir, falls nicht Nero für eine entscheidende That sofort zu gewinnen ist, selbstständig vorgehen —, wenn auch so schonend als möglich. Der heillose Vorfall bei dem Gartenfeste des Flavius Scevinus hat uns ja zur Genüge gezeigt, daß die Mörderin des Kaisers Claudius und des Britannicus ihre schmachvollen Künste noch nicht verlernt hat. Wenn unser Annäus Seneca, dem diese Missethaten von Anfang bekannt waren, nicht schon längst für die Beseitigung der Verbrecherin Sorge getragen, so ist dies lediglich eine vielleicht allzu zaghafte Rücksicht auf den pietätsvollen Sohn gewesen, der von den Frevelthaten der Mutter nichts ahnte. Mehr und mehr jedoch scheint

sich Nero von den Staatsgeschäften zurückzuziehen. Agrippina ist thatsächlich die Alleinherrscherin, und neben einigen klugen und verständigen Maßnahmen übt sie, wo es ihr wirklicher oder vermeintlicher Vortheil erheischt, die verruchteste Willkür aus."

„Du sagst es!" riefen Metella und die Aegypterin Epicharis zugleich.

„Insbesondere," fuhr Pätus Thrasea fort, „hat mich die schändliche Missethat gegen Flavius Scevinus empört. Ich schwieg — denn ich schweige da, wo das Reden verfrüht erscheint. Sofort aber bin ich klar darüber gewesen, daß jener geheimnißvolle Dolchstoß die Antwort Agrippina's auf den patriotischen Trinkspruch unseres herrlichen Freundes war. Viele Wochen hindurch lag Flavius Scevinus schwerkrank darnieder. Jetzt endlich ist er, Dank der Heilkunst seines redlichen Polyhymnius, wieder genesen. Ich habe im Einverständniß mit Flavius euch hier in dies Zimmer entboten; denn es erscheint mir ebenso sehr eine Pflicht der Freundschaft, wie der Vaterlandsliebe, die widerwärtige Angelegenheit energisch in's Auge zu fassen."

„Du meinst, es herrsche kein Zweifel über den Thäter?" wandte sich Barea Soranus an Pätus Thrasea.

„Alle Welt raunt sich zu, Agrippina sei die Verbrecherin."

„Und die Beweise für ihre Urheberschaft? Ich hasse dies erbärmliche Weib, — aber ich bin ein Freund der

Gerechtigkeit. Noch will mir das, was Pätus Thrasea angeführt hat, nicht vollständig einleuchten."

„Wie so?" frug Pätus.

„Nun, ich sehe zum Beispiel vollkommen die Gründe ein, weshalb Agrippina den Kaiser Claudius aus dem Wege geräumt hat. Der Tropf war ihr persönlich zum Ekel; seine schulmeisterlichen Schrullen kamen ihr überall quer; und wenn es denn in der That vergiftete Pilze waren, mit denen sie dem Schwächling zu Leibe ging, so will ich meinetwegen auch das alberne Witzwort glauben, das man ihr in den Mund legt: ‚Pilze sind ein Gericht, das die Menschen zu Göttern macht.' Ich fasse das, obwohl ich es schurkisch und dirnenhaft finde. — Sie hat dann später dem edlen Britannicus vergiftetes Wasser unter den Glühwein gegossen. Auch hier muß ich einräumen, daß die Motive der Verbrecherin logisch, daß ihre Handlungen vom Standpunkte eines ehrbegierigen Schandweibes klar und verständlich waren. — Wenn sie jedoch um einiger Worte willen — die doch schließlich nur dem Cäsar zu Gemüth führen sollten, daß er aufgehört habe, ein Kind zu sein, — wenn sie, sage ich, dem Flavius Scevinus diesen harmlosen Trinkspruch mit sofortiger Abschlachtung lohnt, so bin ich rathlos über die Gründe. Man schießt doch nicht mit Katapulten nach Spottvögeln."

Es entstand eine Pause.

„Pätus," hub dann Flavius Scevinus an, „Du hast mir früher schon allerlei Andeutungen gemacht, —

aber die Aerzte erlaubten ja nicht, daß Du öfter als dies einzige Mal meine Schwelle betratest. Ich sollte erst vollständig wieder gekräftigt sein, eh' ich dem alt-vertrauten Freunde die Hand schüttelte. Ich denke, daß Du mehr weißt, als Barea Soranus vermuthet. Wohl denn, so ergänze nun jene Andeutungen, damit auch diese hier, insbesondere der Staatsminister, Alles erfahren mögen!"

„Gern," erwiderte Pätus. „Ich hätte schon angefangen, wenn nicht Freund Barea gar so rhetorisch wirksam seine Skepsis betont hätte. Seneca wird nicht staunen, denn er kennt ja die Sitten der Kaiserin und ihren ungezügelten schnöden Charakter."

„In der That," bestätigte Seneca, „ihre Kühnheit entwickelt sich täglich gefahrdrohender. Ich habe ihr das Vergangne verziehen, um Nero's willen, und weil ich der Ansicht bin, daß es dem wahren Philosophen geziemt, streng gegen sich selbst, mild aber gegen Andre zu sein. Nun jedoch gilt es, den reißenden Strom endlich einzudämmen: sonst überschwemmt er das Reich, und die Farbe seiner Gewässer wird ein dampfendes Roth sein."

„Soweit also ist es gekommen mit unseren Hoffnungen!" seufzte Flavius Scevinus.

„So weit — unter dem Scepter des milden, menschenfreundlichen Nero, des glühenden Kunstschwärmers, des trunknen Naturfreundes, der vielleicht nur den einzigen Fehler besitzt, Allem, was ihn begeistert, in gar zu leidenschaftlicher Träumerei nachzuhängen."

„Wir gerathen hier auf ein fremdes Gebiet," bemerkte der finster blickende Barea. „Pätus wollte uns darlegen, was er beobachtet hat."

„Pätus Thrasea hat das Wort!" riefen drei Stimmen zugleich.

„Also, mein theurer Flavius Scevinus," begann Thrasea, „das Verbrechen, das die Kaiserin-Mutter an Dir begehen ließ, war nur halb ein politisches, und als solches sogar ein äußerst unkluges und verfrühtes; denn es hat uns veranlaßt, die Gefahr, die Jedem von uns über dem Haupte schwebt, ruhig und sicher in's Auge zu fassen, und die Verwirklichung unserer Pläne mit verdoppelter Energie zu betreiben. Sie glaubte aus deinem Trinkspruch entnommen zu haben, daß auch Du, den sie halb für einen Bekehrten hielt, ein Stein in der Wallmauer sein würdest, die das alte, noch ungebrochene Römerthum ihr entgegenzustellen gedenkt. Und so mochte sie in ihrer plötzlichen Aufwallung stöhnen: ‚Hinweg mit dem Hinderniß — und je eher desto besser!' Ihre Aufwallung jedoch würde nicht so maßlos gewesen sein, wenn Otho, dem sie einige Tage zuvor ihre verschwiegenste Gunst anbot, ohne etwas Andres zu ernten als verbindliche Ausflüchte — (Poppäa hat mir's erzählt) — wenn also Otho während des Trinkspruches nicht so vergnüglich gelächelt hätte. Das gab den Ausschlag."

„Pah," unterbrach ihn Barea, „wer weiß, über was er grinste. Vielleicht über die hübschen Rundungen seiner

Gemahlin. Vielleicht über das unverschämte Lärvchen der Acerronia."

„Ereifre Dich nicht, wackrer Soranus," fuhr Pätus fort. „Worüber Otho gelächelt hat, bleibt ja gleichgültig. Thatsache ist, daß er gelächelt, oder, wie Du Dich ausdrückst, gegrinst hat, daß die Kaiserin dieses Grinsen bemerkte und auf sich und ihre peinliche Situation bezog. Klar und deutlich hab' ich gesehen, wie sie bei diesem mehrfach erwähnten Lächeln erbleichte, während das Schärfste, was Du gesprochen, längst doch vorüber war. Nun kochte die Wuth des verschmähten, liebebedürftigen Weibes in ihr empor. Sie wollte dem Otho, den sie noch immer nicht aufgiebt, zeigen, wie's dem Vermessnen ergeht, der die schönste Frau Rom's — denn dafür hält sie sich doch — zu beleidigen wagt."

„Hm!" brummte Soranus.

Nach einer Pause hub Thrasea Pätus wiederum an:

„Ich bemerkte alsbald, daß sie irgend was plane. Vielleicht gedachte sie auch, just durch die Schnelligkeit der Bestrafung dem poppäasüchtigen Otho Eindruck zu machen. Kurz, sie benutzte den ersten geeigneten Augenblick, um dem Bevorzugten ihrer Leibwächter einen Auftrag zu geben, den dieser mit erschreckender Pünktlichkeit, aber den Göttern sei Dank, ohne rechtes Geschick ausführte."

„Auch ich gewahrte das flüchtige Zwiegespräch der Kaiserin mit einem der Centurionen," sagte Metella. „Ich fand es der guten Sitte zuwider, aber ich dachte, es handle

sich nur um ein zärtliches Liebeswort. Denn wir wissen ja durch Poppäa, daß Agrippina keinerlei Vorurtheile kennt in der Wahl ihrer Liebhaber. Gestern ein senatorischer Jüngling, heute vielleicht ein wohlgewachsener Soldat: — das ist so ihre tugendsame Gepflogenheit."

„Aber sie hält's doch ziemlich geheim," versetzte die Aegypterin Epicharis. „Mir wenigstens, die ich so vielfach herumgehorcht, ist noch nie was von ihren bedenklichen Abenteuern zu Ohren gekommen."

„Nun, man ist ja wohl vorsichtig in solchen Bemerkungen," lächelte Pätus Thrasea. „Damals jedoch war es ein öffentliches Geheimniß, daß der Centurio Gallienus im Vollbesitz ihrer Gunst stand, und heute noch soll er zu gewissen Stunden nach Mitternacht von dem Wahne besessen sein, er, der unbedeutende Kriegsmann, beherrsche die Herrscherin Roms."

„Das Alles beweist nichts," rief Barea Soranus. „Ich versichere euch, der Centurio hat bis zu dem Augenblick, da wir den Hülferuf des Scevinus vernahmen, den Platz hinter der Loge seiner Gebieterin nicht verlassen."

„Vortrefflich," erwiderte Pätus. „Aber daß man innerhalb der zehn Minuten, die zwischen dem kurzen Gespräch mit der Kaiserin und der Gruppirung der Logen-Wache belegen sind, sehr wohl einen derartigen Auftrag weiter geben und dem Buben, der die Missethat ausführen soll, das Stilet behändigen kann — das will meinem ewigen Krittler Barea Soranus nicht einleuchten — ob-

gleich ich hier ausdrücklich hinzufüge, daß ich dieses Verhandeln des Centurio Gallienus mit einem der Prätorianer beobachtet habe."

„Das scheint mir allerdings von Belang," versetzte Soranus. „Aber ich zwinge mich trotzdem zu zweifeln, so lang auch nur die leiseste Möglichkeit einer anderen Deutung vorliegt. Muß das, was aufeinander folgt, auch schon deshalb ursächlich miteinander verknüpft sein? Werde nicht ungeduldig, Pätus Thrasea! Ich entwickle hier nur meine Grundsätze. Im Uebrigen traue ich — ohne Bescheidenheit sei es gesagt — deinem bewährten Scharfblicke mehr als dem meinigen."

„Und trautest Du meinem sogenannten Scharfblick auch nicht, so würdest Du meinen Worten doch glauben als denen eines wahrhaftigen Mannes. Ich vermuthe nicht nur, ich weiß, daß Agrippina die Mörderin ist; ich weiß es aus dem Mund einer Frau, die bei jenem Feste zugegen war und häufig genug mit Agrippina verkehrte, um ihre Eigenheiten zu kennen; ja, die den Dolch, mit dem das Verbrechen geschah, auffand und als eine Waffe der Kaiserin-Mutter erkannte."

„Beim Herkules," rief Soranus, „nun schweige ich."

„Wer ist jene Frau?" erklang es im Chore.

„Ich darf sie nicht nennen."

„Schade," versetzte Flavius Scevinus.

„Aber ich kann mir sie denken," sagte Metella.

„Wo aber fand jene Unbekannte den Dolch?“ frug Barea Soranus.

Hiernach Seneca:

„Augenscheinlich am Orte der That; der Verbrecher hatte ihn von sich geworfen. Darf ich euch aber jetzt einen Rath ertheilen, so wäre es der: Laßt uns an das gedenken, was kommen soll, nicht aber an das, was gewesen ist. Agrippina hat sich außerhalb des Gesetzes gestellt: das ist zweifellos. Aber wäre sie auch so rein, wie die fromme Iphigeneia, so würde dennoch das Wohl des Staates ihre Entthronung fordern. Ich sage Entthronung, denn keiner von uns kann besser wissen, als ich, wie sehr sie in Wahrheit Kaiserin ist, während Nero, mein herrlicher, mein göttlich begabter Schüler, nur eine Scheinregierung führt. Zu Anfang mag das heilsam gewesen sein: jetzt aber empört sich die Seele aller edel gesinnten Römer wider die schmachvolle Thatsache, daß ein Weib, und noch dazu die heimliche Buhlerin prätorianischer Leibwächter, über den ruhmvollen Staat des Augustus gebietet. Jede Woche, die wir verlieren, um dieser Herrschaft den Boden zu untergraben, ist eine ernste Gefahr für das Weltreich. Wollt ihr's erleben, daß Agrippina im ewig wachsenden Brand ihres Ehrgeizes etwa dem eigenen Sohne so mitspielt, wie ihrem Stiefsohn Britannicus? Daß sie den Cäsar in Ketten wirft oder ermordet, um vergnügt mit irgend einem robusten Kerl aus der Prätorianerkaserne Hof zu halten, und das römische Volk auszusaugen,

wie eine schwellende Giftspinne? Ich sehe sie vor mir, und in der That, sie gleicht einer ungeheuren Spinne. Da, wo die Strahlen ihres Netzes zusammenlaufen, steht das Palatium. All' die einzelnen Fäden aber, bis zur Grenze des Reiches, sind mit Soldaten besetzt, die sie erkauft hat mit den Reichthümern unsrer Provinzen. Sie ist darnach angethan, von ihrem Schlafgemach aus den Erdkreis zu knechten; sie liebäugelt den Senat über den Haufen, wenn ihr etwa die Bleikugeln ihrer balearischen Schleudrer versagen sollten. Immer und immer wieder packt mich die Reue, daß ich von Anfang an zu nachgiebig war, daß ich, in der sicheren Voraussetzung, Nero werde sich frühe genug zum Adler entwickeln, dem wachsenden Einfluß der Hassenswerthen mitunter Vorschub geleistet habe ..."

Er unterbrach sich.

Der gefeierte Redner hatte noch niemals mit so warmherziger Ueberzeugungskraft, mit so packender Frische in Geberde und Ausdruck gesprochen.

Es darf indeß nicht verhehlt werden, daß die Sorge um's eigne Heil bei dieser Beredsamkeit wesentlich mitspielte.

Ein Lauscher hatte ihm hinterbracht, wie herb sich Agrippina über seine Person und sein Verhalten bezüglich Nero's geäußert hatte.

Es galt nun, der Kaiserin-Mutter gründlich zuvor zu kommen, wenn man das Spiel nicht verlieren wollte.

Der nämliche Lauscher — ein hellenischer Sklave,

den er einst wider den Jähzorn der Agrippina mild einschreitend beschützt hatte — theilte ihm ferner mit, was zwischen dem jungen Kaiser und seiner Mutter betreffs der Freigelassenen Acte geredet worden, und Seneca hatte nun seinerseits den Versuch gemacht, dem Kaiser von der Fortsetzung dieses Verhältnisses abzurathen.

In diesem Fall nämlich — wenn Claudius Nero sich selbst bezwang — hätten die Genossen des Pätus Thrasea in Nero einen kräftigen Rückhalt gefunden.

Leider ergab sich, daß auf die Mitwirkung des liebeglühenden Jünglings durchaus nicht zu rechnen war.

Die Palastrevolution büßte dadurch ihren wichtigsten Hebel ein, der ihr tausend Schwierigkeiten spielend aus dem Wege geräumt hätte.

Mit Beihülfe des jungen, von wirklicher Schaffenslust begeisterten Imperators wäre Alles geräuschlos, ja vielleicht in der scheinbaren Form einer freiwilligen Entsagung der Agrippina von Statten gegangen.

So aber, wie die Dinge jetzt lagen, mußte man höchst wahrscheinlich Gewalt üben.

Und dieser Gewalt die gangbarsten Pfade zu zeigen, war die Aufgabe, die sich Seneca für den weiteren Verlauf seiner Rede gestellt hatte.

Zunächst wies er auf die Nothwendigkeit hin, Burrus, den Befehlshaber der Prätorianer, dann aber auch die Sympathien der Krieger selbst zu gewinnen.

Nero hatte bis jetzt die Geldspenden an die präto-

rianische Leibwache ordnungsgemäß auszahlen, gelegentlich auch verdoppeln oder verdreifachen lassen.

Im Eifer, ihre Herrschaft zu festigen, zahlte die Kaiserin-Mutter auf eigene Faust diese Geldspenden nochmals und fügte besondere Ehrengaben an die Militärtribunen und Centurionen hinzu.

Burrus befand sich, ohne persönlich über Gebühr eitel zu sein, dennoch ziemlich unter dem Banne der Kaiserin, die ihn trefflich zu nehmen wußte; und es schien nicht gerade leicht, diesen Bann zu zerstören.

Beide Aufgaben indeß getraute sich Seneca trotz ihrer Schwierigkeit siegreich zu lösen.

Die Bearbeitung der Soldaten sollte von einigen Centurionen ausgehen, die mit Geldmitteln bis in's Ungeheuere versehen waren.

Was den Burrus betraf, so war dieser Bär, dem die Galanterie so schlecht zu Gesichte stand, in erster Linie Soldat. Dem selbständigen Kaiser zu dienen, würde ihm rühmlicher scheinen, als die bisherige Situation, die ihn mehr, als seinem Charakter entsprach, zum Herkules am Spinnrocken der Agrippina entwürdigte.

Sobald Burrus gewonnen war, galt es einem leicht durchzuführenden Handstreich.

Seneca würde den Burrus ersuchen, sämmtliche Prätorianer in der großen Kaserne bereit zu halten. Alsdann wollte der Staatsminister mit einer hohen Gefolgschaft von Senatoren und Priestern den Kaiser dorthin geleiten

und ihn veranlassen, den Kriegern in kurzer Ansprache mitzutheilen, daß aus Gründen des Staatswohles Agrippina's Herrschaft ein Ende genommen. Hiernach sollte den Leuten eine Summe geschenkt werden, die sämmtliche Donationen der Agrippina um das Zwölffache übertraf. Inzwischen würde sich der Militärtribun Julius Vindex, den man längst in's Vertrauen gezogen, mit einer Schaar senatorischer junger Männer bereit halten, im Falle unerwarteter Hindernisse das Volk zum Kampfe wider die Herrschaft der Palla aufzuwiegeln. Waffen lagen in Hülle und Fülle unter den riesigen Keller-Wölbungen der Aegypterin Epicharis. Die Römer, in ihren Sympathien für Nero, würden trotz der Erschlaffung des überfeinerten Zeitalters, noch einmal das Schwert ziehen, um zu beweisen, daß der Geist der lorbeergekrönten Fabier noch immer nicht völlig dahin sei. Thrasea Pätus aber sollte im Senat, den der Staatsminister sofort nach dem Capitol zu entbieten hätte, durch die Macht seiner Beredtsamkeit und das Ansehen seiner Person die Schleppträger Agrippina's zu Boden schlagen und einen Beschluß herbeiführen, der das Vorgefallene als gesetzlich bezeichnen und den Verschwörern den Dank des geretteten Vaterlandes feierlich aussprechen würde.

Die kleine Versammlung athmete hoch auf, als der Staatsminister seine zündende Rede beendet hatte.

Niemand wußte im Grunde etwas hinzuzufügen.

Die Rollen schienen so gut vertheilt, die einzelnen

Räder des ganzen Getriebes mit so großer Genauigkeit für einander gestimmt, daß keine eigentliche Kritik möglich war.

„So soll es geschehen!“ rief endlich Barea Soranus. „Und wenn Alles geglückt ist, dann klagt mir die Kaiserin-Mutter vor dem Staatsgerichtshof der Patres Conscripti öffentlich als Verbrecherin an und schickt sie unter guter Bedeckung nach Pandataria, wo sie in strengster Verbannung darüber nachdenken mag, daß politische Herrschbegier zwar den Männern geziemt, nicht aber den Weibern!“

Zweites Kapitel.

In der folgenden Woche überzog sich der Himmel trotz der bereits vorgeschrittenen Jahreszeit mit dichtem Gewölk.

Am Abend des vierundzwanzigsten Mai strömte der Regen so gleichmäßig und ruhig über die Siebenhügel-Stadt, als feiere der Wettergott seine langweiligen Dezember-Orgien.

Die Kaiserin-Mutter befand sich auf ihrem herrlichen Landsitze im Albanergebirge, wo sie fast Alles, was sonst ihre bewegliche Seele in Anspruch nahm, im Frühlingsglanz einer voll-erblühten Natur zu vergessen schien.

Wunderbare Gerüchte gingen dieserhalb unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit von Munde zu Mund.

Pharax, der mustergültig gebaute Centurio, war mit einem Male zum Militärtribunen emporgerückt.

Einige Tage des Urlaubs hatte er ausgenützt, um sich der kleinen, geschmeidigen Hasdra — der Gesellschafterin der Poppäa Sabina — hinlänglich zu versichern. Der

Austausch der Jaworte, durch einen eifrigen Schreibverkehr vorbereitet, war thatsächlich schon erfolgt und bedurfte zu seiner Gültigkeit nur noch der Bestätigung seitens der Kaiserin . . .

Merkwürdiger Weise zögerte Agrippina mit diesem unentbehrlichen Ja . . .

Dagegen wollte man öfters bemerkt haben, daß Pharax mit der noch immer verlockenden Fürstin ganz unter vier Augen in den entlegensten Gründen des albanischen Parkes lustwandelte; ja, daß sie einmal mit beiden Händen seine wuchtige Männerfaust zärtlich umklammert hatte . . .

Und die Genehmigung zur Heirath mit Hasdra ließ nach wie vor auf sich warten . . .

Auch Octavia hatte die Hauptstadt verlassen und ihre antianische Villa bezogen.

Nero allein wohnte noch im Palatium, wo er die Vormittagsstunden einsam in der Stille seines Museions verträumte, während Burrus und Seneca die jetzt ohnehin geringfügigen Staatsgeschäfte kurz erledigten, ihre Tages-Kuriere an die Kaiserin-Mutter beförderten, und im Uebrigen auf die rasche Herbeiführung der Sommerferien bedacht waren, damit auch für sie, die beiden Haupt-Arbeitsträger des Weltreichs, die Stunde freier Erholung schlage.

Nero speiste jetzt beinahe regelmäßig bei Acte.

Vor Mitternacht kehrte er selten zurück, und wenn er sich dann allein sah in dem prunkvoll-öden Cubiculum,

so wachte er noch oft die vierte Vigilie heran, ernsthaft mit der Erwägung der nächsten Zukunft beschäftigt.

Seine geliebte Acte durfte natürlich, wenn er demnächst die Hauptstadt verließ, um nach einer der reizenden Villen im Lande Campania zu siedeln, hier in Rom nicht zurückbleiben.

Am liebsten hätte er heimlich am Gestade des norditalienischen Sees Benacus irgend ein Landhaus gemiethet, sich daselbst für einen Ritter etwa aus Mutina oder Verona, Acte für seine Gemahlin ausgegeben.

Bald aber begriff er, diese Idee sei nicht ausführbar.

Wenn man den Kaiser einen ganzen Sommer hindurch vermißte, wenn selbst Octavia und Agrippina keine Auskunft ertheilen konnten, wo und zu welchem Zwecke er abwesend blieb, so mußte dies zu Erörterungen führen, die er vermeiden wollte. So fest er entschlossen war, dem Willen der Agrippina in dem Einen wichtigen Punkte zu trotzen, so klar empfand er ein heimliches Grausen vor dem Ueberschwall ihres Zornes. Er mochte jetzt ahnen, daß diesem Weibe ein Dämon im Busen wohnte, ein Geist, der, einmal entfesselt, Alles zertrümmern konnte.

So hielt er es denn für das Beste, noch einige Zeit in Rom zu verweilen, unterdeß aber durch seinen Vertrauten Sophonius Tigellinus für Acte eine freundliche Unterkunft in dem volkreichen Bajä zu suchen, wo Nero selbst eine prachtvolle Villa besaß. Er wohnte dann der Welt gegenüber allein, und verstieß nicht gegen die äußeren

Rücksichten, die er seiner Gemahlin schuldete. Unbemerkt aber konnte er seiner Acte in's Auge schau'n, so lang und so oft er's begehrte — und so schien doch, für einige Monate wenigstens, die Hauptfrage seines Lebens glücklich gelöst.

Es war just um die Stunde, da Nero in seinem Cubiculum diesen Entschluß gefaßt hatte und sich beruhigt auf's Lager streckte, als eine Schaar Berittener vom Albanergebirge her nach der appischen Straße sprengte.

Große lederne Mäntel, unter denen die Klinge des Breitschwerts hervorlugte, schützten die Männer gegen die Unbill der Witterung.

Die Nacht war, trotz des rieselnden Regens, von einer mattgrauen Helligkeit: über dem langsam verschwimmenden Dunstgewölk stand der Mond.

An der Spitze der Cavalcade ritt, völlig vermummt, Pallas, der Vertraute der Kaiserin.

Er war es gewesen, der Zeit und Gelegenheit ausgespäht, der Acte beobachtet, ihre Wohnung entdeckt und die Kaiserin Agrippina mehr und mehr aufgehetzt hatte.

Jetzt führte er einen Plan aus, der besser noch seinem innersten Wollen entsprach, als dem der Fürstin.

Die rasendste Eifersucht wühlte ihm durch's Gebein, die verzehrendste Wuth auf die Glücklichen, die hier draußen in der schweigsamen Villa den Frühlingstraum ihrer ersten Liebe genossen.

So ungerecht vertheilte das Schicksal Wonne und Elend, Segen und Fluch!

Wie mußte sie diesen Knaben vergöttern, wenn sie es vorzog, nach Art der römischen Libertinen seine Geliebte zu werden, indeß doch er, Pallas, ihr die Hand zum Ehebündniß geboten! Und war denn Nero, trotz seiner vornehmen Herkunft, mehr als Pallas, der Freigelassne, der aus Nichts Alles geworden, der sich selber emporgehoben, der durch seine Beeinflussung der Kaiserin-Mutter oft mehr wirkte und schaffte, als der lüsterne Zögling des Seneca sammt seinem Lehrer . . .?

Pallas hatte bereits am dritten Tage nach jener peinlichen Scene zwischen dem Kaiser und Agrippina leise Andeutungen gewagt, Beifall geerntet, und schließlich den Auftrag erhalten, das Unlösbare nach Art des macedonischen Alexander kühn auseinander zu hauen.

Die Lava-Platten der Via Appia hallten weithin unter den Hufschlägen der bewaffneten Reiterschaar, die vor dem Heiligthume des albanischen Mavors den Schwur hatte leisten müssen, Alles, was diese nächtliche Unternehmung auch bringen werde, ewig geheim zu halten, vor Allem jedoch bei Strafe des Todes niemals merken zu lassen, daß der gefürchtete Pallas an ihrer Spitze gestanden.

Weiter, weiter auf der gewaltigen Gräberstraße . . .

Alles ringsum schien wie ausgestorben.

Die Lichter in den hochragenden Prunkhäusern waren

sämmtlich erloschen. Die Inhaber weilten bereits auf ihren lauschigen Landsitzen, und die zurückgelassenen Hausverwalter ruhten seit lange auf ihren Pfühlen.

Nach Verlauf einer halben Stunde schwenkten die Reiter nach links.

Dreihundert Schritte noch, — und Pallas befahl den Mannschaften abzusitzen.

Zwei der Bewaffneten ließ er bei den Pferden zurück.

Mit den Uebrigen schritt er an's Ostium der Villa, wo Acte in süßem Schlummer lag, ließ den pantherköpfigen Klopfer drei Mal wider das buckel-beschlagene Eichenholz dröhnen, und rief dann, als der Ostiarius von innen zur Thür trat, mit veränderter Klangfarbe:

„Oeffne!"

„Wer bist Du?" gab der Sklave zurück.

„Erkennst Du nicht meine Stimme?"

Der Thürhüter schwieg einen Augenblick.

„Nein," sagte er ruhig. „Aber wer Du auch sei'st: was kann Dich bewegen, zu so später Nachtstunde hier noch Einlaß zu heischen?"

„Das sollst Du erfahren, wenn Du geöffnet hast."

„Ich kann und werde nicht öffnen, eh' ich's erfahren habe."

„Wahnsinniger!" gab ihm Pallas zurück. „Willst Du Dich um den Kopf bringen?"

„Ich wüßte nicht, was den Kopf mir bedrohen sollte."

„Im Namen der Kaiserin Agrippina befehl' ich Dir: Oeffne!"

„Agrippina ist nur die Mutter des Princeps. Ich verweigre das Oeffnen — im Namen des Kaisers."

„So gebrauch' ich Gewalt."

„Gewalt wider den Imperator?"

„Wie ich Dir sage. Noch drei Minuten hast Du Bedenkzeit."

„Die werde ich ausnützen, das Haus in Alarm zu setzen. Wir sind unsrer Zwanzig, darunter zwölf germanische Kriegsknechte."

„Was werdet ihr ausrichten gegen die Sechzig, die euch von allen Seiten umspannt halten? Zudem — Du weißt, die Kriegsknechte schwärmen für Agrippina. An meinem Finger jedoch glänzt der Siegelring der Gewaltigen, der euch beweisen wird, daß ich Alles in ihrem Namen geredet. Auch ein Schreiben führe ich mit . . ."

„Gut. So warte!"

Die dröhnenden Hufschläge und jetzt das lebhafte Zwiegespräch des Pallas mit dem Ostiarius hatten bereits die meisten Insassen der Villa aus dem Schlafe geweckt.

Acte selber, eine schneeige Stola über dem Untergewand, schritt in das Atrium. Man entzündete Fackeln und Pechpfannen. Rechts und links stürzten die Sklaven und Freigelassenen Acte's, mit Schwertern und Lanzen bewaffnet, aus den Hallen hervor, während vom Peristyl her die Leibwache, die der Kaiser für sein blond-

lockiges Liebchen ausgewählt hatte, in militärischer Haltung hereintrat.

Der Führer der kleinen Garde begab sich nun mit dem Ostiarius an die Hausthüre, und fragte in einem Tone, der den Pallas eine Sekunde lang doch etwas stutzig machte:

„Was bedeutet dieser nächtliche Unfug? Ich bin kaiserlicher Centurio und vertrete hier voll und ganz den Beherrscher des Erdkreises.“

Pallas gab ihm nach kurzem Besinnen die gleiche Erklärung, wie vorhin dem Ostiarius.

„Du trägst den Siegelring Agrippina's,“ versetzte der Kriegsmann. „Wisse, unsre Gebieterin trägt den Ring des göttlichen Imperators. Den Schluß ziehe Dir selbst!“

„Ich ziehe nicht Schlüsse, sondern ich handle. Die Kaiserin-Mutter befiehlt mir, Acte, die Freigelassne des Nicodemus, unverweilt nach der albanischen Villa zu bringen.“

„Um diese Stunde?“ lachte der Kriegsmann. „Bist Du verrückt, Herr? Zieh' nur getrost ab mit deinen Soldaten und störe uns hier nicht weiter die Nachtruhe! Nero, der Imperator, hat uns befohlen, Jedem, der uns verdächtig erscheint, den Eintritt zu weigern — selbst bei Tage, geschweige denn in der Nacht, wo nur Verbrecher und Straßenräuber ihrem Gewerbe nachgehn.“

„Thut mir leid,“ sagte Pallas ironisch. „Wir

dürfen nicht unverrichteter Sache zurückkehren. Ich leiste Dir Bürgschaft mit Allem, was ich habe und bin, daß Agrippina dem holden Liebchen des Imperators kein bitteres Wort sagt."

„Was Du hast, könntest Du schließlich wieder zurückfordern; was Du bist, weiß ich nicht. Schwerlich etwas Gediegenes: denn sonst würdest Du Dich für solche Henkersdienste nicht hergeben. Zudem meldet mir Einer, der euch vom Dach aus gesehen, daß ihr Kapuzen tragt und eure Gesichter zur Hälfte verhüllt habt. Soll ich euch rathen, so zieht mir schleunigst von dannen, eh' euch die Stadt-Cohorte ertappt: sonst wird der gestrenge Präfect euch möglicherweise an's Kreuz nageln."

„Du widerstrebst also?"

„Ich widerstrebe."

„So mögen die Folgen über dein Haupt kommen. Vorwärts, Leute! Erbrecht die Hausthür!"

„Den Ersten, der durch die Bresche steigt, stoße ich nieder," rief der Centurio. „Diesen Engpaß werden wir hoffentlich noch vertheidigen können."

Drei von den Soldaten des Pallas traten heran. Ihre gewaltigen Aexte holten mit unheilverkündendem Schwunge aus, und wetterten dann wie Donnerkeile dumpfdröhnend herab.

Die breiten eisernen Buckeln leisteten eine Zeit lang kräftigen Widerstand.

Beim sechsten Schlage jedoch fingen sie an, sich zu

lösen und abzubröckeln; das Holz erkrachte in allen Fugen; ein Angelzapfen zerbarst, und im nächsten Moment stürzte das Ganze toll-prasselnd über den Haufen. Selbst der schwere eiserne Riegel war aus der Kramme gewichen.

Die keuchenden Beilschläger traten sofort bei Seite, und drohend gezückten Schwertes stürmten die Kampfsoldaten voran.

Acte's Leibgarde und selbst ihre Sklaven und Sklavinnen standen jedoch bereit, den Friedensstörern einen heißen Empfang zu gewähren.

Gleich die vier ersten der Angreifer fielen wie taumelnde Jagdthiere in die entgegengestemmten Langschwerter.

Einen, der sich geduckt an den sinkenden Kameraden vorbeidrängen wollte, traf der Todesstoß von der Breitklinge Phaon's, des treuen Haussklaven des Imperators.

Aber die Uebrigen schoben mit unwiderstehlichem Anprall ihre Todten und Verwundeten vor sich her.

Brust und Bauch mit dem Schilde bedeckend, erreichten sie so durch den engen Thürgang das Atrium, wo sich nun ein Gefecht entspann, das angesichts der erregten Gemüther für beide Theile furchtbar zu werden versprach.

Da plötzlich ertönte ein greller Pfiff.

Die Vermummten zogen sich augenblicklich zurück.

Da sie bereits nahe daran gewesen, den Sieg zu erringen, so ließen die staunenden Vertheidiger Acte's die

Entweichenden ruhig gewähren, machten auch keinen Versuch, ihnen die Mitnahme ihrer Gefallenen streitig zu machen. Selbst dem kampferprobten Centurio dünkte es rathsam, diesen Widersachern eine goldene Brücke zu bauen.

Eben hatte der Letzte sich aus dem Ostium entfernt, und der wackere Thürhüter plante bereits Mittel und Wege, das zertrümmerte Balkenwerk wieder zusammenzustücken, als die Sklavin Erotion schreiend vom Peristyl nach dem Haupthof gerannt kam.

„Wehe uns Allen!“ ächzte sie mit thränenerstickter Stimme. „Der Cäsar wird uns seinen Muränen zum Fraße vorwerfen. Sie ist fort, schmählich geraubt, Acte, unsere süße, himmlische Herrin.“

„Unmöglich!“ herrschte Phaon sie an.

„Doch, doch!“

„So hast Du sie verrathen.“

„Ich?“ klagte das Mädchen, außer sich vor wahrhaftigem Schmerz. „Sie war ja die Liebe und Freundlichkeit selbst, und gütig gegen uns Alle wie eine Schwester. Ich — meine Acte verrathen! Schäme Dich, Phaon, — das glaubst Du selbst nicht! Aber nun hört, wie es kam! Sie wußte ja gleich, um was es sich handelte. Nun wollte sie jedes Blutvergießen vermeiden, und so beschloß sie, durch's Posticum zu entfliehen. Wir öffnen — leise — leise — und eben will sie nach rechts in den Vicus Alienus einbiegen: da stürzen sich zwei von den

Straßenräubern über sie her. Einer packt sie mit Gewalt auf sein Pferd, und eh' ich noch rufen kann: ‚Gnade uns Jupiter!', ist der Bube auch schon hinausgesprengt in die Finsterniß."

„So gnade uns Jupiter in der That!" rief der Centurio. „Wenn der Kaiser erfährt, wie schlecht wir sein Kleinod behütet haben . . ."

„Pah," rief eine der Sklavinnen, „gar so schlimm wird's nicht werden. Seine Wuth muß doch ganz und gar auf Agrippina, die Mutter, fallen."

„Wer weiß," meinte Erotion, „ob's nicht doch eine Strafe der Götter ist. Er liebt sie ja heiß und wonnig, seine reizende Acte, — aber Octavia ist sein angetrautes Gemahl . . ."

„Dummes Zeug," brummte die oskische Untersklävin, die den Vorhof zu fegen hatte. „Mich hat Otho, der Ehemann der Poppäa, auch nicht gefragt, ob ich verheirathet sei oder nicht, als er mich damals von Flavius Scevinus kaufte. Die unsterblichen Götter haben jetzt mehr zu thun, als sich um jede erbärmliche Liebschaft zu kümmern."

„Alberne Gans!" strafte sie Phaon. „Prahlst Du denn immer noch mit der kindischen Lüge, Otho habe Dir nachgestellt? Schau doch mal in den Spiegel! Aber es ist eine Schande, daß wir so elend die Zeit vertrödeln . . ."

„Kameraden," hub der Centurio wiederum an, als

hätten die Worte Phaon's ihn aufgeschreckt, „mir wird äußerst beklommen. Bleiben wir hier, um den zürnenden Imperator seine Verzweiflung über uns ausschütten zu lassen? Oder eilen wir nach der albanischen Villa, um uns der Gnade der Kaiserin zu empfehlen?"

„Das wär' ein Gedanke," sagte einer der Kriegsknechte.

„Ich diene dem Kaiser," meinte ein Andrer, „und die Weiberherrschaft ist mir verhaßt."

„Mir auch!"

„Ja wohl, sie entwürdigt uns!"

„Gut, so bleiben wir!" sprach der Centurio. „Unser Kaiser wird einsehen, daß uns keinerlei Vorwurf trifft."

„Und treue Diener wird er gebrauchen können bei diesem Zwiespalt mit seiner Mutter."

„Verfluchtes Volk, die Mannskerle!" brummte die Unfersklavin, Besen und Spartgras-Lappen herzuschleppend. „Weiß der Henker, das ganze Atrium ist eine Blutlache."

Die übrigen Mädchen und Frauen machten sich unterdeß mit den Verwundeten zu schaffen. Man trug die Opfer des Handgemenges auf ihre kaum erst verlassene Lagerstatt, verband sie so gut als möglich und flößte ihnen schneegekühlte Erfrischungen ein.

Phaon war unverletzt. Er hatte ihm ersten Augenblick an die Möglichkeit einer Verfolgung gedacht. So-

fort aber ließ er diese Idee fallen. Sie war geradezu lächerlich, — schon deshalb, weil man in der Villa über kein einziges Pferd verfügte.

Er schritt bedächtig im Peristyl auf und nieder. Der Regen hatte jetzt nachgelassen. Der Wind aber heulte in klagenden Tönen durch die vereinsamten Colonnaden, als traure er um ein schweres, unabwendbares Schicksal.

Drittes Kapitel.

Tausend Schritte ostwärts von dem Schauplatze dieses nächtlichen Ueberfalls sonderten sich die Berittenen in zwei verschiedene Abtheilungen.

Die größere sprengte mitsammt den Todten und Verwundeten auf der Via Latina dem mondbestrahlten Gebirge zu; denn das Regengewölk begann sich zu lichten.

Die Uebrigen, Pallas voran, verfolgten die Richtung der Via Appia und erreichten nach scharfem Ritte das Städtchen Bovillae, woselbst sie Halt machten.

Der feiste Wirth der verräucherten Thorschenke ward aus dem Schlafe gepocht; nach den Anstrengungen der letzten Stunden bedurfte man einer Erfrischung.

Pallas ließ die acht oder zehn Reiter vorn in der Zechstube allein und trat mit der todtbleichen Acte, die er gleich hinter dem letzten Hause der Via Appia zu sich auf's Pferd genommen, in ein Seitengemach, das der Schenkwirth für erles'nere Gäste bereit hielt.

Eine samnitische Magd, der das verworrene, blau=

schwarze Haar tief in's Gesicht hing, hatte, mit ihren nackten Beinchen auf den hölzernen Tisch kletternd, die krokodilköpfige Hängelampe entzündet, die nun schwehlenden Dochtes ihr trübseliges Licht verbreitete.

Pallas hieß Acte niedersitzen. Er enthüllte sein Antlitz. Dann trat er, die Arme über der Brust gekreuzt, vor sie hin und frug sie mit bebender Stimme:

„Kennst Du mich noch?"

„Ja, und zwar besser als ehedem."

„Wie meinst Du das?"

„Früher hielt ich den Vertrauten der Kaiserin für einen gerechten und wackeren Mann; jetzt aber weiß ich, daß er ein Schurke ist."

Die Hand zuckte ihm nach dem Schwerte.

Dann beherrschte er sich.

„Acte," sprach er, „laß uns die Lage der Dinge in voller Ruhe erörtern. Ich bin absichtlich während des ganzen Rittes stumm geblieben; diese Absicht hast Du verstanden. Was wir zu reden haben, schickt sich nicht für die Ohren meiner Gefolgsleute."

„Rede denn!" sagte sie frostig.

„Acte, elende, fluchbeladene Dirne, ich habe Dich über die Maßen geliebt. Ich habe Dir angeboten, was selbst eine Freigeborene stolz hätte nehmen dürfen: diese Hand, mein Haus und mein Herz. Acte, Du solltest das ehrliche Weib eines ehrlichen Mannes werden. Du hast es vorgezogen, die Geliebte des lüsternen

Imperators zu sein — eine Verderberin der kaiserlichen Familie, eine Verbrecherin an dem Glücke Octavia's. Alle Welt ist empört, das Volk deutet mit Fingern auf Dich . . . Und nun, da ich im Auftrage der Kaiserin-Mutter gekommen bin, dies schmachbedeckte Verhältniß zu lösen, nun erfrecht sich die ehrlose Libertine, die Buhlerin, mich einen Schurken zu heißen! Armseliges Kind, frage Dich selber, ob deine Dreistigkeit nicht den Tod verdient!"

Acte stützte den Kopf in die Hand. Ein Hauch von Zerknirschung ruhte sekundenlang über dem sinnenden Antlitz.

Plötzlich rötheten sich ihre Wangen; sie hob die herrlichen Wimpern und maß den Vertrauten der Kaiserin mit trotzigen Blicken.

Je schroffer und verdammender seine Rede geklungen, je mehr sie ihm Recht geben mußte, wenn sie sich auf den Standpunkt Octavia's und der Kaiserin-Mutter stellte, um so entschiedener regte sich ihr das dunkle, aber machtvolle Bewußtsein, daß sie kraft eines höheren Gesetzes bessere Ansprüche auf den Geliebten habe, als irgend wer sonst.

Ein freundlicher Warner aus der Gemeinde der Nazarener, der da mit Worten der Milde an ihre Seele gepocht, der ihr klar gemacht hätte, daß die echte Christin entsagen muß, wo das Glück ihres Herzens mit den Geboten des göttlichen Heilands im Widerspruch steht,

hätte vielleicht ihr erregtes Gemüth auf die richtigen Pfade geleitet.

Pallas jedoch, der im Namen der Agrippina und der beleidigten römischen Gesellschaft zu reden vorgab, während er doch in Wahrheit nur dem Drang seiner eigenen Leidenschaft folgte, Pallas war nicht der Mann, ihre Achtung vor dem geschriebenen Recht und dem Willen der Kaiserin-Mutter zu kräftigen.

Sie sah zu ihm auf und versetzte mit ruhiger Stimme:

„Nein, ich bin nicht, was Du mich schiltst. Ich sage Dir's frei in's Gesicht, — und weshalb sollt' ich mich schämen ...? Macht's doch den tiefsten Kern meines Wesens aus —: Erst seit ich Nero liebe, glaub' ich zu leben! Ja, Pallas, ich habe ihn lieb, wie Nichts, Nichts auf der Welt. Sein Weib bin ich gewesen, und ich sehe nichts Schlimmes darin; denn nur die unbezwingliche Sehnsucht hat mich ihm zugeführt. Er aber war nicht mein Geliebter, wie ihr's versteht, wenn ihr dem Publius Ovidius nachplappert, sondern mein rechter Gemahl. Er hat Alles mit mir getheilt, was ihm das Herz bewegte, und wenn nicht Octavia wäre, die ja gewiß edel und gut ist, die ihm aber das tiefe Gemüth nicht ersättigen kann, er hätte mich frank und frei auf den Thron erhoben."

„Das lügst Du!" rief Pallas.

„Ich lüge nicht. Hundert Mal hat er mir's zugeschworen, wenn er schwärmend zu meinen Füßen lag.

Dann versetzte ich wohl: ‚Laß nur, mein Trauter! Ich verlange nicht nach dem Glanz des Palatiums, — ja nicht einmal nach dem Ruhme, vor der Welt deine Gattin zu heißen: nur Dich will ich, Nero, nur Dich allein, und wärst Du der niedrigste deiner Sklaven.‘ —“

„Redensarten, erbärmliche Redensarten!“

„Es ist die Wahrheit. Und so glühend, wie ich ihn liebe, so liebt er auch mich. Das weiß die Kaiserin-Mutter nur allzuwohl: daher denn ihre sinnlose Wuth. Aber sie wird's nicht ändern, denn seine Liebe ist unermeßlich, gleich dem brausenden Meer, das ihr nicht ausschöpfen könnt, und mühtet ihr euch Jahrtausende. Du vollends? Pah, ich verachte Dich. Du betrügst ja die Herrin, der Du zu dienen vorgiebst. Nicht das Recht, sondern Haß und elende Eifersucht sind deine Leitsterne.“

„Nenne es wie Du willst! Eins ist sicher, und das solltest Du kurz in Betracht ziehen: daß Du in meiner Gewalt bist.“

„In deiner Gewalt?“ lachte das junge Mädchen. „Zuerst war ich durch euren Angriff betäubt Es übermannte mich wie Verzweiflung: das Alles schien mir so fremd, so unglaublich . . . Jetzt aber sage ich Dir: ich spotte eurer erbärmlichen Tücke. In dieser Stunde vielleicht ist Nero schon auf dem Wege, um seine Acte zu retten. Der Arm des Kaisers reicht weiter, als Du Dir vorstellst. Wenn Du dann elend in Ketten schmachtest, — gut, so will ich ein freundliches Wort für Dich

einlegen zum Danke dafür, daß Du nicht rauh gegen mich warst, während ich über dem Bug deines Rosses hing. Ja, ihr sollt Alle begnadigt werden — durch meine Fürsprache. Wie froh und wie stolz will ich sein, wenn er euch dann verkündigen läßt: ‚Ihr seid frei, — denn Acte, mein blonder Liebling, hat es gewollt!' —"

Starr vor Bewunderung blickte Pallas die anmuthvolle Gestalt an, die zu wachsen schien mit der Größe ihrer Empfindungen.

„Mädchen," sprach er, „willst Du mich anhören?"

„Gern," versetzte sie lächelnd. „Wenn die That Dich gereut, so will ich Dir Alles, Alles verzeihen. Bring' mich zurück in mein glückseliges Heim, so sollst Du überdies noch reichlich belohnt werden. Die Beschämung wird Dich dann vielleicht zum treuesten Diener des Mannes machen, den Du verrathen wolltest."

Bitter lächelnd nahm er sie bei der Hand.

„Du vergissest, daß ich Dich liebe. Nie im Leben wirst Du zu ihm zurückkehren. Wisse, der Arm des Kaisers reicht weit; aber die Herrscherin Roms heißt Agrippina. In wenigen Stunden erreichen wir Antium. Abseits vom Hafen wartet auf uns ein Kahn, der uns an Bord einer schnellen Bireme bringt. Dein Schicksal ist klar vorgezeichnet. Ich schaffe Dich nach Sardinien und verkaufe Dich dort als Sklavin an den ersten Verwalter der Staatsbergwerke, der seit Jahren bereits der Kaiserin-Mutter ohne Rückhalt ergeben ist. Dort, mein

Täubchen, wirst Du ängstlich bewacht werden. Zeigst Du Dich störrisch, wohl, so kann sich's ereignen, daß Du gelegentlich einige Tage unter der Erde verbringst in den Höhlen und Stollen, aus denen die Zwangsarbeiter das Erz zu Tage fördern. Niemand erfährt, was aus der reizenden Acte geworden ist. Die Leute, die dein Haus überfielen, gehören sämmtlich zu den bevorzugten Wachen der Kaiserin. Alle waren vermummt. Kein Todter, dessen Gesicht uns verrathen könnte, blieb in eurem Atrium liegen. Begieb Dich also jeglicher Hoffnung! Der Handstreich der Agrippina ist wirklich geglückt. Acte ist ausgetilgt aus dem Buch der Lebendigen."

Verstört sah sie dem Sprecher in's Auge.

„Ist das wahr?" fragte sie tonlos. „Oder quälst Du mich nur aus Rachsucht, weil ich Dir damals nicht mit Ja antworten konnte? Thue das nicht, Pallas! War es denn meine Schuld? Kann denn ein sterblicher Mensch für das, was er fühlt? Laß mich jetzt nicht entgelten, ich bitte Dich herzlich, was nur das Schicksal verbrochen! Nicht wahr, Du hast mich erschrecken wollen? Sardinien! Welch' ein entsetzliches Wort! Ich kannte einen jungen Ligurier, der zwei Strafjahre in der Tiefe des Bergwerks verbüßt hatte: da er nun heimkehrte, war er ein Greis geworden. Rede doch, Pallas; dein Schweigen ist ja schrecklicher als dein Zorn! Agrippina, die Mutter meines geliebten Nero, kann nicht so grausam sein, — ach, und wenn sie es wäre, so hättest Du ihr zu solcher Missethat nicht die Hand geboten!"

„Wie schön Du bist in dieser flehenden Bangigkeit,“ murmelte Pallas. „Aber es ist, wie ich Dir sage. Alle Götter ruf' ich zu Zeugen. Die Kaiserin hat es befohlen, und will ich der Gnade der hohen Frau nicht verlustig gehen, so muß ich gehorchen. Nur ein Mittel giebt es, ein einziges . . .“

„Nenne es! Kein Opfer soll mir zu schwer sein, wenn's mich zu Nero zurückführt.“

„Davon war nicht die Rede; nur von dem Elend deiner Gefangenschaft. Höre also! Ich will Dich mit Gefahr meines eigenen Lebens erretten, ich will vor Antium meine Gefolgschaft zurücksenden, und dann mit Dir, Du armes, gequältes Kind, ein alexandrinisches Kauffahrteischiff besteigen, das gleich nach Aufgang der Sonne die Anker lichtet. Nur das Eine verlang' ich: daß Du den Claudius Nero vergessen lernst. In dem Menschengewimmel der ägyptischen Hafenstadt verliert sich der Einzelne wie ein Sandkorn am Meeresufer. Schaue nicht so entrüstet zu mir empor! Ich bin noch immer der Alte. Meine Frau sollst Du werden nach dem Gesetz, — nicht meine Geliebte. Ich will Alles verschmerzen, was sich ereignet hat, so sehr mir die bloße Vorstellung das Blut in's Gehirn treibt . . . Ich will Dich als rein empfangen, obgleich Du in den Armen eines Andern geruht hast; ich will Dich ehren und achten, trotz deiner Schändlichkeiten. Ueberlege Dir's, Acte! Gieb mir keine verfrühte Antwort! Eine halbe Stunde noch haben wir Zeit. In-

zwischen nimm einen Schluck Päligner und iß ein paar Bissen Brot! Ich liebe Dich, Acte; ich liebe Dich heiß und tief. Was Dir grausam erscheint, ist nur der unbezwingliche Drang meines Innern."

Er füllte aus dem irdenen Krug, den der Schenkwirth jetzt auf den Tisch neben dem Eingang setzte, einen Metallbecher, und bot ihn mit ritterlicher Geberde dar, während das Schenkmädchen einige Schnitte Gerstenbrotes herzutrug.

Acte leerte den Becher unendlich langsam — bis auf den Grund.

Pallas hielt sich inzwischen abseits und schlürfte ein paar Tropfen des dunklen Landweines mit dem Ausdruck eines Besinnungslosen. Sein Antlitz glühte; die Hand mit der er das Trinkgefäß an die Lippen führte, zitterte wie im Fieberfrost.

Nach fünfzehn Minuten trat Pallas wieder zu Acte heran.

„Was hast Du beschlossen?" fragte er tonlos.

„Kannst Du noch zweifeln? Ich bekenne Dir, daß die Anhänglichkeit deiner Liebe mich rührt; aber wenn Du auch nur sekundenlang glauben konntest, ich würde den Cäsar, dem ich mit Seele und Leib angehöre bis in den Tod, um deinetwillen verrathen . . ."

„Nicht um meinetwillen," fiel Pallas ihr in die Rede, „sondern um deinetwillen . . ."

„Gleichviel! Wenn Du jemals gedacht hast, ich

könnte dem Stern meines Lebens untreu werden, um dieses Dasein zu retten, so bist Du von Sinnen. Ich Dir folgen! Ich dein Weib sein! Wäre nicht jeder Augenblick meiner Zukunft trostlose Sehnsucht, traurige Selbstverachtung? Nein, lieber das Schlimmste! Ich sag dies wahrlich nicht, um deine Ehre zu kränken. Jeder Andere, und wär' es der herrlichste senatorische Jüngling, wäre mir gleich verhaßt. Bin ich denn eine Waare, die man verschachert? Oder hat Nicodemus mich freigelassen, damit ich das Recht dieser Freiheit auch ausübe? Pferde und Hunde, Wurfspieße und Gemälde, Ringe und Halsbänder, mögen ihre Besitzer wechseln, ohne an Werth zu verlieren: aber ein weibliches Herz . . .? Pallas, gesteh' es nur: Du selber fühlst, wie unsäglich gemein es wäre, wenn ich Dir nachgäbe!"

„Ja, dafern es aus eigenem Willen geschähe. So aber gehorchst Du der Noth . . ."

„Ich gehorche ihr nicht. Ich sage Dir kurz und bündig: Lieber tödte ich mich, eh' ich noch ferner auf deine Vorschläge achte. Bring' mich nach Rom zurück! Frevle nicht an dem Herrscher, der Dich belohnen, der Dich zermalmen kann!"

„Das wäre dein letztes Wort?"

„Mein letztes."

„Wohlan, so ist dein Schicksal besiegelt. In wenigen Stunden schwimmst Du auf hoher See, und Sardinien wird Dich für ewig begraben."

„Armer, sterblicher Mensch!" rief Acte, sich hoch empor-

richtend. „Willst Du auch nur voraussagen, was morgen geschieht? Kannst Du bestimmen, wie lang noch dein Odem geht, oder wann Agrippina sammt Dir in den Abgrund stürzt? Rühme Dich nicht des Sieges, da Du die ganze Schaar deiner Gegner noch nicht kennen gelernt! Claudius Nero wird den Erdkreis durchforschen, und diesmal wird er mich finden — da ich mich finden lasse! Dann aber wehe Dir und Allen, die sich zu meinem Unglück verbündet haben!“

„Du redest voll Zuversicht,“ polterte Pallas.

„Ja! Und muthig nehme ich diese Buße auf mein sündiges Haupt, — denn ich weiß, ich habe gefehlt. Die Strafe des allmächtigen Gottes soll mich entsühnen. Ihn aber, den Geliebten, sehe ich wieder! Eine untrügliche Ahnung sagt mir's voraus: Meine Lippen werden ihm noch zärtlich die Stirne küssen, wenn die arme Octavia längst von hinnen gegangen ist, und Agrippina, und Du, ihr schnödes, erbärmliches Werkzeug.“

„Schweig', sonst lass' ich Dich fesseln!“ rief Pallas, am ganzen Leibe erbebend. „Ich bin dein Kerkermeister, ja, wenn nöthig, dein Henker. Also reize nicht den, der Dich zerknicken kann. Uebrigens sollst Du erfahren, daß auch Pallas einen unermüdlichen Willen besitzt. Mein wirst Du dennoch, eh' Du Sardiniens Ufer betrittst — und sollt' es mein Leben kosten!“

Acte legte die Hände schlaff in einander. Ihre Lippen murmelten ein leises Gebet.

Pallas aber trat an die Thür und mahnte seine Genossen zum Aufbruch.

Dann zu Acte gewendet:

„Bei dem ersten Alarmschrei, den Du versuchen solltest, trifft Dich dieses Stilet.“

Er hielt ihr die Waffe dicht vor's Gesicht.

Fünf Minuten später ging der Ritt weiter in die dämmernde Nacht hinaus.

Viertes Kapitel.

Pallas hatte die leise schaudernde Acte wiederum vor sich auf's Pferd genommen.

Sein Gehirn arbeitete unaufhörlich. Bald überkam's ihn wie die Vernichtungsgier eines Rasenden; bald wie ein Hauch jener nazarenischen Milde, die Böses mit Gutem vergilt.

„Fürchte Nichts!" raunte er in einer plötzlichen Anwandlung solcher Weichherzigkeit. „Meine letzten Drohungen waren sinnlos. Lehne Dich mir unbesorgt wider den Arm, sonst ermüdest Du. Wenn es geht, magst Du schlafen. Mein Hispanier trabt außerordentlich sanft. Tröste Dich, Acte! Das Zukünftige ruht ja im Schooße der Götter. Wer weiß: vielleicht wird Alles noch gut."

Und Acte, von ihrer Müdigkeit übermannt, gehorchte der Weisung des Pallas wie ein gefügiges Kind. Vertrauend sank sie an die Schulter des Feindes; denn sie trug die Empfindung in ihrer Brust, daß nichts Uebles sie anfechten könne, so lange sie an der Treue zu Nero festhalte.

Dicht vor Antium bog man nach links ab. Die Stadt mit ihrer früh-erwachenden Hafenbevölkerung mußte vermieden werden.

Der Tag begann schon zu grauen. Das Meer kam in Sicht, und der stattliche Zweiruderer, der abseits, einige tausend Ellen vom Ufer, seine Anker geworfen hatte.

Pallas blickte dem schönen Mädchen mit unsagbarem Wehgefühl in das schlummernde Antlitz.

Da die Luft kühler und kühler ward, zog er den Mantel von der Schulter herab und bedeckte damit die holde Gestalt seiner Gefangenen.

Zwei schwere Thränen tropften ihm von den Wimpern — auf Acte's Hand, die leise zusammenzuckte.

Grimmig, als schäme er sich dieser Schwäche, fuhr er sich mit der Faust über die Lider. Heißer jedoch und gewaltiger quoll es ihm aus der Seele empor, — ein Lavastrom allüberwindender Großmuth. Ja, er fühlte: es gab eine Selbstlosigkeit, die ihre glühendsten Wünsche zum Opfer bringen, die Allem entsagen konnte, um nur Eins zu erstreben: das Glück der Geliebten.

Eine Minute lang hielt ihn so der Gedanke fest, umzukehren, die Geraubte — der Agrippina zum Trotz — wieder nach Rom zu bringen und sich dem Kaiser zu Füßen zu werfen. Mochte der Fürst sich dann huldreich erweisen, oder ihm das Schwert in die Brust stoßen, — gleichviel: Acte, Acte war doch am Ziele ihrer Sehnsucht.

Dann aber schnürte ihm die entsetzliche Vorstellung

jenes Glücksrausches, der sich in der blumenumwogten Villa nun wieder fortspinnen würde, mit krallendem Tigergriffe die Gurgel zusammen.

Er gab seinem Pferde die Sporen.

Weit vor seinen Genossen sprengte er über die Straße dahin, als fürchte er, die stürmisch abgewiesene Versuchung möchte zurückkehren.

Acte an der Brust des jauchzenden Imperators —? Lieber den ewigen Vorwurf, sie vernichtet zu haben! Möchte sie elend dahin sterben in verzehrender Qual: die Küsse des Cäsars durften niemals wieder auf ihrem wonneathmenden Munde brennen, — oder Pallas war dem Irrsinn verfallen!

Ach, dieser himmlische Mund, den jetzt in dieser Stunde des Schreckens ein so zaubrisches Lächeln umspielte! Ach, diese duftige, herzberückende Mädchenblüthe! Wenn ihm ein Gott es gewährt hätte, sie nur ein einziges Mal zu umfahen, um dann, selig erfüllt von dem Bewußtsein ihres Besitzes, plötzlich hinabzusinken in das uranfängliche Nichts: er würde keine Sekunde gezögert haben.

Als man eben die breite Uferstraße erreichte, die von Antium nach Astura und Clostra führte, wachte die Schläferin auf.

Erschreckt blickte sie um sich.

Es war also nur ein Traum gewesen, was ihr so lieblich und doch so bang und beklemmend vor der Seele geschwebt hatte!

Nicht auf dem Rasenteppich ihres traulichen Gartens ruhte sie, nicht am Rande des Springquells, nicht an der Seite ihres Ewig-Geliebten, der ihr mit schmeichelnder Stimme die alte Weise vom gefesselten Eros vorsang, sondern die kaum vergessene furchtbare Wirklichkeit hielt nach wie vor erbarmungslos ihr Opfer umklammert.

Sie hatte geglaubt, jene Bangigkeit sei den traurigen Worten entsprungen, die das Traumbild des Claudius Nero zu ihr geredet: „Fahr' wohl, Acte! Dies ist mein letztes Lied; zerbrich die Kithara!"

Jetzt wußte sie, daß der gefürchtete Pallas und sein nächtlicher Ueberfall ihr das reizend-harmonische Trugbild getrübt hatte. — Selbst im Traume ward ihr mißgönnt, was sie liebte!

Der Himmel im Osten glühte heller und heller.

Eine lebhafte Brise wehte vom tyrrhenischen Meere über das weithin grünende Ufer. Saftige Wiesen, von Acanthus durchwuchert, hochaufgeschossene Weizenfelder, die sich hier und da schon zu färben begannen, blitzten im Morgenthau. Aus den vereinzelten Hütten und Häusern stieg der bläulich kräuselnde Rauch auf, an dessen Flammen sich die Colonen den Speltbrei, das angestammte römische Frühmahl, bereiteten.

Da lag sie — rosig schlummernd, als wäre sie eine harmlose liburnische Yacht — die fürchterliche Bireme . . .! Schlaff und bewegungslos hing die Doppelreihe der Ruderstangen in's blaue Gewässer hinab. Der gewaltige Mast-

baum, die Raaen mit den gerefften Segeln, das kreuz und quer verlaufende Takelwerk, das Alles machte in dieser Entfernung eher einen duftigen, malerischen, als gewaltigen Eindruck, — und dennoch: Acte erbebte an allen Gliedern.

Jetzt gewahrte sie auch hinter den schwankenden Schilfhalmen des Gestades den Kahn, der sie an Bord bringen sollte . . .

Allerbarmender Jesus, gab es denn keine Rettung aus diesem Elend?

Pallas hatte die erschütternde Wirkung sehr wohl bemerkt, die der Anblick der offenen See und des Doppelruderers auf Acte hervorgebracht.

Es trieb ihn, diese Stimmung zu einem letzten Versuch auszunützen.

„Ueberlege Dir's nochmals!" sprach er bewegt. „Dort die Bireme geleitet Dich ebensogut in die Knechtschaft, wie in die Freiheit . . . Alles, Alles will ich vergessen. Meine Einbildungskraft will ich erwürgen, wenn sie mir deinen schmiegsamen Leib in fremder Umarmung vormalt. Jede Silbe aus meinem Munde, die an's Vergangene erinnert, rufe den Zorn der unsterblichen Götter herab! Ich will Dich hegen und pflegen als mein Liebstes und Heil'gstes. Jene Wunde, die so tief Dir im Herzen brennt, wird allmählich vernarben. Du wirst glücklich werden und mir am Ende noch Dank wissen, daß ich nicht abgelassen von meiner Werbung. Hörst Du? Warum erwiderst Du nichts? Hier sind wir am Ziele . . ."

Er sprang aus dem Sattel und ließ das junge Mädchen langsam zur Erde gleiten.

Einer aus der Gefolgschaft gesellte sich zu ihnen. Die Uebrigen machten mit sämmtlichen Rossen Kehrt, nachdem sie verschiedne Gepäckstücke, die sie vorn auf den Sätteln getragen, eilig in den harrenden Kahn geschleppt hatten.

Der sonnverbrannte, sehnige Schiffer mit der phrygischen Mütze stemmte die Ruder ein . . .

Straff und mit spielender Ueberwindung der schäumenden Wellenkämme ging die Fahrt über die weithin glitzernde Fläche. Fern ab lag Antium, glühroth bestrahlt von der steigenden Morgensonne. Südostwärts, beinahe ebensoweit wie Antium, erblickte man das Städtchen Astura. Aus beiden Häfen steuerten schon vereinzelte Fischerboote in's Meer, weiße oder hochgelbe Punkte auf dem flimmernden, tiefgesättigten Blau . . .

Pallas hatte neben der schweigsamen Acte Platz genommen.

Die Bireme rückte näher und näher. Deutlich unterschied man bereits den scharlachroth übermalten Adlerkopf an der Kielspitze, den Namen des Schiffes: ‚Cygnus‘, und die Gestalten der Rudersklaven, die auf den Doppelbänken gereiht, voll Neugier durch die kreisrunden Luken spähten.

Jede dieser Gestalten kam der heimlich grausenden Acte wie ein Henkersknecht vor, und starrer immer und

krampfhafter blickte sie auf den Gegenstand ihres Entsetzens.

„Nun?“ murmelte Pallas, unter den Falten des Reitermantels ihre Linke berührend.

Sie fuhr heftig zurück, ohne Antwort zu geben.

„Acte,“ hub er nach einer Weile auf griechisch an, „sprich zu mir in der Mundart deiner verstorbenen Mutter, wenn Du Dich scheu'st, von meinem Soldaten hier und dem Schiffer gehört zu werden. Es wird nun Ernst, Acte, bitterer Ernst. In fünf Minuten sind wir an Bord, und wahrlich, das schwöre ich Dir beim Grab meines Vaters: hab' ich erst einmal dem Obersteuermann die Richtung gewiesen, — dann ist Alles zu spät!“

Sie schwieg noch immer.

Plötzlich klar und fest zu ihm aufschauend, sagte sie in der weichen ionischen Mundart:

„Sitze ein wenig abseits!“

„Weshalb?“

„Damit ich Dir endgültig antworten kann. Deine unmittelbare Nähe verwirrt mich.“

„Wie Du begehrst.“

„So,“ fuhr sie mit tonloser Stimme fort, — „wenn ich nun wollte, wäre es mir ein Leichtes, Dir durch die That zu beweisen, wie mir's bei deinem verhaßten Antrag um's Herz ist. Eh' Du mich hindern könntest, glitte ich über die Brüstung, hinab in die all-ewige See,

und befreite mich so von euren Ränken und Tücken, von deinem Hasse und deiner vermeintlichen Liebe . . .“

Pallas wollte empor springen.

Sie streckte beruhigend die Hand aus.

„Ich könnte das, aber ich thue es nicht. Bleib' nur unbesorgt wo Du bist! Mein Glaube an den Willen des allmächtigen Gottes verbietet mir's. Ach, und mehr noch scheucht mich die süße, unabweisliche Hoffnung zurück! Ja, ich werde ihn wiedersehn, den Herrlichen, Einzigen, den ich getreuer liebe, als Alles im Himmel und auf der Erde! Ich werde ihn wiedersehen, deß bin ich gewiß; denn eine innere Stimme verkündet mir's, eine Stimme der Zuversicht, die da nicht täuschen kann. Beim Blute des Heilands, das für uns Alle vergossen wurde zur Vergebung der Sünden, ich werde ihn wiedersehen! Schaffe mich also immerhin fort! Vollführe als ein gehorsamer Sklave die ungerechten Befehle deiner Gebieterin! Um den Preis eines Treubruchs, einer schändlichen Selbstentehrung verschmäh' ich alle Schätze der Welt, geschweige denn die klägliche Freiheit an deiner Seite!“

„Dirne!“ knirschte Pallas empört.

„Schweig' und beschimpfe mich nicht! Sonst erzähl' ich an Bord der Bireme, wie Du, der opferwillige Knecht Agrippina's, um der Gunst dieser ‚Dirne‘ willen deine Herrin verrathen wolltest.“

„Wag' es! Ich würde Dich Lügen strafen, wie Du's verdienst; ich würde die Hoffnung, mit der Du noch eben

geprahlt hast, tödten; ich würde Dich blenden. Siehst Du, mit diesem Dolch hier grab' ich Dir beide Augen heraus, diese verfluchten, blauen, sonnigen Sterne, die den Cäsar in's Verderben gelockt."

„Das wirst Du nicht," versetzte sie trotzig. „Was dem Cäsar gehört, hat sein Sklave zu hüten, nicht zu bedrohen."

„Nein, ich werde es nicht, weil ich's verschmähe. Du bist meinem Zorn zu gering. Du sollst schauen und leben, um desto tiefer dein Elend zu fühlen. Verzehre Dich denn in dieser trostloser Pein, winde Dich wie eine zertretene Schlange, ächze, verzweifle — aber klage als Urheberin dieser Qual nur Dich selbst an, und deine kindische Thorheit, die sich erfrecht hat, von dem Scepter des römischen Weltreichs zu träumen."

Sie zuckte, wie von Mitleid erfüllt, die Achseln.

Bald darauf stand Pallas mit der Gefangenen auf dem Verdeck der Bireme. Die Matrosen waren just im Begriff, die Segel zu spannen; das Knarren des Takelwerks erinnerte an das Gekrächze unheilverkündender Raben.

Der Gefolgsmann blieb im Kahne zurück.

Pallas, eine furchtbare Miene aufsetzend, nahm den Obersteuermann auf die Seite, während zwei der Matrosen des Mädchen bei den Händen ergriffen.

„Ich bringe hier eine Verurtheilte," flüsterte Pallas.

Er verlas mit gedämpfter Stimme ein Pergament, das die Unterschrift und das Siegel der Kaiserin-Mutter trug.

Hier und da betonte er eine Stelle so eigenthümlich, daß ihn der Obersteuermann scheu von der Seite anblickte. Nach erfolgter Verlesung überreichte Pallas ihm das gewichtige Schriftstück mit dem Bedeuten, es wohl zu verwahren und sich den Inhalt desselben buchstäblich einzuprägen.

„Agrippina," fügte Pallas hinzu, „lohnt fürstlich, aber sie straft auch mitleidslos wie die Todtenrichter. Liefre das Püppchen da richtig ab und vergiß nicht, daß Du ihr Ketten anlegst, wenn ihr sie nach der Wohnung des Verwalters geleitet. Sie ist flink wie ein kappadocisches Füllen und jeder Ungebühr fähig. Während der Fahrt laßt sie mir unter dem Deck und bewacht sie mir wie ein Kleinod!"

„Wohl, Herr! Das Alles wird der Ordnung gemäß vollführt werden."

„Um so besser für Dich. Hier dieser Beutel mit Gold sei einstweilen dein Handgeld. Sobald wir die erste zuversichtliche Nachricht von der Verwaltung der Staatsbergwerke erhalten, daß sie an Ort und Stelle gelangt ist, zahlt man Dir in Savona, wo ihr zunächst einlauft, drei Mal soviel, — und den gleichen Betrag zur Vertheilung an deine Leute. Aber unverbrüchliches Schweigen — oder ihr seid verloren bis auf den letzten Mann!"

„Sei unbesorgt, Herr!"

„Leb wohl! Aphrodite Euploia schenke euch glückliche Fahrt!"

Eine kreischende See-Möve schoß bei diesen Worten von links her über die Kielspitze.

„Das sei kein Vorzeichen!“ sagte der Obersteuermann. im Sinne des römischen Aberglaubens.

„Kein Vorzeichen!“ versetzte auch Pallas.

Und somit stieg er wieder hinab in den Kahn.

Nachdem er mit seinem Gefolgsmann wieder gelandet war, ging es geraden Weges nach Antium. Die kurze Strecke war bald zurückgelegt. Unerkannt erreichte man das Haus eines Günstlings der Agrippina, wo man sich von den Strapazen dieser bewegten Nacht durch ein reichliches Frühstück und einen langen, ausgiebigen Schlaf gründlich erholte.

Fünftes Kapitel.

Fünfzehn Minuten nach dem Verschwinden Acte's und ihrer tückischen Räuber eilte Phaon mit einigen Fackelträgern nach dem Palatium, wo er zu jeder Tages- und Nachtzeit unbedingt Zutritt hatte.

Die Wachen vor dem Vestibülum fragten erstaunt, was der Vertraute des Kaisers zu so ungewöhnlicher Stunde begehre.

„Das werde ich dem Gewaltigen selbst sagen," gab Phaon zur Antwort. „Man lasse ihn wecken; man führe mich ohne Verzug in's Cubiculum!"

Die Hast und die Aufregung, die Phaon bekundete, waren beredter als seine Worte.

Einer der Prätorianer führte ihn also in's Vorgemach und bemerkte den Sklaven, die hier die Wache hatten, was Phaon begehre.

„Geh' nur zu und wecke ihn selbst!" sagte der Obersklave.

Inzwischen war Claudius Nero, von unruhigen Träumen verfolgt, jählings erwacht.

Er hörte die abgedämpften und dennoch erregten Stimmen, fuhr sich über die Augen, als zweifle er, ob sein Traum sich noch fortspinne, und rief dann seufzend in's Vorgemach:

„Cassius, was giebt's?"

„Herr," entgegnete Phaon an Stelle des Angesprochnen, „ich bringe Dir mißliche Botschaft. Darf ich hinein kommen?"

„Phaon — Du? Ich ahne das Fürchterlichste. Schnell — und berichte!"

Nero hatte sich hoch aufgesetzt.

„Ein Gewaltstreich, eine That ohne Gleichen!" murmelte Phaon, über die Schwelle schreitend. „Acte, das Weib deiner Wahl, ist soeben entführt worden."

In hastigen Worten erzählte er, was sich er eignet hatte.

Nero sprang mit beiden Füßen zugleich auf das prächtige Löwenfell, das vor der broncenen Bettstatt auf dem Mosaikboden lag. Im Schimmer der blaßblauen Hängelampe sah er aus, wie ein mondscheinbeleuchtetes Wachsbild.

„Cassius," rief er mit bleierner Stimme, „kleide mich an! Du, Elpenor, laß mir die Pferde satteln — zehn, zwanzig, dreißig! Die erlesensten Leute aus der Cohorte sollen sich auf der Via Sacra versammeln! Phaon, ich bitte Dich, einen Tropfen Wasser!"

Nachdem der Kaiser getrunken hatte, fuhr er unter dem Ankleiden in hellenischer Sprache fort:

„Also ihr habt euch gewehrt, Phaon? Tapfer gewehrt?"

„Ja, Herr! Keiner war da so kläglich, daß er für seinen Kaiser nicht Alles geopfert hätte. Beim Haupt meiner Mutter hatt' ich mir zugeschworen, eher zu sterben, als die niederträchtigen Räuber bis zum Cubiculum Acte's vordringen zu lassen . . . Vielleicht hätten wir obgesiegt, trotz der feindlichen Uebermacht . . ."

„Mein Freund," sprach Claudius Nero gerührt, „von dieser Stunde an bist Du frei. Und daß Du die Freiheit vollauf genießen mögest, schenke ich Dir zwei Rittervermögen und mein Landhaus Eirene. Du bist treu und gerecht wie ein Abier."

Dann zum Kammersklaven gewendet:

„Cassius, Du bürgst mir dafür, daß die bezüglichen Urkunden heute noch vom Geheimschreiber fertig gestellt werden."

Phaon beugte sich nieder und küßte dem Imperator die Hand:

„Nicht um Lohnes willen, sondern weil ich Dich liebe, hab' ich dein theures Kleinod vertheidigt. Leider umsonst."

„Waren es Prätorianer, die auf euch anstürmten?"

„Herr, ich vermuthe, — trotz ihrer ungewöhnlichen Mäntel und trotz der Kapuzen, die sie über den Köpfen trugen. Ihr Anführer war dem Ostiarius bekannt. Das heißt, der Ostiarius weiß nicht den Namen: nur der

Stimme entsinnt er sich, obschon sie verstellt war — von damals her, wie ihm der Mensch die Wachstafeln der Kaiserin-Mutter behändigte . . ."

„Mich wundert nur, daß aus den Nachbarhäusern euch Niemand zu Hülfe kam. Man wußte doch, daß die Geliebte des Imperators diese Villa bewohnte . . ."

„Erlauchter Cäsar, Du kennst die vorsichtigen Gepflogenheiten der Römer. Ein nächtlicher Lärm scheucht sie alle in ihre Wohnung zurück . . . Und solche Tumulte sind ja nichts Seltenes."

„Ahnst Du, wohin sich die Entführer gewandt haben?" fragte der Kaiser.

„Sie sprengten die Via Appia hinunter . . ."

„So ist immer noch Hoffnung. Agrippina wird es nicht wagen, meiner Acte ein Haar zu krümmen. Sie weiß zu genau, daß sie mit diesem Mädchen mich selbst vernichtet. Cassius, reich' mir das Schwert! Du begleitest mich, Phaon!"

Er stand da, die Klinge um die Hüften gegürtet, ein jugendstrahlender Kriegsgott.

Plötzlich die Stirne runzelnd:

„Beim Herkules! Wer gestattet Dir, unangemeldet hier einzutreten?"

Die letzten Worte galten dem Staatsminister, dessen Privatgemächer sich am ersten Cavädium befanden.

Seneca, über die unwirsche Art dieses Empfanges höchlich verblüfft, erwiderte ruhig:

„Die Pflicht, Herr!“

„Wie so?“

„Nun, ich höre zu ungewohnter Stunde Lärm im Palatium: also denke ich, allen Gesetzen der Logik gemäß, irgend was Ungewöhnliches habe sich zugetragen.“

Nero hatte das Schwert aus der Scheide gezogen. Er packte den Staatsminister wie ein Besessener vorn bei der Tunica.

„Ja, es ist gut, daß Du kömmst,“ knirschte er augenrollend. „Ich sehe, Du weißt darum. Augenblicklich wirst Du bekennen, wo ihr sie hingeschleppt, — oder, bei meiner Cäsarenwürde, ich spieße Dich auf, wie der Koch eine Drossel!“

„Nero,“ versetzte der Philosoph, „deine Sinne verwirren sich! Lege nicht Hand an den Mann, der bis zur Stunde dein treuester Freund gewesen! Oder nein: tödte mich lieber, ehe Du mich so unverzeihlich beschimpfst.“

Etwas beschämt trat Claudius Nero zurück, noch immer das Schwert blank in der Rechten.

„Vergieb mir,“ sprach er, sich mühsam zur Ruhe zwingend — „aber der Schein ist gegen Dich.“

„Inwiefern?“

„Während der letzten Wochen hast Du mit Agrippina die Staatsgeschäfte so gut wie allein besorgt, — und was meine zärtliche Mutter mir angethan, das paßt so verwünscht in ihre sonstigen Pläne, in ihre Ideen von Recht

und Gesetz, daß ich vermuthen durfte, Du habest hier mitgewirkt . . ."

„Mitgewirkt? Wovon redest Du nur?"

„Mein Glück ist zertrümmert. Acte befindet sich in der Gewalt Agrippina's. Ha, Du begreifst nun? Und bist so gar nicht erstaunt? Beim Zeus, Du selber hast ja Anfangs meine Liebe getadelt! So bist Du dennoch der Bundesgenosse der Kaiserin."

In seiner rasenden Aufregung zückte er von Neuem das Schwert.

Seneca betheuerte gleichmüthig seine Unschuld.

„Schweig'!" herrschte Nero ihn an. „Ich glaube Dir's. Ich wäre ein Schuft, wenn ich Dir's nicht glaubte. So verächtlich kann doch ein menschliches Wesen nicht sein, daß es mit der Zunge mir wohlwollte und mit dem Herzen drauf sänne, wie es mich elend machte. Jetzt aber vorwärts! Agrippina soll sie herausgeben. Sie soll und sie muß, oder die Erde öffnet sich zwischen ihr und ihrem verzweifelten Sohne. Was willst Du noch?"

„Dich begleiten," sagte der Staatsminister.

„Wozu?";

„Mein Platz ist an der Seite des Kaisers — jetzt und allezeit, — sogar im Kampf wider die Uebergriffe der Agrippina. Wir machen das Gescheh'ne um jeden Preis rückgängig."

„Sprichst Du im Ernste? Du, der alte, finsterblickende Mann, der mir so tausendfältig gesagt hat, der

Fürst des Weltreichs dürfe nur Eine Geliebte haben: den Staat . . .?"

„Ich rede im Ernste, nachdem ich mich überzeugt habe, daß Nero im Besitz jenes unvergeßlichen Mädchens ein besserer Regent sein wird, als wenn das Geschick sie ihm wegnimmt."

Draußen auf den Platten der Via Sacra stampften die Rosse.

Der Staatsminister heischte den Mantel.

Bald darnach saß der Kaiser mit seiner Gefolgschaft in den goldblinkenden Sätteln.

Zehn riesige Fackeln warfen ihr unruhiges Licht über das schweigsame Forum — bis hinauf zu den Zinnen des Capitols. Flammroth bestrahlt, ragten die Säulen des Saturnus-Tempels und die düstren Gemäuer des mamertinischen Kerkers zum wolkigen Himmel auf.

Nero selbst, im blitzenden Brustharnisch, über den Schultern das langhinwallende Sagum, hatte in dieser Beleuchtung etwas Dämonisches. Man erkannte den milden, harmonischen Jüngling von eh' nicht wieder, den huldreich-blickenden Imperator, der sonst so weihevoll die Treppe zu der Senatsversammlung emporstieg oder dem Volke für das hallende ‚Ave, Cäsar!' dankte.

Ein Dutzend der Prätorianer vorauf, setzte die Cavalcade sich in Bewegung.

Rechts zwischen dem cälischen und dem palatinischen Hügel bog man ein, und gewann so — unter der

finsteren Wölbung des Drusus-Bogens hindurchsprengend — die endlose Via Appia.

Dort drüben, westlich, jenseits der wuchtigen Prachtgebäude des Hauptwegs, lag die einst so hundertfältig gebenedeite Villa, wo Nero glücklich gewesen: wo er am Busen Acte's die Welt mit ihrem Glanze und ihren Kümmernissen vergessen hatte; wo aus den blauen Augen mit den großen, märchenhaften Pupillen ihm das Räthsel des Daseins, vor dem er bis dahin heimlich zurückgeschaudert, wonnig entgegenlachte.

Er knirschte wild mit den Zähnen.

Wenn es dennoch zu spät war? Wenn Agrippina in ihrem glühenden Hasse dennoch die Grenze des Denkbaren überschritt . . .?

Gestern erst hatte er zwischen den Schreibrollen und den Federgestellen seines Arbeitsgemachs einen Zettel gefunden mit hieroglyphischen Redensarten, die er, das ganze Gemüth von dem leuchtenden Bilde seiner Geliebten erfüllt, nicht weiter beachtet hatte.

Jetzt, wie er des eigenthümlichen Zettels wieder gedachte, fiel es ihm von den Augen wie Schuppen.

‚Die einst Dich beschirmte,‘ — so hieß es auf dem grünlich-grauen Papyrusstreifen — ‚die trachtet jetzt nach deinem Verderben! Kennst Du nicht die uralte Mähr von der Löwin? Der junge Leu, den sie herangesäugt, war ihr endlich über den Kopf gewachsen, und da er im Schlafe lag, so erwürgte sie ihn. Hüte Dich, Löwe! —

Also reden zu Dir deine Verwarner, die Manen des Kaisers Claudius und des armen Britannicus.‘

Seneca, trotz seiner vorgerückten Jahre noch rüstig und straff, war bis dahin wortlos neben dem Cäsar einhergesprengt. Er hatte just seine eignen Gedanken. Am verflossenen Tage erst war er bei Flavius Scevinus gewesen. Die Verschwörung schien sich entwickeln zu wollen; dennoch war man auf größere Schwierigkeiten gestoßen, als man vorausgesetzt. Nun ereignete sich, gegen alle Erwartung, dieser Zwischenfall mit Acte und Agrippina. Konnte ein Gott die Würfel günstiger schütteln? Selbst wenn Alles scheinbar in's Gleiche kam — eine Kluft zwischen Nero und Agrippina war für immer gerissen: denn das Eine erkannte Seneca wohl: die Qual dieser Schreckensnacht würde Nero, der so verstört, so leichenhaft dreinschaute, niemals vergessen. Bis zur Stunde hatte der Staatsminister Alles aufgeboten, um die Verbrechen der Kaiserin-Mutter vor dem Sohne geheim zu halten. Nun aber, da sich die Lage der Dinge so gründlich verschoben hatte, konnte man hier und da schon wenigstens andeuten . . .

So begegneten sich die Gedanken des Kaisers und Seneca's fast in dem nämlichen Augenblicke an der nämlichen Stelle.

Nero theilte dem Staatsminister den Inhalt des eigenartigen Zettels mit.

„Auf die Folter mit meinen Sklaven,“ rief er em-

pört, „dafern Du es nicht herausbringst, wer es gewagt hat, mit dem Kaiser derartigen Spuk zu treiben!"

„Herr," versetzte der Staatsminister voll stiller Genugthuung, „wie Dir bekannt ist, vertheilt der Aegypter Cyrus — gebeten und ungebeten — derartige Wahrsagungen."

„Cyrus, der fingerfertige Gaukler vom Marsfeld?"

„Derselbe."

„Pah, wie sollte der in's Palatium gelangen! Alle Welt kennt ihn. Die Wachsoldaten würden ihn festnehmen."

„Entsinne Dich seiner unbegreiflichen Künste! Hast Du nicht selber . . . beinahe . . . mit angesehn, wie er den Tod in's Leben zurückführte? Wer das Wunder ‚Eurydice' täglich zu Stande bringt, ohne entlarvt zu werden, dem gelingt auch der Eintritt in das Palatium. Jedenfalls scheint mir diese Mahnung von außen zu kommen."

„Die Löwin — der junge Leu . . .!" murmelte Nero. „O, ich verstehe! — Das Unheil ist ein vortrefflicher Lehrmeister."

Er schwieg eine Weile.

„Seneca!" fuhr er plötzlich heraus.

„Herr?"

„Der junge Leu wird sich wehren."

„Er thut wohl daran."

„Wirklich? Er begeht keine Missethat, wenn er sich wider die Mutter auflehnt?"

„Dafern sie ihn angreift, nein. Aber glaube mir, das Alles wird noch besser und glätter, als Du vermuthest. Sobald die Löwin gewahrt, daß ihr muskelgewaltiger Sohn ernstlich die Mähne schüttelt, wird sie schon nachgeben."

„Eins noch!" frug Nero nach einer Pause. „Was soll das bedeuten: ‚Die Manen des Kaisers Claudius und des armen Britannicus'? Und weshalb sind Claudius und Britannicus meine Verwarner?"

Seneca zuckte die Achseln.

„Mit deiner Erlaubniß, Herr, verschiebe ich hier die Auslegung um einige Tage."

„Weshalb?"

„Ich könnte mich irren . . ."

„Irren? Wie schaust Du mich an, Seneca? So bang, so verschleiert, und doch wie von Trotz erfüllt! Sprich! Beim Herkules, ich bin es nun müde, ewig im Finstern zu tappen! Wäre ich besser berichtet, so hätte ich Zeit gehabt, mich gründlicher vorzusehn. Also was ist's mit den Manen des Claudius und des Britannicus?"

„Herr, Du kannst mich von deinen Soldaten durchbohren lassen, denn dein ist die Macht; aber Du wirst niemals im Stande sein, mich zum Reden zu zwingen, wo die Klugheit mir Schweigen gebietet. Ich muß schweigen, Cäsar — um deinetwillen. Sieh erst zu, was Du bei Agrippina ausrichtest! Hiervon mach' ich es abhängig, ob ich Dir antworte oder nicht. Meines Wissens

nämlich bin ich der Freund und Berather Nero's, nicht ein Knecht seiner Willkür."

Der Kaiser krauste die Stirne. Ein bittres Wort schwebte ihm auf den Lippen. Endlich sagte er mit vollendeter Selbstbeherrschung:

„Wohl, — ich vertraue Dir. Mehr noch: ich bitte Dich um Verzeihung. Als vorhin die Verzweiflung mich packte, hab' ich Dich angefallen, wie ein Molosser. Ich schäme mich deß. Ich weiß, theurer Seneca, was ich Dir schulde. Ich weiß, was Du dem römischen Staate bist und der Menschheit. Dir soll von jetzt noch unumschränktere Vollmacht verliehen sein, als bisher; Du sollst gestalten und schaffen dürfen, was Dir beliebt; Du sollst meinetwegen der Lehre des Nicodemus Tempel erbauen, und ihren Bekennern den Zutritt zu allen Aemtern eröffnen: wenn ich nur Acte wiedergewinne, meine himmlische Acte! Ich begehre nicht Ruhm noch Macht: laßt mir das Glück und die stille Beschaulichkeit! Siehst Du: wenn ihr die Eine mir raubt, so ist alles Andre nur Spreu. Das ganze Weltall wird dann nicht ausreichen, die entsetzliche Lücke zu füllen."

Seneca nickte, als fange er an, die elementare Gluth dieser Leidenschaft zu begreifen.

„Verstehe nicht falsch," fuhr Nero fort. „Ich gedenke nicht, meinen Obliegenheiten als Regent untreu zu werden. Ich will meine Pflicht erfüllen, — frei jedoch von Ehrsucht und Herrschbegier. Ich will der vornehmste

und eifrigste Diener des Staates sein ... Nur Acte verlang' ich zurück —: sonst stürzt Alles über den Haufen! Sage das meiner Mutter! Deiner Beredungskunst wird es besser gelingen, als mir, der Bethörten die Augen zu öffnen."

„Ich will thun, was ich kann," sagte der Staatsminister entschlossen. „Du weißt — und eben noch hast Du mir's vorgehalten — daß ich von Anbeginn über Acte und ihr Verhältniß zu Dir verstimmt war. Die erste Pflicht eines Fürsten heißt Achtung vor dem Gesetz. Aber ich sehe nun, daß wir Alle gefehlt haben, als wir die unglückliche Octavia Dir zugesellten. Eros ist hartnäckig; er weicht keiner Vernunft. So will ich denn Mittel und Wege suchen, deine Verbindung mit Octavia zu lösen ..."

„Zu lösen?" rief Nero im Tone eines Verzückten. „Welch ein Glück — auch für sie! Gelöst! Frei! Und Acte? Wird es dann möglich sein . . .?"

„Mein junger Freund," sagte der Staatsminister bewegt, „außergewöhnliche Menschen erheischen außergewöhnliche Maßnahmen. Das Staatswohl geht über Alles. Ein unglücklicher Regent aber ist ein schlechter Regent."

„Theurer, Allweiser, ich danke Dir . . . Ja, der Staat soll gedeihen, die Welt soll blühen wie ein einziger Frühlingsgarten, wenn Du zu Stande bringst, was ich so leidenschaftlich ersehne."

Nun schwiegen sie lange Zeit. — Höher und höher

stieg das Albanergebirge vor den nächtlichen Reitern empor, eine gespenstische, wildzerklüftete Wand. Der Weg schien kein Ende zu nehmen.

„Noch zwanzig Minuten,“ sprach der getreue Phaon, als Nero seine wachsende Ungeduld in die schläfrige Mondnacht hinausklagte.

Weiter, weiter!

Da hielten sie denn mit ihren dampfenden Rossen vor dem Vestibulum. Phaon pochte. Der Thürhüter legte fragend den Kopf an das Gitter.

„Der Kaiser!“ rief Nero gebieterisch.

Die Thüre drehte sich in den Zapfen. Ehrfurchtsvoll beugte der alte Ostiarius die Kniee.

„Meine Mutter . . .“ fuhr Nero mit steigender Aufregung fort; „meldet mich der Kaiserin-Mutter! In dieser Minute noch!“

Der Gehülfe des Thürstehers erlaubte sich einen schüchternen Einwand.

„Auf den Anger mit dem Verruchten!“ schrie Nero empört. „Du meldest mich oder Du stirbst!“

Jetzt näherten sich einige Soldaten der Leibwache. Da sie den Kaiser erkannten, grüßten sie ihn mit ehrerbietigem Ave. Nero wiederholte ihnen den Wunsch, augenblicks Agrippina zu sprechen, nannte sie seine Getreuen und warf ihnen Gold zu.

„Herr,“ sagte ihr Obmann, „wenn Du uns bei den Göttern gelobst, daß Du nichts Feindseliges gegen die

Fürstin im Schilde führst . . . Du hast ein großes Gefolge, vielleicht gar eine Cohorte des Burrus . . ."

Nero erbleichte.

„Feindseliges? Ich, der Sohn, gegen die Mutter? Bist Du von Sinnen?"

Der Kriegsmann zuckte die Achseln.

„Verzeihung, Herr, — aber man sprach davon . . ."

„Wer?"

„Und wenn Du mich foltern ließest, ich könnte nicht antworten. Einer der Unsern vielleicht, oder ein Sklave . . . Es war nur ein flüchtiges Wort, das ich ganz im Vorbeigehn erhaschte . . ."

Der Kaiser athmete schwer auf.

So weit also war es gekommen! Agrippina fürchtete Uebles von dem leiblichen Sohne! Welch' eine grausenhafte Verkehrung aller echten Gefühle! Wahrlich, man hätte sagen dürfen: ‚Die da Uebles fürchtet, ist auch fähig, Uebles zu thun; die von Feindseligkeiten redet, plant selber Feindseligkeiten in ihrem Herzen!' Und hatte Nero nicht den klarsten Beweis dafür? Jetzt eben in dem Falle mit Acte?

„Ich werde Sorge tragen, daß dein unverschämtes Gerede bestraft werde," sagte er zu dem Soldaten.

Dann zu den Uebrigen:

„Ich allein, nur vom Staatsminister begleitet, werde die Herrscherin hier im Oecus erwarten."

Hierauf zu seiner Gefolgschaft:

„Bleibt ihr draußen vor dem Vestibulum, bis ich zurückkehre!“

„Welch ein Lärm!“ erklang jetzt die ruhige Stimme der Kaiserin-Mutter, die an der Seite ihrer Gesellschafterin Acerronia in's Atrium trat, eh' noch der Kaiser die Schwelle des Oecus beschritten hatte. „Bist Du es, geliebter Sohn? Laß Dich umarmen! Was führt Dich so frühe am Morgen hierher? Ist ein Unglück geschehn? Ich beschwöre Dich, rede doch!“

„Nicht vor deinen Trabanten,“ erwiderte Nero.

„So folge mir! — Acerronia, darf doch zugegen sein?“

Nero machte eine Geberde, die für die rothhaarige Pantherkatze nicht eben schmeichelhaft war.

„Meinetwegen,“ sprach er geringschätzig. Er hatte sie im Verdacht, die grollende Agrippina im Zorn gegen Acte bestärkt zu haben.

Unter andern Verhältnissen würde das hübsche Katzengesichtchen mit den winzigen Sommersprossen und den meergrünen Augen, die im Fackelscheine dämonisch blitzten und blinkten, selbst dem Cäsar diese Geberde erwidert haben. Diesmal aber blieb die rothgelockte Harpyie auffallend gleichgültig. Es spielte sogar ein eigenthümliches Lächeln um den blühenden Mund; sie sah ganz darnach aus, als sei sie eher zum Küssen geneigt, als zum Beißen. Agrippina, des stattlichen Militärtribunen Pharax gründlich müde geworden, hatte ihr nämlich gestern die erste

Andeutung darüber gemacht, daß die haarglühende Corduhanerin bezüglich dieses ausgezeichneten Mannes hoffen dürfe. Pharax, einer der intelligentesten und stattlichsten Offiziere, von freier Herkunft, ja, wie sich neuerdings ‚zuverlässig' herausgestellt, sogar der Sohn eines Ritters, habe der Kaiserin seine geheimsten Wünsche betreffs Acerronia's ehrfurchtsvoll unterbreitet, und herzlich darum gebeten, die hohe Frau wolle seine Bemühungen unterstützen, — was sie natürlich ihm zugesagt, da ihr die stille Neigung ihrer Gesellschaftsdame für Pharax bekannt sei. — In Wirklichkeit hatte die Kaiserin ihrem ehemaligen Günstling ein hübsches Vermögen versprochen, falls er in die Verbindung mit Acerronia einwillige. Er könne alsdann, dafern's ihn gelüste, den Abschied nehmen, und an der Seite dieses reizenden Wesens ein vergnügliches Leben führen. — Die sonst so überschlaue ‚Brandfackel' ahnte natürlich nicht das Geringste von diesem Zusammenhang; sie glaubte fest an die uneigennützige Liebe des Militärtribunen; sie war selig wie ein erröthendes Kind, das zum ersten Male gekos't wird . . .

Agrippina betrat ein kleines, mit persischem Luxus ausgeschmücktes Gemach, das einer der Prätorianer auf ihren Wink hatte erleuchten lassen. Nero folgte Arm in Arm mit dem Staatsminister. Dann erst kam die überlegen schmunzelnde Acerronia.

„Wo ist Acte?" fragte der Kaiser, dicht zu Agrippina herantretend.

„Was kümmert mich Acte?“ versetzte die Kaiserin mit großer Kaltblütigkeit.

„Du hast sie entführen lassen. Deine Banditen haben sie nächtlicher Weile geraubt.“

„Mein Sohn, ich verstehe Dich nicht.“

Dem jungen Fürsten stieg das Blut in hochtobender Welle zum Angesicht. Seine Stirnadern schwollen, wie unheilverkündende Schlangen.

„Du sollst mich verstehen lernen,“ rief er mit heiserer Stimme. „Aber ich will mich beherrschen, — sonst möchte ein Unglück geschehen. Seneca, sprich Du an meiner Statt!“

Der Staatsminister setzte nun kurz auseinander, was Agrippina schon wußte, und fügte hinzu, daß es nicht klug sei, den Bogen zu straff zu spannen. All' seine Philosophie, all' seine Beredsamkeit bot er auf, um Agrippina zu rühren.

Umsonst.

„Mutter!“ rief Nero, beide Hände krampfhaft zur Faust geballt. „Lüge nicht! Ich verachte Dich wie die niedrigste Dirne vom Stadtwall, wenn Du zu feige bist, uns die Wahrheit zu sagen.“

„Wohl!“ versetzte sie, blaß wie die Marmorbilder rings in den Wandnischen. „Wohl! — Du hast richtig vermuthet. Acte ist entfernt worden, — auf meinen Befehl, und zum Heile des Staates. Ich verbanne sie, — und niemals wirst Du erfahren, wo sie sich aufhält . . . Niemals!“

„Du hast sie getödtet!" stöhnte der Kaiser, jählings zurücktaumelnd.

„Nein," erwiderte Agrippina fest. „Bei allem Heiligsten, was ich jemals empfunden, bei meiner Liebe zu Dir, den ich einst auf den Knieen gewiegt: — ich habe dafür gesorgt, daß sie nicht Schaden und Noth erleide! Glaubst Du mir nun?"

„Ja. Gleichwohl: was frommt mir diese klägliche Zusage? Daß wir getrennt sind, das ist Schaden und Noth genug. Ich will sie wieder haben, — um jeden Preis! Wo ist sie? Du sollst und Du mußt mir antworten."

„Niemals!"

„Niemals? — Und wenn ich darüber zu Grund gehe?"

„So stirbt Nero wenigstens unbefleckt, auf der Höhe seiner unvergleichlichen Machtstellung, nicht entweiht durch die dauernde Liebe zu einer nichtswürdigen, verächtlichen Sklavin."

„Mutter!"

Er hatte die Faust erhoben. Ein Schauer überlief seinen fiebernden Leib.

„Wisse, daß kein andres menschliches Wesen diesen Moment überlebt hätte," sagte er, die Hand wieder sinken lassend. — „Leb' wohl! Ich werde sie suchen. — Beim allmächtigen Jupiter, jetzt erkenn' ich die Löwin, die dem schlummernden Sohn nach der Gurgel faßt! Hüte Dich,

Mutter, und besinne Dich eines Besseren! Bringe mich deinem Dünkel, deinem thörichten Stolz nicht zum Opfer! Sonst . . ."

„Nun? Was? Sonst . . .?"

„Leb' wohl!"

Wie sinnlos stürzte Nero von dannen.

Sechstes Kapitel.

In stürmischer Eile sausten die Rosse thalabwärts. Nach kurzer Frist machte man Halt. Die Thiere drohten zu unterliegen. Man erquickte sie mit Wasser und Brod und rieb sie mit Ulmenlaub.

Nach Verlauf einer halben Stunde setzte man den Ritt in gemäßigter Schnelligkeit fort. Vom Frühlicht bestrahlt, lag die Zweimillionenstadt wie eine erwachende Riesin vor den Blicken des Kaisers. Die bräunliche Dunstschicht über den hochaufragenden Tempeln, Theatern, Palästen und Thermen wogte und wallte wie ein räthselhaftes Gewand, unter dem sich schlaftrunken die Glieder regten . . .

Endlich erreichte man den Bogen des Drusus. Bleich vor sich hinstarrend, sprengte der Kaiser über das menschenbelebte Forum, ohne sich um die Heilrufe, die ihm lauter als jemals entgegenschallten, irgend zu kümmern.

Allenthalben standen erregte Gruppen, die sich über das ungewohnte Ereigniß — den nächtlichen Ausritt des

Imperators — mit fiebernder Lebhaftigkeit unterhielten und bereits eingehend unterrichtet waren: denn die Sklavinnen aus der Villa der Acte, insbesondre Erotion, waren, sobald ihre Furcht sich etwas gelegt hatte, eiligst in die Subura gestürzt, um den Erbsenverkäufern und Bäckern die Erlebnisse dieser entsetzlichen Nacht unter Jammern und Wehgeschrei zu erzählen.

So wenig Uebles man der jungen Octavia auch nachsagen konnte: man war dennoch geneigt, die Partei des Kaisers zu nehmen; denn Octavia in ihrer majestätischen Ruhe galt für gleichgültig gegen ihren Gemahl, während der Name Acte's von einer wundersamen Gloriole weiblicher Zärtlichkeit und Minne umgeben schien.

„Ich habe sie selbst gesehen, die schöne Freigelassne des Nicodemus,“ sagte ein hagrer Client, der eben aus dem Hause seines Patrons trat. „Sie ist ein zauberhaftes Geschöpf, — und ich kann mir wohl ausmalen, wie der Cäsar um ihren Verlust grollen und toben mag.“

„So ist's, Lucius,“ versetzte ein Andrer, der ihm zur Seite schritt. „Die Gunst Octavia's neben der Flammengluth dieser Acte bedünkt mich wie massilischer Rauchwein neben dem süßesten Cyprier. Man hat die Gemahlin ihm aufgenöthigt . . .“

„Das Alles wäre ja noch gegangen,“ fuhr der Client fort. „Aber die Kaiserin-Mutter soll greulich gehetzt haben, so daß Octavia schließlich zu dem Ueberfall ihre Zustim-

mung gab . . . Nun haben wir den Skandal! Ganz im Vertrauen: Agrippina scheint eifersüchtiger und empörter gewesen zu sein als Octavia selbst."

„Ja, ja! Sie fürchtete, Acte möchte zu großen Einfluß gewinnen, — am Ende gar auf die Staatsregierung . . ."

„Ganz zweifellos. Und da packt sie denn zu, wie ein Bauernbube, der ein Vogelnest aushebt. Aber ich fürchte, ihr thörichter Eingriff bedeutet uns Schlimmes."

„Wie so?"

„Nun, sahst Du ihn nicht vorüberreiten? Den Cäsar mein' ich? Er glich einem zornentbrannten Achilleus, der da kömmt, den Patroklus zu rächen. Niemals lohte ihm so gespenstisches Feuer unter den Wimpern. Ich bebte zusammen bei diesem Anblick."

So schritten sie weiter, immer an Leuten vorbei, die mit ängstlich gedämpfter Stimme das gleiche Thema behandelten.

Er selbst aber, mit dem sich ganz Rom in dieser frühen Morgenstunde beschäftigte, warf sich, zu Tode ermattet, auf's Lager, wo er sofort entschlief. Kein Traum beeinträchtigte seinen erquickenden Schlummer. Es war, als gönne ihm ein allgütiges Schicksal die volle Sammlung der Kräfte, die er zum baldigen Kampfe benöthigen würde.

Gegen Mittag erst wachte er auf.

Er befahl einen kühlenden Trunk; alle Speise wies er kurz und mürrisch zurück.

Er plante, er überlegte. Stundenlang verharrte er n seinem Arbeitsgemach. Auf den Zehen huschten die Sklaven und Freigelassenen an der verriegelten Thüre vorüber: Niemand wagte um Einlaß zu bitten.

Selbst da Seneca um die Stunde der Coena vorsichtig anklopfte, scholl ihm ein halb gebietendes, halb verzweifeltes ‚Laßt mich allein!‘ entgegen.

Längst schon war es wiederum dunkel geworden, als Nero von selbst an die Thüre trat und dem Sklaven Cassius die Weisung ertheilte, Licht zu bringen, und Brod und samischen Wein. Die Hofbeamten und Gäste möchten zu Tisch liegen, wann und wie es dem Küchenmeister genehm sei. Der Staatsminister solle den Imperator vertreten.

Hiernach entbot er den Freigelassenen Phaon.

Als der Vertraute in's Zimmer trat; überreichte er ihm eine Anweisung auf die Schatzkammer.

„Verschwende, vergeude!“ raunte er, ihn beim Arme ergreifend. „Sende zehntausend Boten und Späher aus, zwanzigtausend, so viel Du willst, — und jeden mit dem Gehalt eines Militärtribunen! Sie sollen suchen, als gält' es Leben und Tod. Wer sie findet, der darf zum Lohne fordern, was er begehrt, — meinetwegen den Thron! Aber findet sie ...! Fort! Zu lange schon hab' ich gezögert. Nein, nein, ich will Nichts hören ... deine Gegenwart ist mir zuwider ... Du trägst ja ein menschliches Angesicht!“

Phaon, auf's Tiefste erschüttert, entfernte sich. Nero versank wieder in sein trostloses Brüten.

„Es ist Alles umsonst," stöhnte er. „Das Nämliche hab' ich schon einmal erlebt ... Alles Nachforschen fruchtet nichts ... Ich fühl' es ... Ich weiß es!"

Am folgenden Tage die gleiche Zerrissenheit.

Schon vor Sonnenaufgang verließ er sein Schlafgemach und begab sich, scheu wie ein Flüchtling, nach dem Museion, wo bereits Cassius, der Leibsklave, für ein Frühmahl gesorgt hatte.

Nero, obgleich ihn hungern mußte, berührte zunächst keinen Bissen.

Starr grübelnd saß er vor seinem Arbeitstisch, mit der Rohrfeder spielend, oder die gelbgetönten Papyrusstreifen, die in zierlicher Schichtung vor ihm gehäuft lagen, auf- und abschiebend.

Dann sprang er empor, durchmaß das Zimmer wie ein Tiger den Käfig, ballte die Fäuste, oder legte sich die Finger festgekrallt an die Gurgel. Plötzlich stieß er einen raubthier-ähnlichen Schrei aus, warf sich stöhnend auf das erzgetriebene Ruhebett und schlug die Hände vor's Angesicht.

So lag er wohl eine Viertelstunde lang, bald regungslos, bald an allen Gliedern geschüttelt wie ein Epilepsiekranker.

Endlich erhob er sich, trat zu dem schöngetäfelten Schreibtisch, wo er so manchmal der griechischen und lateinischen Muse geopfert, wo er die Verse gedichtet:

„Wie süß und lieblich ruht sich's am Quellgesträuch,
Wenn Acte's Blondhaar fluthend herniederwallt,
Und ihres Lächelns Maienblüthe
Selbst die entseelte Natur bezaubert.“

Glückliche Zeit!

Er setzte sich jetzt, nahm eines der gelblichen Blätter, tauchte die Rohrfeder ein und schrieb wie folgt:

Claudius Cäsar Nero an seine erlauchte Mutter,
die hochmögende Agrippina.

Ich schwebe hier zwischen Leben und Tod.

Mutter, hast Du mich je geliebt, so löse mir dies entsetzliche Räthsel!

Ich habe Boten entsandt zu Tausenden: aber ich ahne, sie werden zurückkehren, ohne die leiseste Spur der Geliebten entdeckt zu haben. Du bist zu groß, zu gewaltig. Niemand vermag zu siegen, wenn Du ihm die Fehde beutst . . .

Mutter, ich will Dich auf Händen tragen mein Leben lang, wenn Du mich nur zum wenigsten über ihr Schicksal beruhigst. Fast schon zweifle ich ja, daß sie noch lebt. Ach, und ich habe sie lieb gehabt, maßlos, über alle Vernunft!

Mutter, gieb mir sie wieder!

Bei der Asche meines vieltheuren Vaters Domitius beschwöre ich Dich!

Kannst Du denn gar nicht mitempfinden, wenn ich Dir sage, daß ich sie liebe?

Mutter, die Antwort, die ich von Dir erbitte, wird Cassius, mein Sklave, so schnell es angeht, zurückbringen. Zögere um keinen Preis, ich beschwöre Dich! Laß ihm ein frisches Pferd satteln! Sage mir, daß ich noch hoffen darf! Jupiter schütze Dich!

Nachdem er dies Schreiben umschnürt und gesiegelt hatte, ward er ein wenig ruhiger.

Er rief den Sklaven herein, ertheilte ihm die nöthigen Befehle und nahm dann Einiges von dem Mahle, das nur aus Milch, Weizenbrod und einer Platte von Thunfisch-Garum bestand. Ihm wollte Nichts munden; die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

Nun warf er sich in den üppigen Armsessel. Er zählte die Blumen auf dem syrischen Teppich zu seinen Füßen; dann blickte er wieder ausdruckslos nach der schön cassettirten Zimmerdecke, als wisse er weder von sich noch seiner Umgebung.

Die Zeit bis zur Rückkehr des Cassius dünkte ihm eine Unendlichkeit.

Ach, und immer wieder die dumpf-beklemmende Angst wegen Acte! . . . Es war heute der dritte Tag, daß er den wonnigen Mund nicht geküßt hatte, der ihm bei jeder Begegnung so viel Liebes und Gutes gesagt . . . Ihre letzte himmlisch-süße Umarmung! . . . Hätte ein Gott ihm vorausgesagt, was da wenige Stunden später erfolgen sollte! Vielleicht war es die letzte für dieses Leben! Ein gespenstisches Vorgefühl schien ihm zuzuraunen: ‚Ja, wahr-

haftig, die letzte!‘ Er würde also nie, nie wieder so froh, so reich und so selig sein . . .

Grausiges Schreckniß! Was war ihm die weite Welt, wenn Acte sie nicht mit ihrem strahlenden Lichte erfüllte? Selbst des neuerwachenden Lenzes hatte er sich nur um ihretwillen erfreut; — die Rosen hatten nur darum so verlockend geduftet, weil Acte sie mitgenoß; jedes flammende Abendroth, das ihm das Herz aufwärts trug in das Reich poesievoller Träume, war nur deshalb so göttlich, weil er vom gluthüberströmten Himmel die Blicke hinwegwenden konnte in Acte's tiefschwarze Augensterne, wo sich der lodernde Brand des Gewölkes so zauberisch wiederspiegelte. Wenn sie dann eins ihrer schmelzenden Lieder sang: ‚Uranos, Vater des Alls . . .‘ oder: ‚Helios, senkst du die Zügel und steigst zum Okeanos nieder . . .‘ — dann hatte auch er wohl zur Kithara gegriffen . . . Ihre Stimmen vermischten sich in freundlicher Harmonie, die Erde schien so hehr und so frühlingsgrün, das Palatium mit seinen weltgeschichtlichen Forderungen so ferne, daß Nero meinte, in dieser sanften Verzückung sterben zu müssen, wie eine Welle, die sich im Meer verliert. Ja, — das war die Liebe, das war das Glück . . .! Und jetzt?

Er stand auf und öffnete eines der Ebenholzkästchen, die, auf langen Broncegerüsten nebeneinander gereiht, die Rollen seiner Handbibliothek enthielten.

Behutsam holte er das kunstvoll geschriebne, mit

leuchtendem Rothschnitt versehene Exemplar seines hellenischen Lieblingsdichters hervor.

Wie oftmals hatte er, Schulter an Schulter mit Acte, die unsterbliche Epopöe von der Heimkehr des Dulders Odysseus durchblättert, und sich schönheitsberauscht dahintragen lassen auf den Fluthen dieser unvergleichlichen Melodien!

Welche trostlose Wandlung!

Oede und traurig starrten ihm jetzt die Verse entgegen, die ihm damals die Seele mit Schauern des Vollgenusses und der Bewunderung durchrieselt hatten.

Und Cassius kehrte immer noch nicht zurück!

Er las und las, um diese Ungeduld zu betäuben ... Nun ward ihm plötzlich zu Sinne, als gebe es nur ein einziges Mittel, die Qual über den Verlust seiner Acte aus dem Herzen herauszureißen: das Schwert.

Ja, wenn er, gleich den Heroen der hauptumlockten Achäer, über trotzige Feinde hinwegstürmen, wenn er ein Ilion zertreten konnte, — dann vergaß er vielleicht den schimmernden Jugendtraum und gewöhnte sich an die ewige Nacht.

Die Sonne stand hoch, als der Leibsklave Cassius von der albanischen Villa zurückkehrte.

Er überbrachte ein dreifach umschnürtes alexandrinisches Pergament.

Zitternden Fingers löste der Kaiser die silberdurchwirkte Schnur.

Der Brief lautete:

Agrippina wünscht ihrem geliebten Sohn Claudius Nero Glück und Segen.

Ich beantworte deine Zeilen gerne der Wahrheit gemäß.

Da Du mich jüngsthin bestürmtest, wie es die Mutter des Imperators nicht dulden kann, wenn sie selber vor der erhabenen Würde des Princeps einige Ehrfurcht empfindet, so bin ich Dir schroffer begegnet, als ich dies sonst wohl gethan hätte.

Vernimm jetzt, daß die Unsterblichen selber zwischen Dir und jenem unglückseligen Mädchen die ewige Trennung herbeigeführt haben.

Auf meinen Befehl ist Acte nach Antium geschafft und von dort auf ein Schiff gebracht worden. Ich hatte nichts Uebles im Sinne: was ich gethan habe, das geschah aus reinster, innigster Liebe zu Dir. Ich wollte sie, ohne sie zu gefährden, für einige Monate nach Sardinien verbannen, damit Nero diese thörichte Spielerei inzwischen vergäße. Die Bireme jedoch, die mit Acte nach Westen steuerte, ist — nur wenige tausend Ellen von der Küste entfernt — durch ein großes hispanisches Kauffahrteischiff, das nach Ostia bestimmt war, unbegreiflicher Weise in den Grund gerannt worden. Da die Bireme fast augenblicklich zum Sinken kam, hat sich nur ein verschwindend kleiner Theil der Bemannung zu retten vermocht, zumal die See ziemlich

hoch ging. Alle Uebrigen, darunter auch Acte, haben den Tod gefunden.

Füge Dich, mein geliebter Sohn, in die Strenge des Fatums. All' deine Seufzer werden die arme Ertrunkene nicht wieder lebendig machen. Ich aber will mit verdoppelter Liebe Dich hegen und pflegen und Dir beistehen in der Erfüllung des wahrhaft göttlichen Amtes zu dem Du berufen bist: in der Regierung des Römervolks.

Gehab' Dich wohl!"

Da Nero, die zitternde Faust starr um die Lehne des Broncesessels geklammert, das Blatt sinken ließ, trat Phaon vorsichtig in's Gemach. Eine halbe Minute lang hielt er sich scheu an der Pforte, durch die der geängstigte Cassius leise hinausschlüpfte, wie ein Hund, der die Nähe des Löwen scheut.

Endlich fuhr der Kaiser empor.

„Sie lügt," rief er mit herzzerreißender Stimme, „sie lügt! Acte ertrunken! Ein erbärmliches Märchen, dieser Zusammenstoß mit dem hispanischen Kauffahrteischiff! Da, lies, theurer Phaon, und bestätige mir, daß der Brief da nur eine Fabel erzählt!"

Phaon, schwer athmend vor tiefer Erregung, überflog hastig das Pergament. Dann sagte er mühsam:

„Herr, mein Leben gäb' ich darum, könnt' ich die Kaiserin Lügen strafen. Aber ich selber komme von Antium . . ."

„Unglücklicher! . . ." stammelte Nero.

„Erhabner Cäsar, beuge Dich dem Willen der unsterblichen Götter! Agrippina redet die Wahrheit. Das ganze quiritische Volk weiß schon darum. Die Bireme versank: — und Alles, was sie getragen, mit Ausnahme des Obersteuermanns und dreier Matrosen, fand den Tod in den Wellen."

„Beweise! Beweise!" schrie Nero verstört. „Auch Du belügst mich! Agrippina hat Dich erkauft! Beweise, hörst Du? — oder ich lass' Dir den Kopf vor die Füße werfen!"

„Claudius Nero ist trostlos, aber er zweifelt nicht an der Ehrlichkeit seines getreuen Phaon. Die Beweise kannst Du Dir leicht verschaffen. Das Kauffahrteischiff liegt noch im Hafen; es hat beim Anprall auf die Bireme ernstlich Schaden genommen, und ohne die fiebernde Anstrengung sämmtlicher Ruderknechte wäre es gleichfalls zu Grunde gegangen . . . Die Hafenbeamten, deren Zuverlässigkeit Dir bekannt ist, haben die Mannschaft des hispanischen Fahrzeugs bereits vernommen; desgleichen zwei freigeborne Matrosen der niedergerannten Bireme . . ."

„So kehre nach Antium zurück!" keuchte der Cäsar. „Der Hafenaufseher soll die Hispanier in Ketten schlagen! Mann für Mann bringst Du sie her! Ich will sie den Bestien zum Fraße vorwerfen; unter den Griffen hungriger Tiger sollen sie langsam verbluten, die herzlosen Schurken, die es gewagt haben, das Kleinod des Imperators in den Abgrund zu schleudern!"

„Selbst im Unglück wirst Du gerecht sein,“ stammelte Phaon. „Die Hispanier sind unschuldig. Die Verantwortung für das entsetzliche Unglück trifft nur den Obersteuermann der Bireme, der nicht rechtzeitig auswich.“

„So bringt mir den Obersteuermann! Keine Folter sei mir zu grausam für diesen Elenden, keine Qual, die sich ausdenken läßt. Ich selber will ihn erdrosseln, zerreißen, zerfleischen . . . so . . . so . . .!“

Zähneknirschend hatte er beide Hände erhoben und die Finger gekrallt, als fühle er die wüthende Mordlust eines gätulischen Löwen. Dann taumelte er. Von Schmerz und Jammer bewältigt, sank er in die Arme seines Getreuen, der ihn vorsichtig auf die Polster der Ottomane bettete. Eine wohlthätige Ohnmacht umfing ihm das kranke, schmerzdurchtobte Gemüth.

Die Hände im Schoß gefaltet, stand Phaon daneben, unschlüssig, was zu beginnen sei, immer und immer wieder in das todtenblasse Gesicht starrend. Vielleicht gönnte er dem Unglücklichen diese Minute des Selbstvergessens; vielleicht ahnte er, daß es dem Cäsar wie dem römischen Volke zum Heil gereichen würde, wenn der Gequälte nach diesen furchtbaren Stürmen niemals wieder zum Leben erwachte.

Als Nero die Augen aufschlug, heischte er einen Becher des schwersten Weines, leerte ihn, ohne abzusetzen, und hieß dann Phaon hinaustreten.

Mit erkünstelter Ruhe las er noch einmal das Pergament seiner Mutter.

Hiernach verfiel er in eine brütende Lethargie.

„Also todt, — todt!“ murmelte er von Zeit zu Zeit, um dann wieder halbe Stunden lang schweigend auf den Boden zu starren. Er sah Nichts; er hörte Nichts.

Es ward Abend. Noch immer lag ein dumpfbetäubender Druck auf seinem Gehirn, ein Schleier, der ihm verhüllte, wie unsagbar elend er war.

Plötzlich zerriß der Schleier.

Claudius Nero sprang, vor sich selber erschreckend, empor und sank in die Kniee. Der Schweiß perlte ihm von der Stirne. Er rang die Hände wie ein sündiger Beter, dem die Gottheit ihre Gnade verweigert.

‚Es ist vorbei!“ ächzte er aus erstickender Brust. „Nie, nie im Leben werde ich wieder sagen: ‚Acte, Du meine Seele!‘ Nie, nie! Ihr Götter, ob Ihr seid oder nicht seid, ich beschwöre euch: ist der Gedanke denn auszudenken? Vorbei! Zertrümmert! Vernichtet! Könnte ich Einmal noch ihr liebes, himmlisches Auge schau'n, das jetzt der ewige Schatten verschlungen hat, o, mein ganzes inhaltsloses, erbärmliches Leben wollte ich freudig dahinströmen lassen in einem einzigen dampfenden Blutstrom! Ach, daß ich verröchelnd noch einmal ihre Stimme vernähme, die süße, holde, herzbewegende Stimme! Welch' eine Welt ist das, in der solch ein Verbrechen wider das Schöne und Gute möglich ist! Acte, mein Liebchen, todt! Und diese fühllosen Mauern stehen noch heute, wie gestern — vielleicht um Jahrtausende höhnisch zu überdauern!

Dies wimmelnde Rom freut sich nach wie vor seines kindischen, vergnügungslüsternen Daseins! Die Senatoren steigen zum Capitol, als hätte sich nichts geändert! Die vestalischen Jungfrauen bringen ihr Opfer dar, die Prätorianer ziehen auf Wache, die Zecher schmausen und trinken, die Wüstlinge laufen den Mädchen nach, die Strolche stehlen, die Nazarener singen und beten, — als wäre der heutige Tag so ruhig und friedlich, wie all' die Tage zuvor! Fluch über das elende Schandgesindel, das nicht trauernd zu Hause bleibt, wenn dem Kaiser, der doch über Alle gebietet, das Herz zerbricht! Eine rühmliche Treue! Aber nein! Ich verzeihe ihnen. Sie sind schuldlos. Was soll ich vom Pöbel erwarten, da doch die eigne Mutter Hand angelegt hat an das einzige Glück ihres Sohnes! Acte! Acte!"

Er sprang empor.

„Ich ernte nur, was ich gesä't habe," murmelte er voll unsäglicher Bitterniß. „Ich war ein Thor, ein verächtlicher Sklave. Warum auch hab' ich das Alles so weit sich entwickeln lassen? Die gütige Mutter! Sie will mich auf Händen tragen! Sie will die Regierung getreu mit mir theilen! Täusche Dich nicht, Du Zerstörerin meines Daseins! Um solche Wunden vernarben zu lassen, wird die Hälfte der Herrschaft nicht ausreichen! Die Erde soll nun begreifen, wem der Thron des Augustus gehört: Dir oder mir!"

„Phaon!" rief er mit Donnerstimme.

Es klang als habe er sein unermeßliches Leid mit Riesenkraft überwältigt und erhebe nun ein Triumphgeschrei.

Der Freigelassene trat ängstlich über die Schwelle.

„Geh' und hol' mir den Staatsminister!“ sagte der Kaiser, halb zur Seite gewandt.

„Wie Du befiehlst.“

„Noch Eins, Phaon! Weiß man nicht, wer die Räuber gewesen sind, die meine Acte entführt haben?“

„Nein, Herr! Alle Nachforschungen sind fruchtlos geblieben. ‚Sklaven der Agrippina‘ — sagen die Einen; ‚Prätorianer‘ die Andern . . .“

„Schweig'! Meine Frage war abgeschmackt. Wenn ich's auch wüßte, — sie waren ja doch nur Werkzeuge in der Hand Agrippina's. Also: den Staatsminister!“

Seneca schritt dem Kaiser voll Würde, beinahe traurig entgegen.

„Mein Freund,“ sagte Nero mit eiserner Selbstbeherrschung, „fürchte nicht, daß ich jammern und klagen werde über das Ewig-Verlorene! Was ich mit Dir bereden will, das schaut weit hinaus in die Zukunft.“

Er legte ihm kurz und bündig seine Absichten dar.

„So bist Du wahrlich der Cäsar nach meinem Herzen,“ sprach Seneca und schloß ihn feierlich in die Arme. „Was in meiner Gewalt steht und in der meiner Freunde . . .“

„Ja, ich weiß, ihr werdet mir euren Geist leihen,

und wenn es Noth thut, euer geheiligtes Schwert. Handle, Seneca! Plane! Berechne! Mir fiebert noch das gemarterte Hirn ..."

„Keinen Rückfall in die kaum überwundene Schwäche! Beim Zeus, ich lasse Dich nicht! Heute noch sprech' ich mit Tigellinus. Der erste Sturm wider die Selbstüberhebung der Agrippina soll dem römischen Volke beweisen, daß Nero seine welthistorische Pflicht nun erkannt hat."

„Du wolltest mir von Agrippina Manches erzählen; von Claudius und dem armen Britannicus ..."

„Noch nicht, dafern Du dem Rathe des Freundes folgst. Du wirst größer und herrlicher dastehen, wenn Du nur im Selbstgefühl des Regenten handelst, nicht auf Grund gewisser Gerüchte, die vielleicht doch nur ... Gerüchte sind."

Nero neigte sein Haupt.

„Ich vertraue Dir," sagte er seufzend. „Rette mich vor mir selbst! Gieb mir den allgewaltigen Zauberstab, um die Geister des Einst zu verscheuchen, die mich so lieblich und doch so schreckenerregend umwirbeln ..."

„Dieser Stab ist das Scepter. Handhabe es wie ein Heros ...!"

„Wenn Du willst, wie ein Dämon."

Siebentes Kapitel.

Am sechsten Tage nach diesen Geschehnissen prangte das Atrium des Kaiserpalastes schon bei dämmernder Morgenfrühe im Festgewande.

Das marmorne Podium neben dem Eingang in das Archivzimmer war mit kostbaren Teppichen überkleidet.

Hier standen zwei löwenfüßige Thronsessel, von goldenem Baldachin überragt.

Eine Fülle der herrlichsten Blumen, mit üppigem Grün durchmischt, wogte von einem Säulen-Capitäle zum andern, schmückte den Boden und wucherte rechts und links aus den Colonnaden hervor.

Wo es nur irgend anging, schmiegten sich die farbenglühendsten Teppiche an die schimmernde Architektur; die Wand des Archivzimmers troff geradezu von diesen wundervollen Geweben; die Bilder unter den Colonnaden waren davon überdeckt; selbst vom Dache hernieder hingen die schweren Quasten und Troddeln, die sich, je höher die

Sonne über den Horizont lugte, um so heller und flammenrother bemalten.

Heute früh in der zweiten Stunde des Tages sollte der feierliche Empfang einer Gesandtschaft des Chattenvolks stattfinden. Man hatte den großen Familienhof des Palatiums, nicht aber den Sitzungssaal des Senats gewählt, um so der Sache einen zwar minder staatsmännischen, aber vielleicht desto glänzenderen und wärmeren Ton zu verleihen.

Wäre dies längst erwartete diplomatische Schaustück nicht in Aussicht gewesen, so hätte Seneca vielleicht schon in voriger Woche Urlaub genommen. Die Hitze nämlich der letzten Maitage brütete sommer-ähnlich über der Stadt; aus der engen Subura hatte man gestern bereits einige Fieberfälle gemeldet. So aber mußte das Uebel ertragen werden, denn es handelte sich um die erste große Gelegenheit, dem Ehrgeiz der Agrippina nicht nur vor den versammelten Vätern, sondern sogar in Gegenwart ausländischer Botschafter einen empfindlichen Stoß zu versetzen. Es mußte ihr endlich einmal zum Bewußtsein gebracht werden, daß für die römischen Regierungsgeschäfte eine neue Aera im Aufdämmern war.

Der chattische Volksstamm, wohl der begabteste aller Germanen, unmittelbarer Nachbar der römischen Reichsgrenze, hatte, durch mehrfache Uebergriffe römischer Soldaten erbittert, während des letzten Jahres eine bedrohliche Haltung gezeigt und sich im Einverständniß mit den Sigam-

brern allerhand römerfeindlichen Plänen gewidmet. Wenn der Proprätor, der dort oben im Norden die Hoheitsrechte des Imperators vertrat, seinen Kundschaftern glauben durfte, so handelte es sich um einen Ansturm des gesammten freien Germaniens wider das Römerreich.

Die Sigambrer waren jedoch die einzigen unter den vielen germanischen Volksstämmen, bei welchen der Einheitsgedanke schon damals Wurzel gefaßt hatte. Alle übrigen, bis hinauf zu den Guttonen und Rugiern, vergeudeten, trotz der großen Erinnerungen an die Tage des Varus, ihre blühendste Kraft in Fehden von Gau zu Gau, und verhielten sich gleichgültig gegen die neue, vielleicht in der That noch verfrühte Idee. Ja, selbst unter den Edelingen der Chatten gab es jüngst wieder ungestüme Familienzwiste.

Den schlauen diplomatischen Schachzügen des kaiserlichen Vertreters war es unter solchen Verhältnissen unschwer gelungen, die Chatten durch einige Zugeständnisse, insbesondere durch Zahlung einer Entschädigungssumme, zur Abwiegelung zu bestimmen und ihnen die Freundschaft mit dem gewaltigen Römerreiche als ein so herrliches Ziel auszumalen, daß sie nach einigem Hin und Her den Beschluß faßten, zwölf ihrer ausgezeichnetsten Edelinge unter Führung des Oberfeldherrn Lollarius nach Rom zu schicken, dem Kaiser Geschenke zu übermitteln und ihm friedliche Nachbarschaft anzubieten.

An diese mehr theatralische Aufgabe der chattischen

Edelleute knüpften sich noch einige mehr geschäftliche Punkte, die der kaiserliche Proprätor nicht auf eigene Faust zu erledigen wagte.

Agrippina hatte bereits vor mehreren Tagen die überflüssige, vom Standpunkt des römischen Volksbewußtseins geradezu anmaßende und verletzende Absicht geäußert, von ihrem albanischen Landsitz herüber zu kommen, an der Seite des jungen Kaisers die zwölf Botschafter zu empfangen und bei der ganzen Ceremonie buchstäblich den Vorsitz zu führen.

Das also war der Punkt, wo der Staatsminister zum ersten Male den Hebel einsetzen wollte, um die Kaiserin-Mutter sanft, aber allem Volke ersichtlich, bei Seite zu schieben.

Seit jenem Tage, da Nero ihn zu sich gerufen und ihm eröffnet hatte, daß er gesonnen sei, durch den Glanz der Alleinherrschaft sich für das zu entschädigen, was Agrippina und ein schreckliches Schicksal ihm boshaft geraubt hatte, war Annäus Seneca überhaupt nicht müßig geblieben.

Er hatte den plötzlichen Aufschwung des Imperators mit einer Begeisterung begrüßt, die bei Nero den Glauben erwecken mußte, als sei das ein Verdienst, was ihm zunächst doch nur ein Bedürfniß war.

Am nämlichen Abend noch hatte sich Seneca zu Flavius Scevinus begeben und ihm gemeldet, daß, wenn die energische Stimmung des Kaisers Stand halte, Nero

selber als Mitverschworener gegen die Kaiserin-Mutter angesehen werden dürfe. Man möge daher vertagen, was man gegen Agrippina im Schild führte, da es unstreitig einen weit besseren Eindruck auf den Senat wie auf das römische Volk machen müsse, wenn Claudius Nero in eigner Person die Initiative ergreife.

Nachdem er dies mit Flavius Scevinus erörtert hatte, ließ der Staatsminister demungeachtet die nöthigen Vorbereitungen treffen, um gegen etwaige Gewaltmaßregeln der Agrippina geschützt zu sein.

Burrus, der von der Verschwörung Nichts ahnte, war leicht zu bestimmen, das Commando über die halbe Cohorte, die in der Hofburg die Wache hielt, dem Agrigentiner Sophonius Tigellinus zu übertragen, zumal er seit einiger Zeit nicht mehr so blindlings die Kaiserin-Mutter vergötterte. Es war ihm zu Ohren gekommen, daß der Militärtribun Pharax bei Agrippina auffällig in Gunst stand, und die Gerüchte, die sich, unbestimmt freilich, aber dennoch in leicht zu deutender Richtung, an diese Bevorzugung knüpften, kränkten seinen Soldatenstolz. Nicht, daß er etwa die Neigung verspürt hätte, geradezu gegen die Fürstin zu rebelliren: aber sie sollte doch sehen, daß er nicht ganz das willfährige Spielwerk in ihrer Hand war, für das sie ihn ansah.

Tigellinus, sobald ihn Burrus mit dem Oberbefehl über die Wachmannschaften betraut hatte, streute unter die Krieger ganze Schläuche voll Gold aus, während sich

Nero, den Winken des Staatsministers entsprechend, bis auf Weitres zurückhielt.

Jetzt, in der Morgenfrühe, da die Kaiserin-Mutter bereits in ihrer Carruca saß, um, von vier schnaubenden Kappadociern gezogen, von ihrem Landhause nach der Hauptstadt zu eilen, erachtete Seneca den Augenblick für gekommen, um der Erbitterung Nero's gegen Agrippina durch die früher verschobnen Enthüllungen frische Nahrung zu geben.

Während die Kammersklaven den Imperator für die große Empfangsfeierlichkeit ankleideten, saß der klug berechnende Staatsmann, die Arme über der Brust gekreuzt, im kaiserlichen Studirgemach und legte sich sein bedenkliches Thema sorgsam zurecht.

Der Leibsklave Cassius hatte dem Herrscher bereits mitgetheilt, daß der Minister noch vor dem Erscheinen der Senatoren schwer-wiegende Dinge mit ihm zu erörtern wünsche. Ungeduldig drängte Nero zur Eile.

Mit außergewöhnlichem Ernste ging Seneca ihm entgegen, als er nun endlich in seiner purpurverbrämten Toga die Schwelle betrat.

„Komm, Du Theurer!“ sagte der Staatsminister vertraulich. „Eine halbe Stunde noch haben wir Zeit. Hier, sitz' nieder — und höre mir zu!“

Nachdem er dem Kaiser in aller Kürze einige Grundlehren der augustinischen Staatsweisheit wiederholt, und insbesondere betont hatte, wie es zu Zeiten gut sei, halb-

verjährte Verbrechen gleichsam als nicht geschehn zu betrachten, suchte er sich von dem Vorwurf zu reinigen, als habe er etwa die Thaten der Agrippina gebilligt.

„Glaube mir," sprach er bewegt, „hundert Mal hat mich die Stimme des inneren Gottes stürmisch gemahnt, allem Volk zu verkündigen, daß es befugt sei, von Agrippina nichts Gutes zu denken. Eins nur hat mich immer wieder zurückgehalten: die bange Rücksicht auf Dich, den untadeligen Sohn der Verbrecherin. Ich wußte es ja, wie treu Du deine Mutter verehrtest, wie Du allein von sämmtlichen Römern die Binde über den Augen trugst und so die Dinge nicht ahntest, die uns Uebrigen oft genug das Blut der Scham und des Zorns in die Stirne getrieben."

Da Nero athemlos aufhorchte und ihm krampfhaft die rechte Faust um die Handwurzel legte, fuhr Seneca noch bedeutsamer fort:

„Nein, theurer Cäsar, ich fiebere nicht, und was ich rede ist keineswegs die Ausgeburt eines kranken Gehirns. Frage den Tigellinus, frage, dafern Du willst, auch den Burrus, der ihr vielleicht nur deshalb jede Unthat vergiebt, weil er, rauh, wie er scheint, dennoch weicher empfindet, als ein junger Poet . . ."

„Wie verstehe ich das?"

Seneca, jegliches Wort einförmig und bleiern betonend, gab ihm zur Antwort:

„Nun — er liebt Agrippina und — er besitzt sie!"

„Das sagst Du mir?“ schrie Nero mit greller, mark- und beinerschütternder Stimme. „Burrus besitzt sie? Die Mutter des Imperators ist die Geliebte eines Kasernen-häuptlings?“

„Beruhige Dich!“ mahnte der Staatsminister mit großer Kaltblütigkeit. „Nicht zum ersten Male ereignet sich's in der Weltgeschichte, daß ein edler Stamm, nachdem er edle Früchte getragen, plötzlich in sich verfault ... Uebrigens sagst Du: ‚Kasernenhäuptling‘. Weshalb so geringschätzig? Besser der Häuptling, als der plebejische Troßknecht. Neuerdings geht ja die Rede ... Verzeih', aber ich bring' es nicht über die Lippen!“

„Glaubst Du mich schonen zu sollen?“ lachte der Imperator.

Nach kurzem Zögern hub Seneca wiederum an:

„Es hilft Nichts. Du mußt Alles erfahren. Denn es handelt sich jetzt um die Frage: ‚Du oder sie?‘ Drohend gährt es in allen Volksschichten. Heimlich murrt der Senat. Die Ritter, die kleinen Kaufleute, die Handwerker, ja selbst die Sklaven sind wuthentbrannt, daß so die Willkür eines verwerflichen Weibes den Staat unter die Füße tritt. Zunächst: welch' ein Abgrund von Lüsternheit! Burrus — ich wollte da noch ein Auge zudrücken. Aber wie ich jüngsthin erfahren —: sie hält es mit Vielen ...“

„Das lügst Du!“ rief Nero, emporfahrend. „Sie mag sich vergessen, sie mag sich entweihen, aber niemals wird sie ihren gewaltigen Stolz verleugnen.“

„Ich übertreibe vielleicht,“ stammelte Seneca. „Aber mach's doch wie einst! Misch' Dich verkleidet unter den Pöbel der Vorstadt! Besuche die Schenken, die Garküchen, die Barbierstuben! Da wirst Du's hören, wie man von einem gewissen Tribunen Pharax allerlei Dinge munkelt . . .

Nero stöhnte laut auf.

„Und das Alles ist wahr?“ frug er nach langer Pause.

„So wahr, Imperator, daß Du mich auf dem Anger der Ausgestoßnen lebendig begraben sollst, wenn ich lüge! Weshalb zitterst Du, Claudius Nero? Was ich erzählt habe, sind doch immer nur menschliche Schwächen, unrühmlich, meinetwegen verächtlich, aber verzeihlich. Senke den Blick nicht zu Boden! Bei dem Geiste des Alls, welch' ein Trauern soll Dich befallen, wenn ich Dir jetzt berichte, was sie Schlimmeres gethan hat?“

„Sprich!“ rief Nero verstört. „Ich bin jetzt auf Alles gefaßt. Buhlt sie nicht auch mit den Maulthiertreibern, die ihr Essenzen und Früchte bringen? Es gewährt mir eine qualvolle Lust, bis an die Kehle in diesem greulichen Schmutze zu wühlen.“

„Ich wiederhole Dir, das Alles ist menschlich,“ sagte der Staatsminister. „Ein Weib, von heißem Blute durchlodert, allzeit nur an's Befehlen gewöhnt, von keinem Manne gezügelt, alternd, und dennoch jugendlich-schön wie die schwellende Traube: ein solches Weib wird immer die Beute ihres unersättlichen Lebensdranges. Aber —“ (hier

schwoll seine Stimme wie ein näher und näher klingendes Donnergerolle) — „Mörderin braucht sie um deswegen doch nicht zu werden!“

Ein Lächeln, ausdruckslos wie das eines Blödsinnigen, glitt über die Züge des unglückseligen Kaisers.

„Weißt Du,“ fuhr Seneca fort, „wie dein bedauernswürdiger Stiefvater Claudius geendet? Ich will gerecht sein: auch dem Opfer zähle ich seine Schwächen vor. Claudius war kein Gatte für Agrippina. Domitius Aënobarbus mit seiner stahlharten Faust konnte sie niederhalten; Claudius, der Wittwer der Messalina, war schon verloren, eh' er den Kampf begann. Dennoch: — hat er sie nicht zärtlich geliebt? Hat er sich jemals eines Vergehens, geschweige denn eines Verbrechens schuldig gemacht? Er regierte — oder besser: er ließ regieren. — Daß er nicht ihr die Herrschergewalt anvertraute, daß er den eigenen Sohn, den armen Britannicus, den er bereits zu deinen Gunsten enterbt hatte, nicht überdies noch verbannte, oder gar tödtete: siehe, das war in den Augen der zärtlichen Agrippina die Unthat, die er gefrevelt hat. Da sie nun allerlei Ränke schmiedete, um an's Ruder zu kommen, merkte Claudius, was sie im Schilde führte. Er beschloß, die Ehe mit ihr zu lösen und den Britannicus in die Rechte des Kronprinzen wiederum einzusetzen. Was begann Agrippina? Zweierlei stand ihr frei: durch Milde, Güte und Nachgiebigkeit ihren Gemahl zu versöhnen — oder ihn mit Gewalt zu beseitigen, eh' er noch seine Ent-

schlüsse zur That machen konnte ... Ihre Lieblingswaffe bestand dazumal in den Tropfen der Giftmischerin Locusta. Dieses fluchbeladene Schandweib stellte ihr eine geruch- und geschmacklose Flüssigkeit her, die den kostbaren Vorzug hatte, die Vergiftung langsam, aber mit desto größerer Sicherheit zu bewerkstelligen. Als es nun just im engsten Familienkreise das Lieblingsgericht des Claudius — Steinpilze — gab, ließ sie durch einen der Köche in das prächtigste Exemplar so viel einträufeln, als zur tödtlichen Wirkung erforderlich war. Man brachte die Schüssel. Wie eine aufmerksame Familienmutter schob sie ihm den vergifteten Pilz zu. Der sehe so reizend aus, so frisch und verlockend! Sie selber aß von den übrigen. Als er nach kurzer Zeit schläfrig ward, glaubte man, er sei ein wenig bezecht. In der Nacht jedoch verlor er nach und nach das Gesicht, das Gehör und die Beweglichkeit seiner Gliedmaßen. Unter entsetzlichen Qualen verschied er."

Seneca schwieg. Der junge Kaiser blickte starr zu ihm auf.

„Welch' ein Ungeheuer!" lallte er endlich. „Aber wer — selbst unter euch Menschenkennern und Philosophen — bürgt mir dafür, daß diese Geschichten mehr sind, als thörichte Fabeln, von den Gegnern ersonnen, von der Leichtgläubigkeit des Pöbels in Umlauf gesetzt?"

„Wenn Du ihr volle Straflosigkeit zusicherst, wird die Giftmischerin Locusta diese Missethat freudig bestätigen,

— denn überall, wo das Gift eine Rolle spielt, war sie das Werkzeug in der Hand der erlauchten Verbrecherin."

„Seneca, mein Lehrer und Freund, ich glaube Dir's, wenn mir die Seele auch vor Scham und Jammer verdorren möchte! Weh' mir, was soll ich beginnen?"

Wie zu Tode erschöpft sank er in den Sessel zurück.

Der Staatsminister, ohne auf die Verzweiflung des jungen Kaiser zu achten, hub nun wiederum an:

„Weißt Du, wie Britannicus starb, dein Stiefbruder? Ich am wenigsten hab' es beklagt, daß man den Jüngling von der Thronfolge ausschloß. Britannicus, so vortrefflich er war, stand doch hinter dem Sohn Agrippina's zurück. Der Staat gewann daher durch jene Enterbung. Aber weshalb mußte nun Agrippina dies blühende Leben unter die Füße stampfen? Britannicus war selbstlos genug. Er wäre dein Freund, dein erster Berather geworden. Er hätte mit seiner Kühle und Klarheit deine lodernde Phantasie gleichsam ergänzt. Die Nachwelt hätte von euch geredet wie von Damon und Phintias, wie von Pylades und Orestes —"

„Rede mir nicht von Orestes," flüsterte Nero schaudernd.

„Warum nicht?"

„Mich überläuft's! Orestes — hat seine Mutter getödtet."

„Mit vollem Recht: denn die Mutter hatte ihm in Gemeinschaft mit ihrem Buhlen den theuren Vater erschlagen."

Nero machte eine Bewegung der Abwehr.

„Diesen Britannicus also“ — nahm Seneca das Gespräch wieder auf — „hat Agrippina ermordet — ach, mit so unsäglicher Schlauheit, mit so niederträchtiger Arglist, daß man sich fragen darf, ob die gesammte Weltgeschichte etwas Aehnliches aufweist. Britannicus war gewarnt. Keine Speise genoß er, ohne daß ein Sklave den Bissen ihm vorgekostet. Deine Mutter aber brachte es fertig, ihn mit dem zu vergeben, was die Natur so rein und so unverfälscht aus der Erde fördert. Sie ließ ihm den Würzewein so heiß vorsetzen, daß er zur Kühlung desselben kaltes Wasser verlangte. Sein Prägustator hatte aus der dampfenden Murrhaschale bereits geschöpft und geschmeckt. Der Trank war harmlos. Nun aber sich Britannicus das vergiftete Wasser hinzugegossen und einen Schluck über die Lippen gebracht, sank er jählings zurück und war sofort eine Leiche.“

„Wie?“ rief Nero. „Aber ich war doch Zeuge des entsetzlichen Vorgangs. Man sagte, es sei eine Ohnmacht; erst einige Tage später verschied er am Schlagfluß.“

„Das hat man uns vorgeredet, uns und den Uebrigen; denn die Tafel sollte doch ihren Fortgang nehmen. Glaube mir doch, mein Liebling: auch für diese Unthat hab' ich Beweise!“

Nero warf sich breit über die Tischplatte und durchwühlte mit zuckenden Fingern sein Haar.

Leise trat Seneca zu ihm heran. Er legte ihm die

Hand auf die Schulter und flüsterte, wie von Mitleid bewegt:

„Laß mich das Andre verschweigen! Eines nur sollst Du noch wissen: daß der Mordversuch auf Flavius Scevinus gleichfalls ein Werk der grollenden Agrippina war. Sein Trinkspruch hatte sie tödtlich beleidigt . . .“

„Schweig', schweig'!“ stöhnte der Kaiser in herzzerreißendem Klagelaut. „Ich weiß genug!“

In diesem Augenblicke erscholl vom Atrium her die Stimme des Stundenausrufers.

„Es wird Zeit!“ sagte der Staatsminister. „Fasse Dich, theurer Freund! Nero der Sohn ist zu Grunde gegangen: möge Nero der Kaiser jetzt um so glorreicher strahlen auf der Höhe seiner Alleinherrschaft! Nein, nicht so, mein Knabe! Trockne die Thränen! Blicke frei in die Welt, wie ein Adler, der seinen Flug aufwärts zur Sonne nimmt! Zeige den nordländischen Barbaren, daß die Größe und Hoheit des römischen Namens voll und ganz in Dir, dem Liebling des Volkes, verkörpert ist! Sei ein Mann! Sei ein Augustus!“

Langsam richtete Claudius Nero sich sich auf.

Es war nun wirklich, als habe die entsetzliche Stunde ihn völlig gestählt und gehärtet. Hoch und herrlich stand er vor seinem alten Erzieher, der gleichfalls mit einem Male vergaß, was ihn bis dahin bewegt und erschüttert hatte. Forschend sah er dem jugendlichen Beherrscher des Weltreichs in's Angesicht. Der glich jetzt einem marmor-

gemeißelten Bildniß des Gottes Apollo, der nicht nur segnende Strahlen, sondern auch verderbliche Pfeile entsendet. Immer fester und ruhiger ward es um den blühenden Mund, der so selig-süße Wochen hindurch nur gelacht und geküßt hatte. Ja, ja, die trotzigen Chatten, wenn sie diesen leuchtenden Heldenjüngling erblickten, durften sich sagen: ‚Wehe dem Volke, das den römischen Cäsar zum Feinde hat!‘

So begab er sich mit Seneca in den Oecus, wo seine Gefolgschaft schon seit fünfzehn Minuten bereit stand.

Achtes Kapitel.

Im Atrium hatten sich unterdeß die Senatoren mit einer Vollzähligkeit eingefunden, die geradezu überraschend war; denn die Mehrzahl der hohen Herren war bereits in die Sommerquartiere übergesiedelt und nur, der Einladung der Kaiserin-Mutter gehorchend, eigens zum Zweck des großen Schattenempfangs nach Rom zurückgekehrt.

Der kaiserliche Geheimschreiber Epaphroditus hatte die Ankömmlinge begrüßt, und sie ehrerbietigst nach den kissenbelegten Sesseln geführt, die da rechts und links vor den festlich geschmückten Arkaden in bogenförmiger Linie aufgestellt waren.

Die Morgensonne malte bereits einen Streifen von Mannshöhe an den oberen Rand der Archivmauer. Die ringsher verstreute Blumenfülle, von den Sklaven mit künstlich zerstäubtem Wasser besprengt, schimmerte wie ein Frühlingsgarten im Thau, und die kostbaren Teppiche glühten mit jeder Minute farbenreicher und prächtiger.

Der Staatsminister hatte von jeher eine Art Stolz

darein gesetzt, daß derartige Ceremonien, wie der jetzt bevorstehende Empfang der Chatten-Gesandtschaft, bis in's Kleinste pünktlich in Scene gingen.

Fast in dem nämlichen Augenblicke, da Nero von seinem glänzenden Hofstaat umringt, nach dem Hochsitz wandelte, und die versammelten Senatoren mit einem weit vernehmlichen ‚Ihr Herren, seid mir gegrüßt!' bewillkommte, tauschte Seneca draußen vor dem Vestibulum mit dem hochgewachsenen, graubärtigen Führer der germanischen Edelinge einen kräftigen Händedruck. Die Gesandten waren von ihren mähnenumwallten Rossen gesprungen.

Nero, das ‚Heil dem Kaiser!' der Senatoren mit einer huldvollen Handbewegung erwidernd, hatte sich auf einen der beiden Prunksessel unter dem Baldachin niedergelassen.

Zu seiner Rechten stand Burrus mit einigen Militärtribunen. Zur Linken der Agrigentiner Sophonius Tigellinus; Otho, der Gatte der schönen Poppäa Sabina; der junge Dichter Lucanus, den Seneca während der letzten Monate auffällig beschirmt und gefördert hatte; der Geheimschreiber Epaphroditus; und einige andere Hof- und Staatsbeamte mit ihren vornehmsten Untergebenen.

Weiter nach rechts und nach links folgten kleine Abtheilungen von Prätorianern, in vergoldeten Harnischen, hochroth gefärbte Roßschweife auf dem blinkenden Helm-

first, an der Hüfte das Schwert, — den gewaltigen Langspeer nach Art der Wachposten senkrecht im Arme.

Rechts und links an der Spitze der Senatoren saßen die regierenden Consuln, deren Amt seit der staatlichen Neugestaltung nur noch äußerlich eine Bedeutung hatte, aber nichtsdestoweniger glühend erstrebt wurde.

Auch der germanischen Botschaft hatte der Staatsminister eine Ehrenwache von prätorianischen Kriegern zugeführt, die jetzt zunächst durch das Ostium einzog, und sich links vom Eingange, gerade dem Thron gegenüber, ordnungsgemäß aufstellte.

Hiernach erschien der Staatsminister mit dem Führer der Chatten, Lollarius geheißen. Die Uebrigen, stattliche, hochgewachsene Männer von dreißig bis vierzig Jahren, blauäugig und blond, bis auf Zweie, deren Haupthaar die dunklere Färbung des Südens zeigte, wandelten unmittelbar hinter Lollarius einher und machten dann in der Mitte des Atriums Halt, während ihr Anführer mit dem höflichen Seneca dicht zu dem teppichbelegten Podium heranschritt.

„Allgewaltiger Cäsar," begann der Staatsminister, „der vortreffliche und tapfere Mann, der in Gemeinschaft mit seinen edlen Genossen als ein Freund des römischen Namens hier das Palatium betritt, ist der Gaufürst Lollarius, wohl der Erste im Rathe unter den chattischen Großen, ein ruhmreicher Heerführer und ein ausgezeichneter Kenner unserer Sprache, unserer Gesetze und Sitten."

So sprechend, trat Seneca neben den Agrigentiner Sophonius Tigellinus, der die Hünengestalt des chattischen Gaufürsten mit staunender Neubegier musterte.

Nero erhob sich, schritt bis auf die letzte Stufe des Podiums herab, und reichte dem Botschafter mit einem gewinnenden Lächeln die Hand.

„Wir heißen Dich und die Deinen in unserer geheiligten Siebenhügelstadt freudig willkommen. Aus deinen Augen blickt Geradheit und Muth. Ich liebe das. Im Namen der hier versammelten Väter und des unbezwungenen römischen Volkes biet' ich Dir ehrliche Freundschaft an. Denn unsere Freundschaft zu suchen — das wissen wir von unserem Proprätor, eurem Nachbar am Rheine — seid ihr nach Rom gereist.“

„Du sagst es, großmächtiger Kaiser,“ versetzte Lollarius in musterhaftem Latein; denn auch er hatte, wie jetzt sein ältester Sohn, vor vielen Jahren die Weltstadt am Tiberstrome besucht, um Studien zu machen auf dem Gebiete der Staatswissenschaften und der römischen Kriegskunst. „Nachdem dein Stellvertreter unsere berechtigten Wünsche erfüllt hat, wüßte ich nicht, weshalb wir Chatten euch grollen müßten, — wenn ich's auch tief beklage, daß die kaiserlichen Legionen manchen urgermanischen Landstrich nach und nach in römischen Boden verwandelt haben.“

„Weshalb beklagst Du das?“ fragte der Cäsar.

„Weil wir Nordlandsmänner, die ihr Römer nur als Einzel-Völker beurtheilt, weit näher unter einander

verwandt sind, als der Italier mit dem Hispanier; weil wir ein großes, gewaltiges Reich von einerlei Stamm und Nation ausmachen könnten, wenn nicht ein Theil uns durch Rom entfremdet, ein andrer durch die leidige Zwietracht vollständig lahm gelegt wäre. Wir Chatten allein und die wackren Sigambrer haben Verständniß für die Zusammengehörigkeit aller germanischen Stämme, für die Allmacht der Staatsidee, die euch Römer so groß gemacht, — kurz: für das Vaterland."

Der Imperator stieg jetzt wieder die Stufen hinauf und ließ sich langsam unter dem Baldachin nieder, während zwei Sklaven, die Blicke des Staatsministers verstehend, einen Goldsessel zum Podium hinantrugen.

„Ich begreife das," sagte der Kaiser wohlwollend. „Inzwischen bitte ich Dich, auf diesem Stuhle hier Platz zu nehmen. Es ziemt sich nicht, daß man Gesandte, die dem Völkerrecht wie dem Gastrecht gleichmäßig heilig sind, länger stehen läßt, als die Begrüßung währt."

Lollarius zögerte einen Augenblick. Dann stieg er ruhigen und selbstbewußten Schrittes das Podium hinan, als sei es den Stammesgenossen des Mannes für spätre Jahrhunderte vorbehalten, sich im Kaiserpalaste heimisch zu fühlen, wie jetzt der hochgebietende Imperator.

„Lollarius," hub Nero wiederum an, da sich der Chatte gesetzt hatte, — „Du siehst es: Unsere bloße Begegnung hat ausgereicht, um die Sache, über die wir verhandeln wollten, in's Reine zu bringen. Kein Römer,

so lange nicht offner und ehrlicher Krieg zwischen uns herrscht, soll hinfürder eure Landschaft in ungebührlicher Absicht betreten dürfen. Das Gleiche versprecht ihr uns. Auch im Uebrigen halten wir freundliche Nachbarschaft. Eure Leute verkaufen uns die Erträgnisse der Jagd und des Fischfangs, die herrlichen Thierfelle, das köstliche Wild und die Lachse der Logana. Von uns bezieht ihr die kunstvollen Werkzeuge, die tarentinischen Wollstoffe, die milchweißen Gewänder für eure Frauen und Jungfrauen, die Gürtel und Spangen, vor Allem aber die Gabe des unsterblichen Bacchus. Denn, wie ich höre, da droben bei euch will die herzerquickende Rebe nicht recht gedeihen; ihr behelft euch mit einem sonderbaren Gebräu von Weizen und Gerste, das ihr — ein wahres Wunder — zu einer gewissen Aehnlichkeit mit unserem italischen Weine herankünstelt."

„Herr," versetzte Lollarius, und strich sich schmunzelnd über den breiten, graugesprenkelten Bart, — „unserer Getränke giebt's zwei: ein süßeres und ein herberes. Das erste nennen wir Meth, das zweite Bier, — und wahrlich, wenn die Meth-Pokale so kreisen, oder gar die gewaltigen Bierhörner, und ein kriegerischer Gesang ertönt in der Runde, und die Hirschkeule oder der Bärenschinken liefert uns die saftigen Scheiben, dann möchtest auch Du, o Cäsar, uneingedenk des römischen Prunkes, bekennen, daß wir Germanen zu leben wissen."

„Daran zweifle ich nicht," erwiderte Nero. „Jeg-

liche Gepflogenheit ist berechtigt, jegliche Art und Sitte hat ihre Vorzüge. — Also wir stehn nun am Ziele. Hier meine Hand! Friede und Freundschaft! Nur der Form halber soll mein Geheimschreiber Epaphroditus einen Staatsvertrag abfassen, — nicht, weil ein Zweifel bestünde, sondern zur Einverleibung in die Archive. Denn auch ihr besitzt wohl Amtsgebäude oder Heiligthümer der Götter, wo ihr gewichtige Aktenstücke verwahren laßt."

„Unsere Priester und Edelinge sind des Schreibens nicht unkundig," sagte Lollarius. „Auch wird es den Chatten genehm sein, die Freundschaftsworte des Kaisers auf kräftigem Pergament zu besitzen. Es giebt Leute bei uns, denen man solcherlei Dinge gelegentlich wiederholen muß."

„Morgen noch empfängst Du die Urkunden zur Unterzeichnung," versetzte der Imperator. „Nun aber, nachdem das Alles erledigt ist, erzähle mir doch, ich bitte Dich, Einiges von Dir und deinen Genossen. Wer sind die Männer, die Dich begleiten? Du könntest sie wohl heranführen."

Lollarius erhob sich.

Der Kaiser hielt ihn zurück.

„Zuvörderst Du," sagte er huldvoll. „Du heißest Lollarius. Der Name klingt ja beinah' lateinisch?"

„Er ist nach lateinischer Weise umgebildet — für euch; dieweil ihr die rauheren Laute des Nordens minder beherrschen würdet. Ich heiße in germanischer Sprache

Lautharto, das ist verdolmetscht: ‚das große Herz‘. Mein Edelsitz erhebt sich am Ufer der Lahn, die ihr Logana nennt, unweit der Stelle, wo die reißende Wisacha in den Fluß mündet. Weiterhin erhebt sich der waldüberkleidete Vogelsberg, so genannt um seiner unzähligen Urhähne willen, deren Falzen wie das wunderbare Gekreische der Wotansraben durch den dämmernden Forst klingt. O, es ist ein herrliches Land, unser Chattenland!“

„Seltsam,“ erwiderte Nero. „Wir Römer lieben weder die Bergwälder noch die Felsengeklüfte. Uns verlangt es nach lieblich blühenden Auen, nach Lorbeerhainen, vornehmlich aber nach dem Gestade des Meeres. Du hast kein Meer, selbst keinen See in der Nähe?“

„Nein, Imperator. Die Lahn und die Wisacha müssen uns schadlos halten. Eure gewaltigen Brandungen kennen wir nicht. Doch, daß ich's gestehe: hundert Schritte nur von meinem Gehöft strömt die Wisacha über steiles Geröll so schroff in die Tiefe hinab, daß ihr Gebrause schier an den Wellenschlag des tyrrhenischen Meeres erinnert. ‚Den Guß‘ oder ‚die Gießen‘ nennt man diesen Strudel im Volke, und mein Edelsitz heißt darnach die Burg an den Gießen.“

Eine Weile noch plauderte so der Cäsar mit dem bärtigen Chattenführer, als ob der Beherrscher des Römerreichs nahezu Willens sei, demnächst während der Sommermonde in den Wäldern der Logana als Gast zu erscheinen. Dabei warf er indeß ab und zu einen Blick

nach Seneca, der dann jedesmal kaum bemerklich die Lippen regte: ‚Du hast noch Zeit, Herr.‘

Endlich stieg Lollarius vom Podium hernieder und holte die drei vornehmsten Männer seiner Gefolgschaft heran.

Einer derselben, der goldhaarige, wangenblühende Heilo, war beauftragt, dem Kaiser ein stattliches Ehrengeschenk anzukündigen: zwölf lebende Auerochsen, die man in eigens dazu hergerichteten Wagen auf der großen linksrheinischen Heerstraße bis nach Vesontio und von dort nach Massilia gebracht hatte, wo sie nach Ostia eingeschifft wurden.

Das Schiff mit den Ungeheuern, die für die kaiserliche Arena bestimmt waren, lag jetzt am aventinischen Hügel vor Anker, und Heilo ersuchte den Imperator, sobald es ihm gut dünke, die Freundschaftsgabe des chattischen Volks in Empfang zu nehmen.

Nero dankte, hieß, da Seneca immer noch gleichmüthig dastand, auch die übrigen Theilnehmer der Deputation vortreten, redete eifrig mit jedem Einzelnen und erhob dann die Rechte.

Zwölf scharlachroth gekleidete Hofbedienstete schritten auf diesen Wink hin aus dem Säulengange hervor und überreichten jedem der zwölf Gesandten als Gegengabe des Imperators ein kostbares Schwert mit Goldgriff und in glänzender Goldscheide.

Die Senatoren, die Anfangs über die gar zu leut-

selige Art des Kaisers heimlich gemurrt hatten, hielten es dennoch für angebracht, in die Beifallsrufe mit einzustimmen, die jetzt Flavius Scevinus, Barea Soranus, Thrasea Pätus und andere Genossen der hohen Körperschaft in wohlberechneter Absicht erschallen ließen. Einige ausgesprochene Anhänger der Kaiserin-Mutter indeß konnten sich kaum noch beherrschen. Mit jeder Minute malte sich deutlicher in ihren verblüfften Gesichtern die ungeduldige Frage: ‚Wo bleibt Agrippina? Weshalb nimmt sie nicht Platz an der Seite des Sohnes, den sie zum Kaiser gemacht hat?‘

Agrippina befand sich noch immer auf der hallenden Landstraße in ihrer breit-überdeckten Carruca.

Der Staatsminister hatte ‚ordnungsgemäß‘ bei ihr angefragt, wann der Empfang der Chatten-Deputation stattfinden solle, — und die entsprechende Antwort erhalten.

Agrippina hatte die Zeit für die Wagenfahrt reichlich bemessen.

War es die Schuld nun etwa des Seneca, wenn ihm der Kaiser ‚plötzlich befahl‘, just eine halbe Stunde früher die Ceremonie anzuberaumen, als Agrippina gewünscht hatte . . .?

Arglos lehnte sie an der Seite ihrer Vertrauten, der meergrün-äugigen Pantherin Acerronia, und scherzte darüber, wie außerordentlich leicht es sei, einem störrisch gewordenen Knaben wieder die Zügel zu straffen.

Sie glaubte sich völlig Herrin der Situation.

Sie pries im Stillen ihre bedeutende Staatsklugheit, die nun der Zufall so meisterhaft unterstützte . . .

Ja, ja, diese Acte hätte den Herrschergelüsten der Kaiserin-Mutter gefährlich werden, sie hätte im fortgesetzten Verkehre mit Nero allgemach einen Standpunkt der Einsicht erklimmen können, der ihr gezeigt hätte, wie wenig Wissen dazu gehört, um ein Weltreich zu lenken. Jener phantastische Liebesrausch war ja doch nur das Vorspiel. Nach einigen Monaten wären ihr andere Empfindungen, andere Wünsche und Hoffnungen in der Seele gereift . . . Wenn diese Acte zum Beispiel dem Kaiser ein Kind, einen Knaben geschenkt hätte! Welch' ein gewaltiger Sporn für die Mutter, nach Einfluß, ja nach der Herrschaft zu streben! . . . Nein, das Schicksal hatte hier einen Geniestreich begangen: Agrippina durfte zufrieden sein.

Ein huldvolles Lächeln schwebte auf ihren Lippen.

„Nun, Acerronia?" fragte sie nach Beendigung dieses schönen Gedankengangs. „Du scheinst ja heute so kühl und so gleichmüthig? Nicht ein einziges Mal hast Du zum Wagenfenster hinaus geschaut, während doch Pharax, der stattliche Pharax, in eigner Person unsere Bewaffneten führt. Jüngst noch ein Jauchzen und Jubeln wie von hunderttausend liebedurstigen Lerchen, — und nun mit einem Male diese Verschlossenheit? Habt ihr euch etwa veruneint? Wie?"

„Nein!" sagte die hübsche Pantherkatze mit erstaunlicher Barschheit.

Jeder andere Sterbliche wäre durch ein halb so häßliches ‚Nein‘ für immer der Gnade Agrippina's verlustig gegangen. Nur Acerronia genoß in dieser Beziehung die unglaublichsten Vorrechte.

Agrippina ergriff ihre Hand.

„Was ficht Dich an, Täubchen?“ fragte sie mütterlich. „Schon bei der Abfahrt hab' ich bemerkt, daß dein Antlitz etwas umflort war.“

„Pah! Dieser Pharax!“ rief Acerronia geringschätzig.

„Ist dein Verlobter und wird, dafern es die Götter nicht hindern, noch vor Herbst dein Gemahl. Ich hab's ihm versprechen müssen . . .“

„Müssen?“ frug Acerronia. „Wer konnte Dich zwingen?“

„Nun, er bat mich darum, er flehte . . .“

„Wie viele bitten, ohne erhört zu werden!“

„Ich verstehe Dich nicht,“ sagte die Kaiserin. „Hat dein Sinn sich geändert? Pharax gefiel Dir doch. Gleich bei der ersten Begegnung.“

„Ja, er gefiel mir, und er gefällt mir noch heute; aber Eines gefällt mir nicht: daß er Dir so gefallen hat.“

„Närrin!“ lächelte Agrippina. „Träumst Du oder bist Du bezecht? Wie kann's Dich verdrießen, wenn der Mann, den ich Dir zugedacht, meinen Beifall hat? Wär' es Dir lieber, ich fände ihn widerwärtig?“

„Vielleicht, — — denn es kommt mir bisweilen so vor . . .“

„Nun?“

„Darf ich offen meine Gedanken aussprechen?“

„Freilich.“

„Nun, ich meine, Du selber bist — über die Ohren verliebt in ihn.“

Agrippina ward außerordentlich ernst.

„Dank' es den Göttern, daß der Cäsar dieses Wort nicht vernommen hat! Er ließe Dich kreuzigen.“

„Meinetwegen!“ murmelte Acerronia.

Sie nagte die Lippen. Ihre Stirne umwölkte sich zusehends.

„Laß jetzt die Thorheiten!“ sagte die Kaiserin strafend.

„Nun, so verbiete den Sklaven, daß sie Dir Dinge nachsagen, die . . . die . . .“

„Du solltest vor Scham in die Erde sinken! Acerronia, die Tochter des cordubanischen Ritters, hört auf das Schandgerede der Unfreien! Jetzt verstehe ich erst! Wisse denn, Acerronia: mit eignen Ohren hab' ich gehört, was zwei Dirnchen, die im albanischen Parke die Hecken zustutzten, selbander geschwatzt haben. Sie erfrechten sich, ihre Kaiserin zu beschimpfen; denn solche gemeine Seelen wissen ja niemals die politische Gunst der Fürstin von den Zärtlichkeiten des Weibes zu trennen. Ich rede hier ganz ohne Scheu, denn es ekelt mich an, daß gerade Du in diesen schmutzigen Sumpf trittst. Ein Wink von mir, und jene Sklavinnen würden sterben. Agrippina aber denkt zu groß von ihrem unsterblichen Namen, als daß

die Kleinheit und die Niedrigkeit sie beleidigen könnte. Artemis schoß die Pfeile auf die Töchter der Niobe, aber die Frösche im Tümpel mißachtet sie."

Die Worte der Kaiserin klangen so würdig und weihevoll, daß sie die Zweifel Acerronia's glänzend besiegten.

„Verzeih' mir!" schluchzte das Mädchen.

Sie legte ihr Antlitz wider die Schulter ihrer Gebieterin, als suchte sie Schutz vor sich selbst.

Dann plötzlich zurückfahrend und ihre Hände wie Krallen ausstreckend:

„Ich aber, ich bin keine Fürstin von hohem Geblüt; ich kann mich herablassen, die erbärmlichen Lügenmäuler zu züchtigen, wenn ich sie jemals wieder bei so schandbaren Reden ertappe. Und so schwör' ich's beim Jupiter . . ."

„Ruhig, mein Kind!" unterbrach Agrippina die Zürnende. „Siehst Du, hier sind wir bereits mitten im Häusergewühl. Trockne die Thränchen! Du hast eine Rolle zu spielen. Zum ersten Mal erscheinst Du vor dem Senat."

„Weshalb ist Pallas nicht mitgekommen?"

„Er liegt im Fieber. Gestern Abend ließ er sich krank melden."

„Ich bekenne Dir, Herrin, daß ich für meine Person recht wenig Verlangen trage, mich von den ernsthaft-albernen Senatoren begaffen zu lassen."

„Du liebst Ausdrücke ... Ernsthaft-albern! Uebrigens was Du Dir einbildest! Heute, bei einer so wichtigen Staats-Action . . .!"

„Mein rothes Haar ist noch wichtiger. Daß es schön ist, hast Du ja selber gesagt, — fast so schön wie dein eigenes nachtschwarzes, und je älter die Männer, um so verrückter."

Die Hufschläge der Kappadocier dröhnten jetzt über das Pflaster der Via Sacra . . .

Tigellinus hatte inzwischen von dem Herannahen des harnisch-umblitzten Reisewagens Kunde bekommen.

Während der Kaiser noch mit den Chatten plauderte, schlich der Agrigentiner hinweg, um die Kaiserin-Mutter mit ihrer Gefolgschaft am Vestibulum zu bewillkommnen.

„Herrin," sprach er, „ich bitte, beeile Dich! Wenn Dir's genehm ist: hier durch die Seitenthüre! Vor der Mündung des Ostiums stehen die Polstersessel der Botschafter."

„Wie? Schon jetzt?" fragte die Kaiserin, während ein helles Roth ihr Gesicht überflammte.

„Ja, schon jetzt. Du hast Dich nämlich zum Bedauern des Kaisers und der versammelten Väter etwas verspätet."

„Ich? Wie so? Wir sind pünktlich, wie die Soldaten zur Wachablösung. Sprich! Was bedeutet das?"

Tigellinus, die größte Unterwürfigkeit heuchelnd, zuckte die Achseln.

„Unser Herr und Gebieter hat es gewollt. Ich machte ihm Vorstellungen, aber er meinte, man dürfe die Chatten, die in so trefflicher Absicht gekommen seien, nicht warten lassen. Noch ist es ja vollauf Zeit, Du Erlauchte! Noch

kann dem weltgeschichtlichen Akte durch dein Erscheinen die letzte Weihe gespendet werden."

Agrippina fieberte. Ohne auf Acerronia und die sonstige Gefolgschaft zu warten, schritt sie majestätischen Ganges durch die vorderste Thüre der Linkswand.

Die Senatoren erhoben sich. Agrippina wandte sich nach dem Podium.

Da stieg Nero, alle Bitterniß, die in ihm aufquoll, bekämpfend, ruhig von dem Throne herab, eilte der Kaiserin-Mutter entgegen und begrüßte sie mit der üblichen ceremoniellen Umarmung.

„Welch' freudige Ueberraschung!" rief er — (so hatte ihm Seneca diese Rolle entworfen) — „Die Staatsgeschäfte sind nun beendet. Freuen wir uns jetzt doppelt der trauten Gemeinschaft in der Familie!"

Das Murmeln des Beifalls, das die Mehrheit der Senatoren vernehmen ließ, zeigte der Fürstin die Vollständigkeit ihrer Niederlage. Sie fühlte, daß sie geradezu lächerlich wurde, wenn sie nicht gute Miene zum bösen Spiel machte. Die Meisterschaft ihrer Selbstbeherrschung feierte jetzt einen Triumph.

„Ich danke Dir," sprach sie, den Sohn auf die Stirn küssend, „daß Du so rasch und so glücklich eine höchst schwierige und verwickelte Angelegenheit zum Schlusse geführt hast. Es scheint mir, die edlen Männer, die hier versammelt sind, Römer wie Chatten, warten darauf, daß sie der Cäsar verabschiedet. Dies erledige noch! Vermelde

ihnen den herzlichen Antheil, den ich an dem Gelingen des Freundschaftsbundes genommen habe, und folge uns dann zum Frühmahl nach dem kleinen Triclinium!"

Würdevoll grüßend entfernte sie sich. Innerlich aber kochte ihr die empörte Seele vor Wuth und herzzerfressendem Haß.

„Ein Werk des Seneca!" knirschte sie durch die Zähne, als sie bei Acerronia vorbeikam. „Ich habe es wohl bemerkt, wie der Schurke seit einiger Zeit lau wurde und verlogen. Die Mähr von diesem Ereigniß wird hinausdringen in die Stadt, in das ganze latinische Land, in alle Provinzen. Mein Ansehen ist unwiderruflich erschüttert. Allerorts wird es heißen: ‚Agrippina hat abgedankt . . .‘ Abgedankt? Nun und nimmer! Die Zeit soll's lehren! Geduld nur und Mäßigung! Hüte Dich, Acerronia! Kein Mensch unter dem Himmel des Jupiter, und Er, der Undankbare, am wenigsten, darf eine Ahnung haben, wie tief mir dieser schreckliche Stoß in die Brust gedrungen. Der Pöbel würde sonst jauchzen. Geduld, nochmals Geduld! Ganz unmerklich kann ich zurückerobern, was er mir abgetrotzt. O, ich verstehe ihn! Das war die Rache für Acte! Nun freut's mich doppelt, daß ihr götterverfluchter Leib den Fischen zum Fraß geworden!"

Neuntes Kapitel.

Der Obersteuermann und die beiden Matrosen, die aus der schrecklichen Katastrophe ihrer Bireme mit dem Leben davon gekommen, wußten über die Freigelassne des Nicodemus keinerlei Auskunft zu geben. Alle Welt war der Meinung, Acte sei, wie die übrigen Insassen des verunglückten Fahrzeugs, ertrunken. Wo stämmige Gallier und muskelstarke Iberier im Kampf mit der feindlichen Meerfluth zu Grunde gegangen, wie sollte da ein zartes, rosiges Mädchen obgesiegt haben?

Gleichwohl irrte man sich.

Eh' noch der Zweirudrer ganz in die Tiefe sank, hatte sich Acte, eine der losgesplitterten Planken der Brüstung ergreifend, jäh über Bord gestürzt. Heil und ihrer Sinne noch mächtig, tauchte sie aus dem gurgelnden Schlunde wieder empor, immer die Planke wider den Busen pressend, und aus dem Bereich der Matrosen steuernd, die nach kurzem qualvollen Ringen sämmtlich im Gewoge verschwanden; denn die Schiffsleute von Beruf waren grundsätzlich keine Schwimmer.

Das junge Mädchen allein harrte aus.

Ihre geschmeidigen Glieder, die es gewohnt waren, halbe Stunden lang von dem wallenden Element sich tragen zu lassen, brauchten nur eine mäßige Anstrengung, um jetzt mit Hülfe der Planke den Kopf über Wasser zu halten. Eine Vorwärtsbewegung versuchte sie nicht; der Gedanke, auf eine so große Entfernung die Küste erreichen zu wollen, wäre ein Wahnsinn gewesen. Ein Fischerkahn mußte ihrer gewahr werden oder ein Lastschiff: das war die einzige Möglichkeit einer Rettung. Deshalb hieß es: die Kräfte gespart und den Muth nicht verloren, und die kluge, kühle Besonnenheit . . .

Mit unglaublicher Energie rang ihre zagende Seele wider die Anwandlungen der Furcht, die ihr mehr und mehr das pochende Herz zu ersticken drohte.

Sie sprach sich vor, es sei ja nicht denkbar, daß ihr glückseliger Liebestraum ein so schreckliches Ende nehme. Sie suchte sich das himmlische Selbstvertrauen, wie sie's dem Pallas gegenüber bekundet hatte, wieder zurückzurufen, und sich einzureden, die Liebe Nero's wehe als schirmender Odem auch über die endlose Wasserwüste.

Alles vergeblich. Trotz der heiligen Gluth ihres Empfindens mußte sie voll begreifen, daß ihre Lage eine verzweifelte war.

Der Frühwind hatte inzwischen die Fluthen, soweit der Blick reichte, mit weißen Kämmen besä't. Von einem Schiff aus konnte die Unglückliche nur noch entdeckt

werden, falls dasselbe ganz in der Nähe vorbei kam: denn ihr bleiches Gesicht, ihr helles Gewand und ihr glänzendes Haupthaar mischten sich mit dem schneeigen Schaumgewirbel zu einem unentwirrbaren Ganzen.

Auf und nieder, auf und nieder, mit der Regelmäßigkeit gewaltiger Athemzüge ging dies Wogen der überstürzenden Wasser. Jetzt sah sich Acte auf der strudelnden Höhe; jetzt strömte sie, willenlos und gleichsam ein Theil der beweglichen Fluth geworden, in die schwarzblaue Senkung hinab, um ebenso wieder empor zu steigen.

Das Rauschen und Brausen übertäubte nun ganz und gar ihren oft wiederholten Hülferuf. Die sonst so herrliche Stimme scholl matt und ohne Metall. Oder war es die immer wachsende Todesfurcht, die ihr den süßen, silbernen Klang benahm . . .?

Drüben am westlichen Himmelsrand zogen die riesigen Kauffahrteischiffe, die nach Panormus steuerten, bleich wie fliehende Dunstgebilde vorüber: keines jedoch lenkte den Kurs nach der Unglücksstelle. Die Fischerboote von Antium wagten sich bei dieser bedenklichen Brise nicht so weit in die See hinaus. Was von Gallien oder Hispanien nach Ostia ging, kreuzte mehr nordwärts.

Wo sollte die zitternde Angst hier Umschau halten?

Stärker und stärker sauste der Wind, — und höher und höher bäumten sich die mähnenumflatterten Rosse Neptuns. Eine Sturzwelle nach der anderen überströmte die zagende Schwimmerin; aus dem Stirnhaar troff ihr

fast unablässig ein rieselnder Guß über das fahle Gesicht, so daß sie die thränenden Augen kaum noch zu öffnen vermochte.

In dieser Herzenspein wandte sie sich zu dem allmächtigen Gott, den fern im Lande Judäa der Zimmermannssohn von Nazareth dem Volke verkündigt hatte. Voll stummer Inbrunst flehte sie um Errettung. Sie bot ihr zuckendes Herz dem Erlöser als Opfer an. „Nimm Alles dahin," stöhnte sie qualdurchschauert. „Mein ganzes Leben soll fürderhin dem Glauben geweiht sein; wandern will ich von Stadt zu Stadt, von Weiler zu Weiler, wie die frommen Apostel, um deine Lehre hinauszutragen bis zu dem ewigen Eise der Gothen und Skandier . . ."

Und siehe da, der Heiland der Welt schien ihr gnädig zu lächeln. Neue Kraft durchströmte die ersterbende Seele, — die Kraft der Hoffnung.

Da plötzlich trat die zauberhafte Gestalt des Jünglings, der sie gestern noch so wonnesam in den Armen gewiegt hatte, leuchtend wie ein nächtliches Meteor zwischen sie und den sanften, gütigen Galiläer.

Die Züge des Welterlösers wurden ernster und strenger, bis er sich endlich ganz und gar von ihr abkehrte . . .

Nein, sie konnte nicht beten. Was sie gethan hatte, war ja Todsünde vor dem Gotte der Christen. Sie war eine Abtrünnige, eine Verrätherin.

Wohl hatte der Presbyter gar manchmal von der

Gnade des allbarmherzigen Gottes erzählt, und wie er den Sünder freudig wiederum aufnehme in die Gemeinschaft der Heiligen, dafern sich in der Brust des Verlorenen die echte, lichtverlangende Reue, das Weh um die lastende Schuld rege.

Aber ach, sie bereute ja nicht!

Um Reue zu fühlen, hätte sie Alles, was ihr bis dahin theuer gewesen, grimmig verabscheuen, sie hätte ihr Dasein verleugnen, ihr ganzes Ich von Grund aus zerstören müssen.

Nein, sie bereute nicht!

Und so gab es wohl auch für die Unbußfertige keine Rettung aus dieser gräßlichen Todesnoth.

Acte schauderte. Dann überkam sie's — heimlich und räthselhaft — wie eine wundersame Erinnerung.

Hatte sie einst nicht andere Götter gekannt, milder noch und menschlicher im Denken und Fühlen, als die Gottheit der Nazarener?

Hatte ihr Auge nicht in den ersten Tagen der Kindheit sich gläubig emporgerichtet zum Throne der goldenen Aphrodite?

Aphrodite war dem Abgrund des Meeres entstiegen. Sie kannte also dies tosende Element. Sie würde den Sturm, der es aufwühlte, huldreich beschwichten, wenn Acte sie gläubigen Herzens anflehte, Acte, die Sehnsuchtsvolle: denn Liebe fühlen hieß ja, voll Andacht auf den Altären der Göttin opfern, und weltvergessende Küsse, ach,

Küsse, wie sie den Lippen Nero's entblühten, waren in ihren Augen kein Greuel, sondern ein gutes Werk, und ihrer Gottheit ein Wohlgefallen.

Als Acte gewahrte, wie stürmisch dieser Nachklang aus ihrer Kindheit sie heimsuchte, bebte sie in verdreifachtem Schauer. Die strahlenden Zinnen Koriinths stiegen vor ihrem geistigen Auge empor; sie hörte die wuchtigen Mahnworte des großen Apostels, sie erblickte sein ernstes, gewaltiges Antlitz und die ehrfurchtstarre Versammlung der Gläubigen ... Das war damals gewesen, wie sie mit Nicodemus drei Monate lang am Isthmus Wohnung genommen und eben die Taufe empfangen hatte. Die Donnerstimme des warnenden Paulus war ihr in's Herz gedrungen, wie die Posaunenstöße des jüngsten Gerichts. Ewiges Unheil, höllische Qual und Verdammniß war das Loos der Verworfenen, die, einmal von der Gnade des Herrn erfüllt, in die Netze des abgeschworenen Mißglaubens wieder zurück fielen.

„Du einziger und wahrhaftiger Gott, vergieb mir die Todsünde!" stöhnte die Dulderin. „Rette, o rette mich um deines geliebten Sohnes willen! Amen!"

Alles umsonst!

Ringsher die trostlos tobende Oede, die tausend Schlünde, die mordbegierig emporgähnten — und kein Schimmer des Heils, keine unsterbliche Hand, die sich der Elenden hülfreich entgegenstreckte ... Die alten Götter hatten die Macht verloren; sie waren nur Schatten, sinn-

lose Wahngebilde. Der wahrhaftige Gott aber, der den Heiland zur Erde gesandt, stieß die Verbrecherin mitleidslos in den Abgrund.

„Nero, in deiner Liebe leid' ich den Tod," hauchte Acte noch einmal mit gebrochener Stimme . . .

Nun fühlte sie, wie sie sank.

Ihre Augen umschattete eine blaugrüne Dämmerung; in den Ohren gurgelte ihr die chaotische Fluth; phantastische Ungeheuer, von aschfahlen Blitzen umzuckt, schwirrten und sausten um sie herum. Dann ward es still . . . Nur die Wogen trieben ihr einförmiges Spiel über der Tiefe, und hoch oben, im blendenden Sonnenglanz wiegte sich eine bänglich klagende Möve . . .

Als Acte wieder die Augen aufschlug, befand sie sich in einem kostbar ausgestatteten Schlafgemach.

Ein weicher, mit cordubanischem Linnen bedeckter Pfühl stützte ihr das fieberglühende Haupt.

Die Decken der Lagerstatt waren von feinster tarentinischer Purpurwolle, mit Gold durchwirkt.

Links neben der Kranken kniete ein halbwüchsiges Mädchen, eben damit beschäftigt, ihr die schlaff herniederhängende Hand mit duftigen Essenzen zu waschen.

Eine ältere Frau, strengen Gesichts, aber dennoch sympathisch in dieser Strenge, legte ihr, von rechts sich herüberneigend, ein breites, in Schneewasser getauchtes Tuch über die Stirne.

Am unteren Bettrande aber stand, wie aus Marmor

gemeißelt, ein bleiches, jugendlich schönes Weib mit sanften rehbraunen Augen, die leise zusammenzuckten, als sie dem forschenden Blicke Acte's begegneten.

„Wo bin ich?" fragte die Freigelassne des Nicodemus.

„Bei Leuten, die es gut mit Dir meinen," versetzte die Alte, mit der runzeligen Hand die Compresse glättend.

„O, das ist ein unendliches Glück!"

„Freilich, Du armes Ding!"

„Und wie komm' ich hierher?"

„Durch die Hülfe der Götter und die eines menschenfreundlichen Schiffers," sagte die Alte.

„Aber ich sank doch . . . tief, immer tiefer . . . und es war mir, als sei Alles vorüber . . ."

„So mochte Dir's scheinen. Auch der brave Abyssus, der Dich den Wellen entriß, glaubte im Anfang, jede Mühe sei hier verloren."

„Abyssus? Niemals habe ich diesen Namen gehört."

„Er ist ein Aegypter — und Ruder-Obmann auf dem Lustschiffe unserer Gebieterin."

„Und der hat mich gerettet?"

„Ja, mein Kind."

„Aber wie war das möglich? Rings in der weiten Unendlichkeit hob sich kein Segel — nein, nicht ein einziges! Und ich hatte so gläubig gebetet . . .! Ach, es faßt mich von Neuem . . .! Ich sinke . . . Helft! Helft mir um Christi willen!"

Sie schloß die Augen. Zwei Minuten lang schien sie besinnungslos. Dann schaute sie klarer auf, als zuvor.

„Nein, es ist Nichts,“ gab sie dankbar lächelnd zur Antwort, da sich die Alte mit einer besorgten Frage über sie herbeugte. „Sagt mir nur, wie Alles gekommen ist!“

Die Pflegerin warf einen forschenden Blick auf die hohe Frauengestalt, die immer noch unbeweglich am Ende des Bettes stand und sich heimlich zu sammeln schien.

Da ihr die Herrin nicht wehrte, gab die ehrliche Dienerin kurz und bündig die von Acte erbetene Auskunft.

„Früh in der Dämmerung sind wir hinausgerudert, weit von der Küste hinweg. Unsere Herrin konnte nicht schlafen; die erfrischende Luft sollte ihr wohlthun. Als die Sonne nun stieg, da erhob sich der Wind, der sich kaum erst gelegt hatte, mit verdreifachter Heftigkeit. Schleunigst machten wir Kehrt, geradewegs nach dem Hafen. Nun, und so kam's. Mitten auf offener See fanden wir die zierliche Puppe, die nun hier in den Kissen liegt. Krampfhaft hieltest Du ein zersplittertes Holz umklammert. Unser Abyssus sieht Dich und besinnt sich nicht lange. Wie ein Pfeil saust er vom Bord, faßt Dich just in dem Augenblick, da Deine Finger sich lösen, und schleppt Dich bei den triefenden Haaren heran. Das Schifflein tanzt wie besessen; die Ruderknechte wissen nicht aus noch ein; ich bete verzweiflungsvoll zum Vater Neptunus; vom Steuersitze ruft's schon zum zweiten Male: ‚Rette Dich selbst, Abyssus, und laß die Verunglückte fahren!‘ Aber

die Herrin befiehlt's und Abyssus ist hartnäckig, — und so hilft kein Gewinsel . . . Endlich packt er den Strick. Er umschnürt Dir den Leib. So wirst Du emporgezogen. Dann folgt er selbst, der todesmuthige Schwimmer, halb schon betäubt, aber strahlend, daß er den Sieg gewann. Die Herrin hat ihm schweigend die Hand gedrückt; keine Silbe hat sie gesprochen: aber wir sah'n, wie's dem braven Abyssus weich durch die Seele ging. Ich glaube, er hat sich die Augen gewischt — und seitdem pflegt er Dich, als wärst Du sein eigenes Kind."

„O, ich danke euch!" stammelte Acte. „Sprich, wie heißest Du?"

„Ich heiße Rabonia," sagte die Alte.

„Gute Rabonia! Womit hab' ich's verdient, daß ihr euch meines armen Lebens so annehmt? Mich dünkt's, als hätte ich lange, lange geträumt, recht beklemmend und herzzermalmend. Nun, da ich aufwache, ist's eine Wohlthat, ein so treues Antlitz zu schauen . . ."

„Acht Tage hindurch lagst Du im Fieber," nickte Rabonia. „Seit gestern erst hat seine Wuth sich gelegt. Jetzt aber wird uns Abyssus wohl endlich versichern können, daß die Genesung kömmt."

„Abyssus? Der mich gerettet hat?"

„Der nämliche. Er ist nicht nur der Seefahrt kundig, sondern auch Arzt; und, wie ich glaube, so trefflich in diesem Fache, wie kaum der Leibarzt des Imperators."

Acte zuckte zusammen. Das Wort Imperator über-

strömte ihr Herz mit allen Schauern der Hoffnung und Sehnsucht.

Dann plötzlich erhob sie sich in den Kissen. Ihr starrer Blick haftete wie gebannt auf den lieblich-edlen Zügen der jungen Frau, die noch immer schweigend auf sie herniedersah.

„Foltert mich Satanas?“ ächzte die Freigelassne, mit zitternder Hand auf die regungslose Gestalt deutend, „Octavia, die Gemahlin des Kaisers!“

„Ich bin's,“ versetzte Octavia gleichmüthig. „Fürchte Nichts! Unter dem Dach dieses Hauses findest Du Schutz gegen alle Unbill der Welt.“

„Aber kennst Du mich denn?“ rief Acte in trostloser Herzensangst. „Nein, Du ahnst nicht . . . Wehe mir, dreimal Wehe! Mußtet ihr mich dem Wasser entreißen, um die Gerettete langsam zu Tode zu martern?“

„Beruhige Dich!“ sagte die Kaiserin. „Du verfällst wieder in die schrecklichen Phantasieen des Fiebers.“

„Nein, o nein!“ rief Acte bewegt. „Ich bin klarer als je.“ — Wie zur Bekräftigung riß sie das kühlende Tuch von der Stirne. — „Schicke die Frauen hinaus! Bei Allem, was heilig ist, fleh' ich Dich an, Herrin: schick' sie hinaus! Wahrlich, Du kennst mich nicht! Sonst würdest Du nicht so gütig und so mitleidsvoll dreinschauen.“

Rabonia und ihre Gehülfin entfernten sich.

„Kaiserin,“ stöhnte Acte, da sie nun mit Octavia

allein war, „schwöre mir, daß Du die Wahl meiner Todesart mir freigeben wirst!“

„Wie verstehe ich das? Willst Du, kaum erst dem Tode entronnen, Hand an Dich selbst legen?“

„Nicht ich!“ rief Acte verzweiflungsvoll. „Du aber, Kaiserin, wirst mich tödten wollen, wenn Du erfahren hast, wer ich bin. Wie? Acht Tage ist's her? Ganz Rom also weiß darum! Wahrlich, da wundert's mich über die Maaßen, daß Du keinen Verdacht geschöpft! — Ach, ich ersticke fast! — Höre denn: ich bin Acte, die Freigelassne des Nicodemus . . .“

„Die Geliebte des Imperators,“ ergänzte Octavia mit einem traurigen Lächeln. „Ich wußte das, obgleich ich niemals zuvor dein Antlitz gesehen hatte.“

„Du wußtest das? Und hast mich im Schlaf nicht erdolcht? Hast mir nicht Gift in die Ohren geträufelt? Mir nicht die Augen mit glühendem Stahl versehrt?“

„Nein, Du armes, irres Geschöpf! So beruhige Dich doch! Du wirst ja bleich, als ob Du erlöschen wolltest.“

„Ewige Allmacht!“ schluchzte das Mädchen, die Hände ringend. „Welchen Frevel hab' ich begangen! Ist's denn möglich, daß ich jemals Verzeihung finde? Herrin, wenn ich Dir sagen könnte . . . Du, Du hast mich gehegt und gepflegt . . .? Ach, daß ich doch gleich in den Boden versänke, um diese zermalmende Scham zu begraben!“

„Halte mich nicht für gütiger als ich bin!“ wehrte Octavia. „Als ich zuerst an Dein Lager trat, wo Du

im Taumel deiner Delirien den Namen riefst, den ich nicht nennen mag, — als ich den Ring erkannte, den Du am Finger trägst: wohl, da war mir's zu Muthe, als müßte ich über Dich herstürzen, wie ein reißendes Thier ... Dann aber, wie Du zu klagen anhubst und ihm nachweintest, wie ein Kind seiner Mutter nachweint, da verspürte ich eine seltsame Wandlung. Ich brauchte Dich nur deinem Schicksal zu überlassen: die Krankheit hätte ihr Werk vollendet, auch ohne mein Zuthun. Im Herzen jedoch regte sich eine Stimme, die mir Besseres gebot. Es erbarmte mich deiner, und so folgte ich denn der Mahnung der Gottheit. Abyssus, mein ägyptischer Arzt, hat ganze Nächte an deinem Lager gesessen, und siehe, seiner Gewissenhaftigkeit ist es gelungen, was wir gehofft haben."

„Gehofft? Wie konntest Du hoffen, da ich doch deine Feindin bin, und ein Abscheu für alle Guten?"

„Ja, Du bist Acte, und wohl ist es möglich, daß ich mit Dir mein Unheil gerettet habe. Ach, ich weiß es ja nun, ihr habt euch geliebt — tief und wahrhaft und mit aller Kraft des Gemüths. Gleichviel: ich konnte nicht anders. Gern will ich sogar den Vorwurf der Thorheit und der Lächerlichkeit ertragen, wenn das Gewissen mich freispricht von dem der Selbstsucht und der herzlosen Missethat."

„Du rasest, Octavia!" rief Acte, geisterhaft zu ihr aufschauend. „So was vermag kein sterbliches Weib. Nein, niemals, — dafern sie wirkliche Liebe fühlt."

Octavia erröthete über und über.

„Ob ich ihn liebe!“ hauchte sie schmerzlich, die Blicke nach oben richtend. „All' mein Dasein wollt' ich dahin geben, wenn ich nur eine flüchtige Stunde lang so völlig sein Herz besäße, wie Du.“

Der weibliche Stolz, der sie bis dahin aufrecht erhalten, war mit einem Male gebrochen. Die Thränen rannen ihr über das Antlitz. Sie wandte sich ab.

„Du bist niederen Standes,“ fuhr sie nach einer Weile fort, — „aber ich schäme mich keineswegs, Dich beneidet zu haben. In der Liebe gilt ja nicht Rang, noch Vornehmheit der Familie, — ja vielleicht nicht einmal das Gesetz: denn dies Alles hattest Du gegen Dich. Wahrlich, die Ehren des Herrscherthums, die ich sonst hochgeschätzt als ein himmlisches Gnadengeschenk, — ich verachte sie jetzt wie zerstiebende Spreu! Die niedrigste Sklavin wollte ich sein, wenn ich's erlangen könnte, daß er mir nur ein einziges Mal so in die Augen schaute, wie er in deine geblickt hat. Ja, ich beneide Dich, — aber ich hasse Dich nicht. Eine grausame Qual ist's gewesen, so die Nachklänge Deines unsäglichen Glücks aus den Reden der Fieberkranken herauszuhören ... Fast bin ich gestorben vor Weh. Und dennoch hab' ich's verwunden. Meine Liebe zu ihm ist so tief und so heilig, daß sie auf Dich selbst ihren versöhnenden Abglanz wirft.“

Die Freigelassene war wie versteinert.

„Zweifelst Du immer noch?“ sagte Octavia, durch

Thränen lächelnd. „Da — gieb mir die Hand! Ich verzeihe Dir. Wenn Du genesen bist, sollst Du frei deines Wegs ziehen, gleichviel wohin. Was auch frommte es mir, wenn ich, wie Agrippina es wollte, Dich gewaltsam verbannte? Seinen Augen wärest Du freilich entrückt; seine Seele würde sich nach wie vor an Das klammern, was er besessen hat. Für die ächte, wahrhaftige Liebe, so wie ich sie begreife, strömt kein Lethe in dieser Welt."

Tief erschöpft, sank Acte in die Kissen zurück. Sie hatte die schmale Hand, die sich so hochherzig ihr entgegenstreckte, mit zuckenden Fingern umklammert und stürmisch an die glühenden Lippen gedrückt. Jetzt aber löste sich dieser fiebernde Griff: — sie ward bleich wie Wachs; eine todähnliche Ohnmacht umfing ihr mitleidsvoll die allzutief erschütterte Seele, während Octavia, vom Ungestüm ihrer inneren Kämpfe bewältigt, am Lager des jungen Mädchens stöhnend zusammenbrach.

Zehntes Kapitel.

All-Heilmittel ist die Arbeit. Wäre es Winter gewesen, und der todwunde Cäsar hätte sich tief in den Strudel der inneren und äußeren Politik stürzen können, — wer weiß, wie die Dinge sich schließlich entwickelt hätten. So aber stand die Sonne fast schon im Zeichen des Löwen; die Staatsgeschäfte stockten; Rom war nach den Begriffen der vornehmen Welt unbewohnbar, — und so blieb nur die campanische Villeggiatur mit ihren tollen, märchenhaften Vergnügungen . . .

Es war eine wetterleuchtende Nacht im herrlichen Bajä. Das geräuschvolle Treiben der Hafenstraße begann zu verstummen. Hier und da klang noch ein Trinklied aus den Matrosen-Tabernen über den Golf herüber. In den glänzenden Villen herrschte die Ruhe der Uebersättigung. Die ermüdeten Großstädter lagen bei weit geöffneten Thüren auf den Polstern ihrer Cubicula, um der Ruhe zu pflegen, wenn auch die drückende Temperatur den Schlaf scheuchte.

Nur droben, einige hundert Schritte aufwärts vom

Gestade der Bucht, flammte es noch von zahllosen Pechpfannen, deren röthlich bestrahlter Qualm nahezu senkrecht zum Himmel aufstieg.

Hier, in den Rosengärten des Salvius Otho, hatte sich noch zu später Stunde ein auserles'nes Convivium gelagert, das mit jubelnder Flottheit Becher um Becher leerte.

Salvius Otho, der Hausherr, war auf Antrag seines erlauchten Freundes, des Imperators, zum König dieses Conviviums ernannt worden und entledigte sich seiner scherzhaften Obliegenheiten als Trinkrichter mit vollendeter Grazie.

Reichgekleidete Sklaven füllten unabläßig die silbergetriebenen Kelche; allerliebste Hispanierinnen mit langhinwallendem Hauptthaar schwebten im Glanze ihrer enganschließenden coïschen Florkleider wie beflügelte Genien umher und boten die sogenannten Bellaria, die würzigen Leckerbissen, durch deren Genuß die römische Zecherwelt ihre Leistungsfähigkeit zu steigern gewohnt war.

Otho, als der König des Festgelags, lehnte mit einer Griechin aus Epidamnus, die vor Kurzem erst in der Hauptstadt weilte, stolz am oberen Ende der Tafel.

Rechts von der Griechin folgte der Herzenserobrer Sophonius Tigellinus mit der Gattin eines Senators. Die junge Frau, Septimia geheißen, geberdete sich wie von Sinnen. Ihr Blick bohrte sich förmlich in die dunklen Augen ihres blasirten Partners. Trotz der Länge seines

berauschend klingenden' Namens hatte sie das Gelübde gethan, im Verlauf einer Stunde ihn ordnungsgemäß abzutrinken, das heißt: auf's Wohl des vergötterten Mannes soviel Becher zu leeren, als das Wort ‚TIGELLINVS' Buchstaben zähle.

Sie war jetzt eben beim ‚V'.

Links von dem Trinkrichter zechte der würdige Seneca, der Horazischen Mahnung folgend, daß es reizend sei, bei Gelegenheit über die Schnur zu schlagen. Vielleicht entschuldigte ihn sein Gewissen mit dem hochpolitischen Lehrsatz von der Obmacht der Staatsraison. Nero war, der Meinung des Philosophen zufolge, jetzt gerade im besten Zuge, den letzten Einfluß der Kaiserin-Mutter bei Seite zu schieben. Zur Durchführung dieser Oppositionsrolle bedurfte der junge Cäsar einer gewissen Betäubung. Trotz aller Enthüllungen über Agrippina's Vergangenheit regte sich immer wieder die vielberufene kindliche Pietät; in den Stunden der Einsamkeit suchte der Kaiser nach Entschuldigungsgründen für die Missethaten der Mutter, ‚die doch stets nur gefrevelt hatte um seinetwillen!'; und so hielt es der Staatsminister für günstig, wenn sich der Imperator, anstatt wie früher zu grübeln, frisch und frank in das laute Getümmel des Lebens stürzte.

Seneca's Nachbarin war nicht viel ernsthafter und gediegner, als die Septimia des Tigellinus: aber sie war eine größere Modenärrin, und die Mode verlangte es, mit Seneca zu philosophiren. Deshalb beneidete sie ihre

Freundin Septimia keineswegs um den glänzenden Agrigentiner; ihre Eitelkeit war stärker als ihr Bedürfniß nach Huldigung.

Nero selbst hatte den äußersten Platz am Ende der Tafel, damit, wie Otho sich schmeichlerisch ausdrückte, dies untere Ende in's ob're verwandelt würde.

Die Tafelgenossin des Kaisers war Poppäa, Otho's Gemahlin.

Tänzerinnen und Flöten-Spieler, Gaukler und Declamatoren hatten die Trinkpausen nach altüberlieferter Weise musterhaft ausgefüllt. Mitternacht war vorüber. Da nahte in Begleitung einiger Fackelträger die allbeliebte Sängerin Chloris. Dem Zuge des großstädtischen Lebens und Treibens folgend, hatte sie um die Iden des Mai Rom verlassen, um zu Bajä in den Landhäusern der reichen Aristokraten Tausende und Abertausende mühelos zu verdienen. Ohne es zu wollen, erbeutete sie nebenher auch die Sympathien der zahlreichen Lebemänner, die auf Schritt und Tritt ihr den Weg verlegten und den Jupiter Ultor zum Zeugen ihrer verliebten Meineide anriefen.

Mit unnachahmlicher Grazie erhob sie jetzt das stählerne Plectrum. Sie sang ein Liebeslied der Melinno. Von den ruhig lodernden Fackeln bestrahlt, sah sie aus wie Melpomene.

„Diese reizende Unschuld,“ raunte Septimia und schmiegte sich zärtlich an die Schulter des Agrigentiners.

Ihr Ton hatte etwas Ironisches. Tigellinus, der

sonst nicht der Mann war, die Unsträflichkeit eines Weibes gewichtig zu nehmen, fühlte sich heimlich verletzt. Ohnehin war er verstimmt darüber, daß ihm die sehnsuchtskranke Septimia eigentlich gar nicht die Zeit zur Eroberung ließ, sondern sich blindlings und mit gebundenen Händen ihm auslieferte.

Er bemerkte deshalb:

„In der That, dieses Mädchen ist makellos. Ihr Anblick erfrischt mir die Seele wie ein duftiger Thau."

„Ah!" versetzte die schöne Septimia etwas nervös. „Ich wußte nicht, daß gerade Du zu den Männern gehörst, denen die Unschuld so lieblich erscheint."

„Weshalb sollte sie nicht?"

„Weil Du im Rufe stehst, ihr verderblichster Gegner zu sein."

„Ein zierliches Epigramm! Aber man hat mich verleumdet."

„Wirklich? Die lange Tabelle deiner Trophäen wäre ein Mythus? Hast Du mir nicht vor einer Stunde noch zugestanden, daß deine Feldzüge unter den Adlern der Aphrodite nicht völlig des Ruhms entbehrten?"

„Darf ich der holden Septimia betonen, daß ihre Purpurlippen mit gewohnter Unstätigkeit vom Thema abgeschweift sind? Von mir und meinen ‚Großthaten' war ja durchaus nicht die Rede."

„Allerdings, wir sprachen von Chloris. Du vertheidigst sie; Du beschwörst ihre Tugend. Wäre mein

Freund Tigellinus vielleicht nur deshalb so fest von ihrer Standhaftigkeit überzeugt, weil er sich jüngst einen Korb geholt?"

„Ich nicht," gab Tigellinus ihr mit höflicher Ruhe zurück. „Andre jedoch, — und zwar vortreffliche Kämpfer: zum Beispiel — aber die Namen sind peinlich."

„Mir kannst Du sie anvertrauen."

„Unmöglich!"

„Otho vielleicht?" hauchte sie, schalkhaft lächelnd.

„Was denkst Du, Septimia! Otho, der ewige Bräutigam, der so verliebt ist in seine Poppäa Sabina!"

„Freilich ist er verliebt. Aber sie lohnt's ihm schlecht. Oder glänzte nicht auch Poppäa auf der Liste des Tigellinus?"

„Die Frage ist zartfühlend. Nein, Septimia. Unsere Poppäa, so schön sie ist, hat mich allezeit kalt gelassen. Uebrigens steht ja noch lange nicht fest, ob's mir bei Poppäa Sabina nicht genau so ergangen wäre, wie — deinem hochgebornen Gemahl bei der reizenden Chloris."

„Was? Meinem Gemahl? Cnejus Camillus, diese Seele von einem Manne, das treueste, schüchternste Maulthier, das jemals im Joch der Ehe gewandelt?"

„Du sagst es."

„Ich spotte deiner Erfindungen."

„Ich berichte Dir Thatsachen — zur gerechten Strafe dafür, daß Du Chloris belächeln wolltest."

„Sieh doch, wie Du das Schwert ziehst für deine

Virginia! Uebrigens: Strafe? Ich dächte, Du könntest allmählich wissen, daß auch die größte Thorheit des Cnejus Camillus mir so gleichgültig wäre, wie der Streich eines Schulbuben. Du glaubst nicht, Sophonius, wie sehr seine Liebe mir lästig ist. Ich danke den Göttern, daß wir ihn glücklich in's Hochland geschickt haben. Der Arzt, mein Vertrauter, hat sich fast heiser geredet. Schließlich jedoch war er fest überzeugt, der gute Camillus, daß ihm die Seeluft nicht zuträglich sei."

Tigellinus wandte sich ab. Dieses Weib, so jung und so reizend sie war, flößte ihm Ekel ein.

Septimia stürzte den vollen Becher hinunter.

„So, das bedeutet ‚S'. Dein Name ist fertig."

Nun erhob sie sich und rief ihre Großthat hinüber nach Salvius Otho.

„Klatscht Beifall!" sagte der Trinkrichter. „Unbedenklich sei Dir der Preis erkannt, schöne Septimia. Hasdra, unsere kleine Phönizierin, wird sich beeilen, Dir die Siegerkrone über die Stirn zu drücken."

Hasdra, die Vertraute Poppäa's, trat bedächtig zwischen den Ahornstämmen hervor, wo sie bis dahin gramerfüllt auf der steinernen Bank gekauert. Das lärmende Festgelage hatte das leidenschaftliche Weh, das sie tief in der Brust verbarg, neu zur Flamme entfacht. Pharax, trotz der Ungelenkigkeit seines Briefstils ihr heiß bewunderter Abgott — Pharax, mit dem sie in aller Stille schon einig gewesen, hatte ihr schriftlich vermeldet, daß es mit

seiner neuen Stellung als Militär-Tribun nicht vereinbar sei, wenn er sie heirathe. Am Schluß des Briefes stand freilich die sehr bestimmte Versicherung, daß er demungeachtet in herzlicher Freundschaft ihrer gedenken werde: aber was half das der armen, zierlichen Hasdra, der mit der Freundschaft ihres prächtigen Pharax ebenso wenig gedient war, wie dem Hungrigen mit dem Verzeichniß der Tafelgänge? Sie war wie gelähmt. Ein verzehrender Haß brütete hinter den schattenden Wimpern. Jene Gerüchte also, die ihr zu Ohren gedrungen, hatten die Wahrheit gesprochen. Agrippina, die Mutter des Imperators — das Ungeheuerliche war nicht zu glauben! Freilich, wen die Gebieterin Roms in die Arme geschlossen, der mußte von dem Wahn seiner Größe betäubt werden. Die Phönizierin, die ja ohnehin für eine Barbarin galt, war nicht mehr gut genug; er übte noch Gnade, wenn er sich huldvoll zu der cordubanischen Rittерstochter Acerronia herabließ. O, diese rothhaarige Bestie mit den giftigen Augen und dem ewig klaffenden Mund! Aber nein! Acerronia war ja nur das Werkzeug in der Hand Agrippina's! Acerronia war schuldlos im Vergleich mit der Kaiserin! Agrippina! Der Name klang der Phönizierin gleichbedeutend mit Folterqual und Entsetzen. Neben der gleißenden Tigerin auf dem Throne war Acerronia nur eine harmlose Wildkatze.

Dies Alles tobte, ungeahnt von der Gesellschaft, durch den bräunlichen Busen der kleinen, gluthäugigen

Orientalin. In der Rechten die rosengeflochtene Preiskrone haltend, die Linke auf's Herz gepreßt, trat sie heran, verneigte sich vor Septimia, die jetzt doch die Wirkungen ihres abgetrunkenen ‚TIGELLINVS' ernstlich verspürte, und setzte ihr den kunstvoll gethürmten Festschmuck mit aller Grazie auf's Haupt.

„Tigellinus!" seufzte Septimia, dem Agrigentiner schlaff an die Brust sinkend. „Ich will Dich erhören. Ich will dein sein, schlanker Sophonius, dein ... dein ..."

Der Agrigentiner löste sich höflich aus ihrer Umstrickung.

Die reizende Chloris hatte inzwischen ihr Lied beendet, unbekümmert darum, daß sie während der Krönung Septimia's wenig Beachtung fand. Sie zögerte, ob sie ein zweites hinzufügen sollte. Salvius Otho schnitt ihren Zweifel ab. Den rebenumkränzten Becher hoch in der Rechten schwingend, rief er mit etwas lallender Stimme:

„Die große Pause!"

Wer noch dazu fähig war, erhob sich, um allein oder zu Zweien in die prächtige Wildniß zu schlendern, die Otho's Vater hier groß gezogen.

„Du entschuldigst mich einen Augenblick," sagte der Agrigentiner zu seiner Partnerin. „Ich habe drei Worte mit Chloris zu reden."

„Mit der Kitharaspielerin?" fragte Septimia. „Du? Also doch . . ."

„Rein Geschäftliches. Ich bedarf ihrer, — über-

morgen für die Seefahrt, die ich geplant habe. Ich hoffe, der Kaiser und die schöne Septimia werden zufrieden sein."

Sie strahlte nun selbstgefällig über das ganze Gesicht, während der Agrigentiner die rhodische Sängerin heimlich bei Seite nahm.

„Du kommst also?" fragte er, langsam ihre Linke ergreifend.

Chloris erbebte. Schweigend sah sie zu Boden.

„Willst Du nicht antworten?" fuhr Tigellinus fort.

Seine aristokratischen Finger glitten bedächtig an ihrem entblößten Arme hinauf.

„Ich weiß nicht, ob mir's Artemidorus gestatten würde," sagte sie bänglich.

„Artemidorus? Der Freigelassne des Flavius Scevinus? Ja, beim Castor, ist denn Artemidorus dein Vormund?"

„Das nicht, — aber mein Bräutigam."

„Lächerlich! Eine harmlose Kinderei! Glaubst Du im Ernste, daß er Dich heirathen wird? Er denkt nicht im Traum daran. Heute die Chloris, morgen die Doris! Leute in diesen Alter sind ja beflügelt wie Iynx, der Zaubervogel der Aphrodite."

„Ich habe sein Wort."

„Und wenn selbst: wäre das etwa ein Glück für Dich? Du, die freigeborne, göttliche Künstlerin — und, Artemidorus, der ehemalige Sklave, der schon dem Henker verfallen war . . ."

„Herr,“ stammelte Chloris erröthend, „er ist so edel, so gut . . .“

„Aber Du liebst ihn nicht! Sonst würdest Du seine Vorzüge mir nicht anpreisen wollen, sondern rundweg erklären: ‚Er ist mein Gott!‘ Auch ich bin gut, reizende Chloris, und doch wird Niemand behaupten, daß ich dein Herz besitze.“

„Gewiß nicht!“

„Nun also! Was bedeuten die Umstände? Du hast mir zugesagt, das Fest auf dem Golfe durch deine Mitwirkung zu verschönen: ich aber kenne besser, als Du, den Geschmack meiner Gäste. Ich will aus dem Schatz deiner Lieder mir das Geeignetste auswählen. Scheint Dir das so absonderlich?“

„Nein. Aber ich dachte . . .“

„Denke Du gar Nichts, mein süßes Täubchen, sondern fühle und singe! Morgen also drei Stunden nach Sonnenaufgang! Links der vierte Eingang im Peristyl. Komm aber nicht durch das Atrium, sondern vom Garten her! Du sollst nicht bemerkt werden, sonst verdirbst Du die Ueberraschung.“

Sie zögerte noch. Tigellinus klopfte ihr väterlich auf die Schulter.

„Du bist ein Ausbund von Aengstlichkeit, schöne Rhodierin! Gesetzt auch, Artemidorus hätte ein Recht auf Dich: wäre es denn etwas Schlimmes, was ich Dir zumuthe? Oder zürnt er zum Beispiel, wenn Du ein

wüstes Gelage mit alkäischen und alkmanischen Rhythmen schmückst?"

„Das ist mein Beruf ..."

„Auch was ich von Dir heische, ist dein Beruf. Ohne Vorbereitung giebt's keine wirkliche Leistung. Hier, versprich mir beim Musenführer Apollo, daß Du den eifrigsten deiner Verehrer nicht warten läßt!"

Er bot ihr die Rechte.

„Gut denn, ich komme," sagte sie, schüchtern einschlagend. „Aber Du hältst mir auch deinerseits treu und ehrlich, was Du mir versprochen hast."

„Alles, Alles!" versetzte der freudestrahlende Agrigentiner.

„Pyrrhus, dein kunstverständiger Sklave, wird bei der Auswahl zugegen sein?"

„Selbstverständlich. Sein Urtheil ist mir so werthvoll!"

„Ganz bestimmt?"

„Ganz bestimmt! Und nun schau' mir doch nur ein einziges Mal in die Augen! Seh' ich denn gar so gefährlich aus? Bin ich ein Raubthier? Lächle doch, reizende Griechin! Oder denkst Du noch immer an Artemidorus?"

„Leider zu wenig!" fuhr sie seufzend heraus.

Im nächsten Moment schon bereute sie, was sie gesagt hatte: aber nun war es zu spät. Tigellinus begriff, daß ihm die scheue Gazelle nicht mehr entgehen konnte. Ein Lächeln stolzer Befriedigung spielte um seinen Mund.

Diese eine Eroberung wog ihm zwanzig in den Kreisen des senatorischen Adels und der Ritterschaft auf.

Chloris entfernte sich. Während sie hastigen Schrittes durch eine Seitenpforte zu Thal eilte, trat Tigellinus wieder zu seiner liebeglühenden Tischgenossin Septimia und bot ihr huldvoll die Hand.

Sie erhob sich und hing sich mit voller Schwere an seinen Arm.

„Ich bin beschwipst! Göttlicher Tigellinus, ich bin beschwipst!“ lachte sie unaufhörlich. „Nein, ist das närrisch! Alles dreht sich um mich im Kreise ... Auch Du, Sophonius, auch Du ...! Mensch, so halte mich doch! So! So! Und jetzt führst Du mich hinter die Pinien dort und giebst mir einen tüchtigen Kuß ... einen von zwei Minuten ... Weißt Du ... einen ... Ach, der dumme, gute Camillus! Wenn der Esel nur küssen könnte ...!“

Tigellinus war heute nicht unbarmherzig. Er schleppte seine berauschte Last muthig vorwärts, obgleich Septimia unausgesetzt stolperte, und verabreichte ihr außer dem vorgeschriebenen Langkuß noch etliche minder ausgedehnte als Dreingabe.

Die meisten Gäste wandelten nun paarweise durch den duftüberflutheten Garten, oder suchten sich in der Richtung des Hügelkamms eine lauschige Bank, wo die Luft reiner und kühler schien, als an der Festtafel unter den Ahornbäumen.

Nur Seneca stand noch, wie in Gedanken versunken, bei einem der gewaltigen Mischkrüge, und füllte sich, die Sklaven zurückweisend, eigenhändig den Becher.

„Eine tolle Welt!“ sagte er zu sich selbst. „Nichtig, und dennoch im Stande, uns ihre Nichtigkeit jeden Augenblick vergessen zu machen! Vielleicht ist Bacchus dennoch die beste aller Philosophieen. Sorgenlöser, ich opfre Dir, denn hier halt' ich Dich leibhaftig zwischen den Händen, und brauche Dich nicht erst logisch zu construiren!“

Er goß die Hälfte des Becherinhalts zur Erde. Den Rest trank er mit einer verdächtigen Unsicherheit aus.

„Evoë!“ rief er, das leere Gefäß schwingend. „Evoë!“

Dann schritt er mit Aufbietung aller Würde dem Hause zu, warf sich in der spärlich erhellten Exedra langwegs auf die Bronce-Bank und schlief, noch ehe das Echo dieser sturzähnlichen Niederlassung verhallt war, den traumlos tiefen Schlaf des Bezechten.

Elftes Kapitel.

Tigellinus hatte bei Tafel, trotz des Eifers, mit dem ihn Septimia beschlagnahmte, Zeit gefunden, die sonderbare Erregtheit Poppäa's und den wechselnden Ausdruck im Antlitz ihres fürstlichen Partners zu beobachten.

Der Imperator schien mehr und mehr von Otho's verführerischer Gemahlin gefesselt. Zwei oder drei Mal hatte er, wie von heimlichem Dank erfüllt, zu ihr aufgeschaut. Die Wolken, die sich sonst mitten im tollsten Jubel auf seiner Stirn zeigten, waren heute nur ganz vorübergehend emporgetaucht, als nämlich Chloris in die Saiten ihrer Kithara schlug.

Tigellinus freute sich dieser Wahrnehmung.

Die dumme Geschichte mit Acte, die ja freilich ein ganz allerliebstes Persönchen gewesen, fast so schön und so küßlich, wie die reizende Rhodierin, mußte jetzt endlich aus dem Gedächtniß des Kaisers getilgt werden. Dazu war Poppäa das rechte Weib. Und welch' ein Vortheil für das Palatium, wenn sie den Princeps

in ihre Netze zog! Wo Poppäa Sebina herrschte, da schlug die Freude, die üppige Lebenslust ihren Thron auf. Gelang ihr die große Eroberung, dann war die Hofburg in alle Zukunft ein Göttersitz. Man brauchte dann nicht mehr so ängstlich mit seinen Abenteuern und Herzensgeheimnissen hinter dem Schilde zu halten; man konnte Milliarden vergeuden, wo jetzt nur Hunderttausende oder Millionen draufgingen; kurz, man durfte seine Persönlichkeit, wie die Gnade der Götter sie einmal gestaltet hatte, rückhaltslos offenbaren und Alles mit Füßen treten, was dieser freien Bethätigung irgend zuwiderlief.

Gar zu gerne hätte der glänzende Virtuose der Orgie in Verfolgung dieser Gedanken den Kaiser belauscht, wie er jetzt mit Poppäa an der marmorbelegten Parkmauer Halt machte, und hinab auf den Golf schaute. Die ‚beschwipste' Septimia indeß hielt ihren freundlichen Cavalier so energisch beim Arme und flüsterte so wein-beredt auf ihn ein, daß er sie, ohne brutal zu werden, nicht abschütteln konnte.

Poppäa und Nero lehnten dicht neben einander.

Beide sprachen kein Wort. Der Kaiser starrte mit weitgeöffneten Augen in das verschwimmende Blaugrau der Meeresfluth . . . Poppäa hatte mit reizender Koketterie die Hand auf seine Schulter gelegt als wollte sie sagen: ‚Erinnere Dich, daß hier neben Dir eine Freundin steht, die ein Herz hat für Alles, was Dich bewegen mag!'

Lange schwiegen sie so. Die Phantasien des Imperators schienen trüb und traumvoll in's Weite zu schweifen.

Endlich fragte Poppäa:

„Was sinnst Du, Cäsar? Denkst Du noch immer an die Ewig-Verlorne?“

Er gab keine Antwort.

„Ich weiß,“ fuhr sie fort, „daß ein edles Gemüth nur schwer und langsam vergißt. Wohl denn: meine Aufgabe soll es sein, Dir die heimlich blutende Wunde allmählich heilen zu lassen. Raffe Dich auf, mein Freund! Oder muß ich es wirklich beklagen, daß Dich ein Zug meines Angesichts an die Todte gemahnt? Ich hoffte im Gegentheil, durch diese flüchtige Aehnlichkeit Dir um so theurer zu werden . . .“

„Wahrlich, so ist's!“ versetzte der Kaiser. „Ich fühle, wie Du mit jedem Tag mir unentbehrlicher wirst . . .“

„So bin ich glückselig! Ach, gedulde Dich nur! Allmählich wirst Du mit immer sanfterer Trauer auf das Vergangene zurückschau'n, — und schließlich kaum noch als Schmerz empfinden, was Dich jetzt noch zerfoltert. Claudius Nero! Schau' mir in's Angesicht! Seneca hat Dich erzogen, der große Weltweise. Durftest Du, als der Schüler dieses Heroen, überhaupt in so krankhaften Trübsinn verfallen? Dem Unabänderlichen sich fügen — das allein ist Mannes- und Menschenmuth. In eine Welt der Vergänglichkeit bist Du hineingeboren: und Du wunderst Dich, daß Dir ein Frühling zu Grabe geht?“

„Vergänglichkeit!“ wiederholte Nero dumpf. „Ein entsetzliches Wort! Leuchtend, wie unsterbliche Götter, wan-

deln dort oben die Sterne, ungezählte Jahrtausende lang: und dennoch wird dereinstens die Stunde kommen, da auch die Sterne für allzeit erlöschen, die schreckliche Todesstunde des großen Pan . . ."

„Die Geburtsstunde der götterverschlingenden Welt-Nacht," — seufzte Poppäa. „Menschenloos, wie bist Du klein und erbärmlich! Eine Ewigkeit lang waren wir nicht, — und wenn die kurze Zeit dieses Daseins vorüber ist, werden wir eine Ewigkeit lang nicht mehr sein. Was bedeutet also die Sorge, der Gram, der Jammer in dieser Zeitspanne, die uns geschenkt ist? Acte ist todt, weil das Schicksal es so gewollt hat. Eh' ein Jahrhundert verstreicht, wäre sie todt, auch wenn ihr die Götter das Leben bis an die äußersten Grenzen gnädig beschirmt hätten. Ach, und das gilt auch von uns! Der Sand im Zeitenglas des Saturn kann für uns heut' noch zu Ende gehen. Wirst Du dann sterbend nicht jede Minute verwünschen, die Du glücklos vertrauert hast? Heute leben wir! Heute laß uns genießen!"

Nero athmete tief.

„Beim Styx, Du hast Recht!" sagte er plötzlich emporgerichtet. „Alles ist eitel, am meisten aber die Klage um's Einst."

Thränenfeuchten Auges sah sie zu ihm herauf.

„Du weinst, Poppäa?"

„Vor Freude, vor Seligkeit . . ."

Nero umschlang sie zärtlich.

„Heute leben wir!“ seufzte er, halb schon betäubt von ihrem unwiderstehlichen Zauber. „Weib, wie Du schön bist!“

Mit gut erkünstelter Bangigkeit suchte Poppäa sich ihm zu entwinden.

„Heute trägst Du noch Rosen im Haar, — und Rosen, Rosen auf den blühenden Lippen.“

„Laß mich, Cäsar!“ flehte sie schmeichlerisch. „Denke an Otho!“

„Soll Otho allein sich als Zeus fühlen? Dafür blüht diese unvergleichliche Io zu wonniglich.“

Die faltige Stola war ihr von der Schulter geglitten. Mit wüthenden Küssen durchflammte er den üppigen Arm, die zarte, sammtweiche Kehle, den herrlich geformten Nacken.

„Heute leben wir!“ wiederholte er, nachdem er sich endlich ersättigt hatte. „Droben die frostigen Sterne mit ihrer menschenverhöhnenden Ewigkeit, — was gehn sie uns an, wenn wir selig dahinschmelzen im Genusse des Augenblicks? Wahrlich, Poppäa, Du scheinst mir Thales, Herakleitos und Plato in einer Person! Du verdunkelst den Seneca, wie die Sonne das Mondlicht. Süße Trösterin, Dir folg' ich mein Lebenlang!“

Nun warf sich Poppäa, wie vom Ueberschwang ihres Glückes bewältigt, an seine Brust.

„Nero,“ hauchte sie schmachtend, „ich bete Dich an!“

Er umschlang sie von Neuem. Ihre Lippen saugten sich an den seinigen fest, als wollte sie ihm das Herz aus der Tiefe der Brust holen.

„Und Otho?“ fragte er plötzlich, da der bezaubernde Mund ihn freigab. „Otho, an den mich Poppäa so strafend erinnert hat?“

„Was frag’ ich nach Otho, — nun, da ich weiß, daß Claudius Nero mich liebt? Einer fürstlichen Laune hätte ich muthvoll die Pflicht entgegengesetzt: deine Liebe jedoch wirft das Alles über den Haufen. Ich fühle jetzt, was ich zuvor nur geahnt habe: daß Otho mir gleichgültig ist, wie ein Fremdling.“

„Ach, und dennoch wirst Du bei diesem Fremdling rasten, sein Lager, sein Leben theilen . . .“

„Kann ich’s ändern? Bin ich nicht seine Gattin?“

Es entstand eine Pause.

„Wann und wo sehn wir uns wieder?“ fragte dann plötzlich der Imperator. „Ich meine natürlich: unter vier Augen . . .?“

„Wann und wo Du befiehlst. Aber hüte Dich! Otho ist eifersüchtig, als wär’ er ein Greis . . .“

Nero zuckte die Achseln.

„Wem sagst Du das, schöne Poppäa?“

„Verstehe nicht falsch! Ich betone das nicht um deinetwillen, sondern um meinetwillen.“

„Pah, was kann er Dir anhaben? Uebrigens braucht er ja vorläufig nichts zu wissen. Ich rede mit Tigellinus. Der soll ihn schon anderweitig beschäftigen. Wahrlich, Poppäa, Du entweihst mir im Voraus das unerwartete Glück, wenn Du so kleinliche Furcht bekundest.“

„Ja, Du hast Recht," sagte sie frohmüthig. „Mag da kommen, was will: ich bin deine Sklavin . . ."

„Meine Führerin," verbesserte Nero, „meine reizende Lehrmeisterin im Vollgenusse des Daseins."

„So sei es! Und ich hoffe bestimmt, der jugendstrahlende Schüler soll morgen bereits vergessen, daß er jemals getrauert hat. Früh nach dem ersten Imbiß findest Du mich dort drüben im Gartenhaus . . ."

„Ich komme, Du himmlische Aphrodite! Ach, ich vergehe vor Sehnsucht! Einmal noch laß Dich hier an das Herz drücken!"

„Horch! Schritte!" sagte Poppäa.

„Fernab! Einen Kuß noch, Geliebte! So! Und nun brechen wir auf! Der zweite Theil des Gelages muß jeden Augenblick seinen Anfang nehmen."

Ein lauter Drommetenstoß klang, jede Stimmung verscheuchend, grell durch die bläuliche Sommernacht.

Poppäa und Nero traten Hand in Hand von der epheuumrankten Mauer zurück und schlugen schweigsam den Rückweg nach der Festtafel ein.

Im Busen des jungen Weibes jauchzte es wie von Triumphgesängen.

Otho, der nüchterne, öde, abgeschmackte Geselle, er sollte nun fühlen, was eine Poppäa vermag, die sich von Claudius Nero geliebt weiß!

Nero selber — das stand ihr so fest, wie der Glaube an's ewige Nichts — würde dereinst sie zur Lösung ihres

verhaßten Ehebunds hindrängen. O, sie wollte ihm, wenn er vom Glück ihrer Liebe erst gründlich berauscht war, schon ausmalen, wie sinnlos glühend ihr Gemahl sie begehrte . . . Die Eifersucht und der fürstliche Stolz des Kaisers mußten geweckt, sein Herz mußte zermartert werden, bis er aus eigenstem Antriebe ihre Scheidung verlangte. War sie erst frei, dann würde sie zusehn, wie ihre Stellung sich weiter befestigen ließ, und ob sie — der Gedanke kam ihr erst heute — den Kaiser bewegen könnte, im Widerstreit gegen die allgefürchtete Agrippina, die glühend gehaßte Octavia aus dem Wege zu räumen.

Poppäa Sabina konnte nicht sprechen: so tobte das Hochgefühl des erwarteten Sieges in ihrer ehrsuchterfüllten Brust, die weder Liebe empfand, noch selbst die naiv-brutale Sinnlichkeit einer Septimia. Poppäa liebte nur sich, und dieser Eigenliebe hätte sie Alles, auch das Heiligste, blindlings zum Opfer gebracht.

Nero indeß bemerkte kaum, daß sie schwieg. Seine Gedanken jagten sich, wie die Wolken in jener stürmischen Nacht, da man die unvergeßliche Acte aus ihrer Villa entführte. Er kam sich vor wie ein Verräther an der Vergangenheit.

Wer Acte besessen, konnte der noch ein Glück von Poppäa hoffen?

Ferner: war nicht Otho — nächst dem Agrigentiner — sein bester Freund? Und diesen Freund betrog er nun um das Liebste. Dem arglos Vertrauenden grub er den

Boden unter den Füßen weg; er bewies ihm punische Treue, während Otho ihm voll Zärtlichkeit anhing . . .

Bald jedoch überkam ihn wieder die alte Bitterniß, der unversöhnliche Groll wider das Fatum.

Wenn er dem Freund die Gemahlin entfremdete, wohl, so that er genau das Gleiche, was die unsterblichen Götter an ihm gesündigt. Dieser sogenannte allgütige Jupiter hatte ihm Acte geraubt, ohne zu fragen, ob ihm das Herz bei diesem Eingriff in Stücke brach. Jetzt spielte Nero selber den Jupiter. Diese Vertauschung der Rollen schien ihm nur billig. Auch war es ja, bei Lichte betrachtet, Poppäa selber gewesen, die sich ihm angetragen. So machte er nur von dem selbstverständlichen Rechte Gebrauch, das zu ernten, was ihm gesä't wurde.

Und vor Allem: „Heute nur leben wir!" Ihre eigne Sirenenstimme hatte das Wort ihm in's Ohr geflüstert. Her mit dem schäumenden Becher! Schlürfe ihn aus bis zur Trunkenheit! Frage nicht, ob ein Anderer verdurstet, während Du schwelgen darfst! Schämt sich etwa Fortuna? Weshalb, zum Henker, hat sie so Wenige auserwählt? Otho, wenn er Poppäa verlor, hatte nichts Bessres verdient. Hohn und Spott nur blieben sein Erbtheil. Ach, der Erbärmliche! Menelaos, der Fürst der Achäer, konnte doch Krieg führen wider den Räuber seiner Gemahlin. Otho aber, der Tropf, — was vermochte er gegen die Allgewalt seines Kaisers? Die Prätorianer waren ein besseres Bollwerk, als die Mauern von Ilion. Der

arme Betrogene mußte sich fügen, wenn's ihn nicht etwa gelüstete, blindlings, wie ein rasend gewordener Stier, in die Speere zu rennen.

Nero seufzte.

Die Prätorianer! Mit dem ersten Verstoße wider sein Rechtsbewußtsein fühlte er auch die Nothwendigkeit dieses ehernen Schutzwalls. Bis dahin hatte er niemals darüber nachgedacht.

Die Giftblume der Tyrannei war im Wachsen.

Zwölftes Kapitel.

Der Sommer zu Bajä schloß in der nämlichen Tonart, in der er begonnen hatte.

Ein Fest jagte das andere, dank den wohlerwogenen Plänen des Tigellinus und der Poppäa, die sich's zum Ziele gesetzt, den Imperator nicht zur Besinnung kommen zu lassen.

Dabei wußten sie die Sache doch so einzurichten, daß keinerlei Uebersättigung eintrat.

Nervenerquickende Lustfahrten über den nächtlichen Golf, wo außer dem Klang der Ruder kein Laut an's Ohr schlug, unterbrachen häufig genug die lange Reihe der prunkvollen Schaustellungen, Spiele und Wettkämpfe.

Auch hatte Poppäa jetzt, nachdem sie den Kaiser völlig in's Garn gelockt, wohl dafür Sorge getragen, daß ihm nicht übermäßig der Schlaf gekürzt wurde. Ohne weniger üppiger und wild zu sein, schlossen doch die Gelage schon eine Stunde vor Mitternacht.

Zwei Abende in der Woche wurden damit gefüllt,

daß Nero selbst — scheinbar auf das dringliche Zureden seiner Freunde — declamatorische Vorträge hielt, zur Leier sang, oder, dem Vorbilde gefeierter Modekünstler nacheifernd, pantomimisch Scenen aus dem Bereich der altgriechischen Sage vorführte, — die Opferung Iphigeniens, die Leiden des Philoktetes, die Heimkehr des Laërtiaden.

Früher war dies außerordentlich selten und nur im engsten Kreis der Vertrauten geschehen.

Jetzt lud man halb Bajä zu Gaste, — und so sehr sich das römische Anstandsgefühl durch diese künstlerischen Excesse beleidigt fühlte: man klatschte dem Weltbeherrscher doch Beifall, und zwar mit verdoppeltem Eifer, seitdem ein alter Senator, der beim verzweifeltsten Händeringen des Philoktetes friedlich entschlummert war, von einem der dienstthuenden Prätorianer einen ermunternden Stoß mit dem Lanzenschaft in den Rücken bekommen.

Auch den Frühherbst verbrachte man noch in Bajä, ‚leider' — wie Tigellinus heuchlerisch seufzte — ‚ohne die allbelebende Gegenwart Otho's', den die Gnade des Kaisers zum Proprätor in Lusitanien ernannt hatte.

Das war ein Umarmen und Händedrücken, ein Winken und Wehen mit den flammrothen Schleiern, als der betrogne Gemahl der schlauen Poppäa ‚eingedenk seiner patriotischen Pflichten' am Cap von Misenum sich einschiffte! Der Flottenbefehlshaber Anicetus in eigener Person kommandirte das buntbewimpelte Fahrzeug, das den überflüssigen Eheherrn durch die felsgethürmten Säulen des

Herkules nach dem Westgestade der iberischen Halbinsel bringen sollte, denn: ‚Ehre wem Ehre gebührt!‘

Merkwürdig! Dieser Otho, ursprünglich von so rasender Eifersucht, und so leidenschaftlich erregt, war seit einiger Zeit ganz still und ruhig geworden, so unheimlich still, daß Nero im Verkehre mit ihm sich nicht mehr behaglich fühlte. Schon aus diesem Grund hatte der Imperator für die ‚ruhmreiche Verbannung‘ des Unbequemen das abgelegene Lusitanien erwählt.

Der Vorsicht halber gab er dem neuen Proprätor in der Person eines jungen germanischen Offiziers einen persönlichen Adjutanten mit, der die amtlichen wie die außeramtlichen Handlungen Otho's insgeheim überwachen sollte.

Dieser germanische Offizier war der Militärtribun Giso, der Sohn des Chattenfürsten Lollarius.

Nero hielt ihn für ebenso zuverlässig als klug, ohne zu ahnen, daß Giso, von dem verwerflichen Treiben in Bäja gründlich angewidert, längst schon im Stillen Partei für Otho ergriffen.

Auch Poppäa verspürte bei der unbegreiflichen Wandlung ihres Gemahls ein Gefühl der Beklommenheit.

Sie hatte schon eine offene Entzweiung gefürchtet, als sie erklärte, sie müsse zu ihrem größten Leidwesen hier in Italien zurückbleiben, weil der Arzt ihr bedeutet habe, das lusitanische Klima werde sie tödten.

Otho jedoch ging so ganz ohne Widerspruch auf ihre Absicht ein, daß sie stutzte.

War sein eifersüchtiges Gebahren von ehedem nur Heuchelei gewesen? Hatte er aufgehört, sie zu lieben?

Oder hielt er in seinem wachsenden Selbstgefühl eine ernstliche Treulosigkeit für unmöglich?

Fast bedünkte es ihr, — und die Abschiedsworte des Gatten schienen diese Auffassung zu bestätigen.

Nämlich zuletzt noch, beim Einsteigen in die Barke, die ihn an Bord bringen sollte, sprach Salvius Otho mit seltsam bewegter Stimme zum Imperator:

„Liebster, nimm Dich meiner getreuen Poppäa an und sorge dafür, daß ihr die Zeit bis zu meiner demnächstigen Rückkehr nicht zu beschwerlich däucht!"

Nero meisterte seine Verwirrung, so gut es gehen wollte.

„Reise nur!" sagte er höflich, und winkte ihm mit der Hand. „Ich werde mich dieses Auftrags erinnern."

Hiernach bemerkte der Agrigentiner:

„Ich kenne den Cäsar in seiner ganzen unermeßlichen Huld. Mit meinem Kopfe bürg' ich dafür, daß er deiner verwaisten Gemahlin, wenn Dir's genehm ist, ein Asyl im Palatium gewährt."

„Das überträfe ja meine kühnsten Erwartungen," lächelte Otho.

Nicht der leiseste Hauch von Bitterniß oder Selbstironie glitt über sein vornehm blasses Gesicht. Noch einmal nickte er mit gewinnender Freundlichkeit. Dann schritt

er in's Boot, während die Umstehenden sich bedeutsame Blicke zuwarfen.

Die Liebschaft zwischen Poppäa und Nero war für Jeden, der Augen hatte, die unbezweifeltste Thatsache, wenn auch Niemand gewagt hätte, öffentlich darauf anzuspielen. Höchst klüglich hatte Poppäa den Schein gewahrt, um desto sichrer sich festzunisten. Daß aber Otho so ganz und gar Nichts gemerkt haben sollte, das ging ihr denn doch auf die Dauer nicht völlig ein. Bei der Erinnerung an die lächelnde Ruhe des Scheidenden schwante ihr etwas wie Unheil ...

Otho war abgesegelt. Die zweite Hälfte des Monats September brachte schon kühlere Nächte. Trotz der unvergänglichen Reize Campaniens sehnten sich die verwöhnten Großstädter nach dem Mittelpunkt der bewohnten Erde, nach Rom zurück.

Mitte Oktober bestieg man die Reisewagen, — viele Hunderte an der Zahl; denn Poppäa allein hatte ein riesenhaftes Gefolge.

Die purpurfarbnen Kaleschen, je mit vier, sechs oder acht goldüberladenen Vollblutrossen bespannt; die geräumigen Schlafkutschen; die Flachfuhrwerke mit ihren kunstvollen Mosaikböden und zusammengerollten Zeltdächern, aus denen man jederzeit so und so viele Speisezimmer herstellen konnte; die breiten Gepäckwagen; die hochgeräderten Cisien mit dem Tafelgeschirr; dies Alles machte in seiner unendlichen Fülle und Ueppigkeit fast schon den Eindruck altpersischen Königsprunks.

Dazu kamen die harnischblitzenden Prätorianer, die, in zwei Abtheilungen gesondert, auf schneeigen Kappadociern dem Zuge voransprengten.

Abenteuerlich und grotesk vollends wirkten die zwanzig Kameele mit den wallenden, gelbquastigen Scharlachdecken, von ringgeschmückten kohlschwarzen Afrikanern geritten — eine Laune des Tigellinus, der am Strande von Bajä zur Abwechselung einmal ein feierliches Kameelsrennen veranstaltet hatte und diesen Scherz im großen Circus zu wiederholen wünschte.

Den Kameelen des Tigellinus folgten, als Schluß des unabsehbaren Zuges, die allbekannten fünfhundert Eselinnen, prächtige mauritanische Exemplare, in deren Milch die schöne Poppäa Sabina jeden Morgen ein viertelstündiges Bad nahm, um sich die unvergleichliche Frische und Jugendlichkeit ihres ambrosischen Leibs zu erhalten.

Wie betäubt starrten die armen Landleute rechts und links von der Via Appia diesem phantastischen Chaos von Wagen, Menschen und Thieren nach, bis das letzte Gefunkel des Sonnenlichts auf den goldbeschlagenen Hufen der Eselinnen verschwunden war.

Von diesem glänzenden Hufbeschlag unterhielt man sich bereits in Hispanien und Gallien.

Er war das erste Geburtstagsgeschenk des Kaisers an seine Geliebte und kostete elf Millionen Denare.

Inzwischen war auch Octavia, ohne daß sie von Nero's Beziehungen zu Poppäa etwas geahnt hätte, —

denn keiner der Hausgenossen waren dreist oder grausam genug, dergleichen ihr mitzutheilen — in das Palatium zurückgekehrt. Abyssus der Arzt, Rabonia und drei ihrer übrigen Freigelassnen begleiteten sie.

Acte, in den Augen Octavia's die reuigste Sünderin, die sich jemals einem beleidigten Weibe zu Füßen geworfen, war unter dem Namen Ismene zu Antium in der Villa verblieben. Niemand wußte dort um Acte's Vergangenheit; nur Abyssus und die ernste Rabonia hatten's am Krankenlager des Mädchens vernommen, — und Beiden brauchte man nicht erst zu sagen, wo sie zu schweigen hatten.

Acte-Ismene sollte dem greisen Verwalter, dessen Ehefrau kürzlich gestorben war, die Haushaltung führen, ihm die früh schon verwaisten Enkelkinder erziehen und sich sonst nach Fähigkeit nützlich machen.

Diese Vereinbarung entsprach dem dringenden Wunsche, den sie selber geäußert hatte.

In Wahrheit nahm sie an Nichts Interesse.

Sie hatte nur den Einen Gedanken: sich vor der Welt zu verbergen, den Cäsar, welchem sie jetzt, nachdem Octavia ihre Wohlthäterin geworden, noch weniger angehören durfte als je, um keinen Preis wieder zu sehen, und die Erinnerung an ihr sündiges Glück ein für alle Mal zu vernichten.

Oft genug, wenn sie der Großmuth und der Hochherzigkeit der jungen Fürstin gedachte, und jenes heiligen

Schmerzes, der so bittere Thränen in diese jugendstrahlenden Augen gelockt hatte, meinte sie obgesiegt und jedes eigne Verlangen getilgt und verwunden zu haben.

Dann aber kamen Momente der Sehnsucht, die Alles, was Selbstverleugnung, ehrliche Willenskraft und heißes Gebet aufgebaut hatten, wieder in Trümmer warfen. Ihr Herz war zerklüftet, ihr ganzes Wesen grausam zerrissen. Sie konnte dann nicht begreifen, wie das eine Sünde sein sollte, was ihr so süß gedünkt, so himmlisch und rein, was ihr das unverstandene Dasein erst zum Leben gemacht hatte. Ja, sie liebte ihn, nach wie vor, heiß, unauslöschlich — obschon sie um dieser Liebe willen sich mitleidsloser verdammte, als Jesus von Nazareth in eigener Person es gethan hätte . . .

Dazu kam, daß ihr die Kunde von dem Triumph der Poppäa nicht fremd geblieben war, wie der jungen Kaiserin selber.

Ein unendliches Weh beschlich sie bei dieser Botschaft; nicht fiebernde Eifersucht, wie sie ein hohler geartetes Herz wohl empfunden hätte, sondern unsägliches Mitleid.

Sie beweinte Octavia, die noch einmal den Funken ihrer verlöschenden Hoffnungen angefacht hatte, und mit dem scheuen Gedanken, es könne sich dennoch Alles zum Guten wenden, in die Hofburg zurückgekehrt war.

Sie beweinte den Kaiser, der doch über alle Beschreibung elend sein mußte, wenn er bei einer Poppäa Sabina Trost suchte für das Ewig-Verlorene. Früher

bereits hatte sie durch den Freigelassnen Artemidorus von dem ‚schönsten Weibe der Siebenhügelstadt‘, ihrer öden Gefallsucht, ihrem tückischen Egoismus gehört. Sie wußte, daß diese Poppäa das glückverlangende Herz des Kaisers nie würde ausfüllen können. Seine Sinne berauschen, seinen Schmerz um das Einst für Augenblicke betäuben, das vermochte sie wohl: aber volle Heilung — wenn Heilung von dem Weh der Liebe überhaupt möglich war — hätte er nur bei Octavia gefunden. Dieses liebliche, jungfräulich-reine, ach, und doch so gluth-erfüllte Geschöpf, diese Kaiserin mit der Dornenkrone: sie allein war befähigt, ihm Balsam in die blutenden Wunden zu gießen und seiner verfinsterten Seele das Licht zu bringen. Einmal nur mußte sie ihm beweisen, daß sie ihn wahrhaft liebte, daß ihre Neigung stärker war als ihr Stolz und ihr schmählich gekränktes Rechtsgefühl.

Schien dies möglich? Oder hatte das Unglück sie völlig verschlossen gemacht? Dann wehe ihr, — und wehe dem Imperator!

Es war Agrippina, die der Gemahlin des Kaisers unmittelbar nach ihrer Zurückkehr von Antium die Augen öffnete, — nicht etwa feierlich und im Tone einer gewichtigen Offenbarung, sondern ganz im Vorübergehen, gesprächsweise. Denn die Kaiserin-Mutter glaubte, Octavia wisse bereits um die bajanischen Vorfälle.

Der Ausdruck wilder Verstörtheit in dem blutlosen Angesicht der Enttäuschten war fürchterlich.

Agrippina selber, sonst doch gefeit gegen alle weichlichen Regungen, verlor gänzlich die Haltung.

Sie fing die Zusammenbrechende mit den Armen auf, trug sie nach jenem Cubiculum, dessen Rückwand das Mord-Arsenal der Tyrannin beherbergte, und legte sie vorsichtig auf die Polster.

Dann holte sie aus dem Schubfach — dicht neben jener verborgenen Lade, wo die entsetzlichen Gifte Locusta's in Reih' und Glied standen — ein lebenspendendes Wasser, halb nach Rosen und halb nach Citronen duftend.

Wie eine Mutter um ihr erkranktes Kind, mühte sie sich um die Bewußtlose, ohne nach Hülfe zu rufen, ohne nur den Gedanken zu fassen, als könne ein Anderer hier Besseres und Sachgemäßeres leisten.

Endlich schlug Octavia die Augen auf. Gleich darauf aber begann sie zu deliriren. Sie kleidete ihr unermeßliches Elend in herzzerreißende, wüste Naturlaute.

„Arme Octavia!" murmelte Agrippina ein um das andere Mal. Und dann küßte sie ihr die Stirne, und für Augenblicke trug jener tiefgeheime sympathische Zug, der allerorten das Weib zum leidenden Weibe drängt, über die starre Selbstsucht ihres Charakters den Sieg davon. Die Augen dieser stolzen Menschenverächterin, die seit Jahren nur aus verwundeter Eitelkeit oder aus Zorn geweint hatten, opferten eine Thräne des Mitleids am Pfühl der grausam zertretenen Dulderin.

„Acte! Poppäa! Chloris!" schluchzte Octavia, die

Hände ringend. „Habt ihr euch alle verschworen? Ihr wollt mir ihn wegschleppen? Ach, und ich hatte ihn doch so namenlos lieb! Ihr macht mir ihn unglücklich! Ja, ich seh' es, ich seh' es ...! Dort ...! Dort ...! O, wie er bleich ist! Was wollen denn die gespenstischen Reiter, die ihn verfolgen? Sein Blut! Ihr ewigen Götter, sein Blut! Helft! Helft! Rettet ihn! Acte! Süße Acte! Wenn Du ihn wahrhaft geliebt hast — wirf Dich doch ihren gräßlichen Lanzen entgegen! Sie durchbohren ihn sonst! Sie zermalmen ihn! Halt! Beim allmächtigen Jupiter, halt! Hier ist meine Brust! Tödtet mich! Ach, ich kann ja nicht leben, wenn ihr mein Alles dahin rafft!"

Mit zuckenden Fingern zerrte sie an der Tunica und entblößte in ihren schrecklichen Wahnvorstellungen den alabasternen Busen.

„Hier! Stoßt zu! Hier!" ächzte sie unaufhörlich, während die linke Hand sich krampfhaft unter die linke Brust stemmte, als wolle sie dort einen qualvollen Druck bei Seite schieben.

Agrippina eilte nun doch in das Vorgemach.

„Lauf!" sagte sie zu der nächsten Sklavin, deren sie ansichtig wurde. „Abyssus, der Arzt der erlauchten Octavia, soll unverzüglich hier eintreten."

Abyssus erschien. Tiefen Schmerz in dem klugen, männlich-schönen Gesicht, schritt er auf's Lager zu.

Er fühlte der Kranken den Puls, schob ihr mit der

Spitze des linken Daumens die halbgeschlossenen Lider zurück und sah ihr — seine rechte Hand bald über das Auge legend, bald sie rasch wieder hinwegziehend — forschend in die Pupille.

Nachdem er unmerklich genickt hatte, drückte er sein Ohr wider die Brust der Patientin, um ihre Herzthätigkeit zu beobachten.

Octavia indeß klagte und jammerte unbeirrt weiter.

Neue Visionen schienen ihre umnachtete Seele jetzt heimzusuchen.

„Ja, Du bist unglücklich!“ stöhnte sie, das Antlitz in den Kissen verbergend. „Dieser erbärmliche Phaon! Hast Du ihm dafür das entzückende Landhaus geschenkt? Phaon hat sie beschützen sollen, — und Phaon hat zugegeben, daß sie geraubt wurde! Der Elende! Dir so das Herz zu zerreißen! Weine nicht, Nero! Ich kann's ja nicht sehn, wenn Du weinst. Ich will sie Dir suchen helfen. Ganz gewiß! Und ich finde sie! Nein, nein! Fort mit dem Dolche! Du sollst Dich nicht tödten! Leben sollst Du, leben — mit ihr, mit deiner unvergeßlichen Acte! Glaube mir doch, sie liebt Dich ganz ohne Maßen! Und ich weiß, wo sie ist ... Ach, ihr Blondhaar, das Dich so süß umstrickte, schimmert ja dort durch das Myrthengesträuch! Ist das die Villa des Phaon? O, die entsetzliche Klinge! Phaon! Acte! Fallt ihm doch in den Arm! Hülfe! Nero! Da ... Er stößt zu ... Nero! Nero! Zu spät!“

Ihre Stimme klang wild-gellend, wie die einer Rasenden.

Dann schluchzte sie eine Minute lang still vor sich hin.

Plötzlich fuhr sie empor.

„Laßt mich hinaus!“ schrie sie verzweiflungsvoll. „Ich will zu ihm! Ich schwöre es euch: er bohrt sich sonst den Stahl in die Kehle! Er hat's ja vor dem Senate gelobt! Die eigene Mutter hat es ihm vorgeschrieben! Agrippina! Ruft mir doch Agrippina! Hört ihr denn nicht! Hat mich denn Alles verlassen?“

„Hier bin ich,“ stammelte Agrippina, sich niederbeugend.

Octavia schlang ihr den rechten Arm um den Hals und wiederholte voll Inbrunst:

„Thu' mir die Liebe an! Ruf' mir die Agrippina! Agrippina, das weiß ja die ganze Welt, hat großen Einfluß auf Nero! Weit größ'ren als ich! Und so gehört sich's auch! Siehst Du, ich bin ja viel zu gering für Nero! Ein so schlechtes Geschöpf kann er nicht lieben, wenn er auch wollte! Sag' das der Agrippina! Wenn er mit Acte sich einließ: — ich allein war die Schuldige! Auch Poppäa ist hundertmal besser als ich! Tragt ihr das Alles nicht nach, ich bitte euch flehentlich! Agrippina soll ihr verzeihen! Allmutter Juno, ich bin die Verworfenste unter den Weibern! Ach, Nero kann mir ja nicht vergeben! Nie und nimmer! Kein Gott wird die

arme Octavia erlösen, nicht einmal Jesus der Galiläer, der zu Acte gekommen ist, um sie selig zu machen! Selig, selig ...! Das ist sie gewesen! Mich aber sollt ihr an's Kreuz schlagen, an den Galgen der Ehrlosen! Fort! Ihr durchbohrt mir die Hände! Noch nicht, noch nicht! Ich lebe ja noch! O, so wartet doch nur einen einzigen Tag! Ich sehe ja schon, wie der gräßliche Tod kommt, der unbarmherzige Tod mit dem Stundenglas! Da — nun ist das letzte Sandkorn hinabgerollt! Nun bin ich gestorben! Gestorben! Und Nero hat seine arme Octavia nicht wieder gesehen!"

Erschöpft löste sie ihren Arm von dem Nacken der Kaiserin-Mutter und sank zurück.

Abyssus, dem die funkelnden Thränen über die Wangen liefen, eilte von dannen.

Zehn Minuten später kam er zurück.

Er trug in metallener Schale einen milchweißen Trank.

„Herrin," flüsterte er mit einem flehenden Blick in Octavia's verstörte Augen, „nimm dies: dann wirst Du Ruhe finden!"

Beim Klange seiner weichtönigen Stimme horchte sie auf.

„Wer sprach zu mir?" fragte sie lächelnd. „Ach so mild, so unsagbar freundlich? Das war Nero, mein theurer Gemahl. Tritt doch heran! Noch näher! Aber ich sehe Dich nicht. Bin ich denn blind? Mir liegt's wie ein Schleier über den Augen."

Abyssus schob ihr den rechten Arm unter den Rücken, hob sie sanft in die Höhe und bot ihr mit der Linken die Schale.

Sie schlürfte einige Tropfen, bäumte sich jählings zurück und schrie so laut, daß rings die Wände erdröhnten:

„Gift! Gift! Ihr wollt mich ermorden!“

„Beruhige Dich, Herrin! Ich bin's, Abyssus, dein getreuester Knecht, der Dich hüten möchte wie seinen Augapfel.“

Sie schaute ihm blinzelnd in's Angesicht.

„Ja, ich erkenne Dich! Alle Unsterblichen seien gelobt, daß Du da bist! Komm, Du Geliebter! Küsse mich! Warum sträubst Du Dich nur? Denkst Du noch immer an Acte? Nein, Du nimmst mich wieder an's Herz, wie ehedem! Weißt Du noch — damals? Ach, hier über der Stirne sitzt mir ein Goldschmuck, der ist noch glühend vom Schmelzofen ... Wie das hämmert und brennt! Gebt mir doch Schnee ... Ich vergehe sonst!“

„Trinke nur!“ sagte Abyssus erschüttert.

Sie leerte die Schale jetzt ohne Widerrede.

Inzwischen hatte sich Agrippina's Vertraute, die meergrün-äugige Acerronia, von ihrer Sklavin Olbia begleitet, in das Gemach geschlichen.

Abyssus, kraft seiner Machtvollkommenheit als Arzt, gab ihr einen höflichen, aber energischen Wink, sich zurückzuziehen.

„Völlige Ruhe,“ setzte er flüsternd hinzu, „ist das einzige Mittel, die entsetzliche Ueberreizung, wie sie hier vorliegt, nach und nach zu beschwichtigen.“

Die flammhaarige Cordubanerin willfahrte nur zögernd. Unter den gelblichen Wimpern zuckte es ihr wie Haß und Erbitterung.

Das war nun das zweite Mal, daß Meister Abyssus die Pflichten des Arztes über die der Ehrerbietung und der höfischen Rücksicht stellte! Im vorigen Winter bereits, da die Kaiserin-Mutter plötzlich von heftigem Kopfschmerz befallen wurde, und ihr eigener Leibarzt erkrankt war, hatte sich dieser dreiste Abyssus erfrecht, ihr gleichsam die Thüre zu weisen! Es war unglaublich! Ein Sklave nahm sich's heraus, ihr, der Tochter eines römischen Vollbürgers, eines Ritters, Befehle zu geben! Der Laffe! Der dünkelvolle, unverschämte Gesell! Freilich, es war ihm vielleicht bequemer, keine Zeugen zu haben, wenn er so seinen schwarzlockigen Kopf wider die schneeige Brust seiner Patientin drückte, oder sie, wie ein zärtlicher Bräutigam, weich um die Hüften faßte!

Mit solchen Reden machte sie ihrem Verdrusse Luft, während Olbia ihr gewohnheitsgemäß Recht gab.

Sie war allerdings äußerst gereizt, die rothumloderte Acerronia. Ihre Ehe mit Pharax schien sich unglücklich anzulassen. Kaum verheirathet, wohnten die Beiden schon wieder getrennt; sie im Palatium, er in der großen Kaserne der Prätorianer. Agrippina hatte ihm

freigestellt, die Legion zu verlassen und als persönlicher Adjutant der Kaiserin-Mutter in der Hofburg zu bleiben. Der kurze Versuch einer häuslich-ehelichen Gemeinschaft mit Acerronia war jedoch fehlgeschlagen, da Pharax, so kühn er auch seinerzeit dem Rebstock der Centurionen getrotzt, den Krallen seiner mähnenumflatterten Pantherkatze durchaus nicht gewachsen war. Auch hatte er die Entdeckung gemacht, daß Acerronia's Vorleben nicht ganz so tugendhaft war, als man auf Grund der Ohrfeige, die sie dem Tigellinus gespendet, hätte vermuthen können.

Abyssus wandte sich nun, den Wuthblick der Cordubanerin vollständig übersehend, zu Agrippina. Er zeigte ihr den halb schon gerinnenden Rest, der in der Schale verblieben war, und raunte ganz leise:

„Es ist ein Schlaftrunk, hauptsächlich aus Mohn bestehend. Wirkt dieses Mittel, so kann die fürchterliche Erregtheit schon vielleicht morgen beseitigt sein. Befiehl nur, daß Niemand unsere Patientin zu stören kommt."

„Ich danke Dir," sagte die Kaiserin-Mutter. Sie bot ihm die Hand zum Kuß. „Niemand soll diese Schwelle betreten, außer mir und der Freigelassnen Rabonia."

Abyssus entfernte sich.

Fast eine Stunde noch hielt die qualvolle Unruhe Octavia's, ihr plötzliches Aufspringen, ihr Klagen und Schreien an. Nach und nach ward sie stiller. Zuletzt überkam sie ein bleischwerer Schlaf, der von der ersten Nachtstunde bis zum folgenden Mittag währte.

Als sie die Augen aufschlug, war sie vollständig klar. Nur von dem, was sich seit ihrem Zwiegespräch mit der Kaiserin-Mutter ereignet hatte, wußte sie nicht das Geringste. Auch fühlte sie sich über alle Beschreibung matt.

„Wir haben gesiegt,“ sagte Abyssus zu Agrippina. „Nun gilt's eine sorgsame Pflege, eine kunstgerechte Ernährung und die strengste Vermeidung gewisser Anklänge. Du verstehst mich, Gebieterin!“

Acht Tage lang war Octavia unfähig, das Bett zu verlassen.

Noch weitere acht Tage verstrichen, bis sie kräftig genug war, um durch die Gärten des Kaiserpalastes eine halbe Stunde lang auf und nieder zu wandeln . . .

In diese Zeit nun fiel die Rückkehr des Imperators und der Einzug der Poppäa Sabina in die cäsarische Hofburg.

Als Freundin, als ein Vermächtniß des vortrefflichen Otho, ward sie von Nero eingeführt. Wohlweislich hatte man ihm von Octavia's Erkrankung Nichts mitgetheilt. Der Ueberbringer der Botschaft wäre keine Sekunde lang vor dem tödtlichen Grimm der Poppäa sicher gewesen; gefruchtet aber hätte die Botschaft doch nichts; denn Poppäa hatte sich der glühenden Phantasie des Kaisers so völlig bemächtigt, daß nur Ein Ereigniß sie daraus hätte verdrängen können: das Wiedererscheinen Acte's.

Agrippina versuchte den Cäsar auf die richtigen Wege zu lenken. Sie beschwor ihn, das Weib des Otho nach

Lusitanien oder doch in ihr eigenes römisches Heim zu senden, nicht aber der jungen Kaiserin das anzuthun, was selbst die ärmlichste Kleinbürgerin nicht zu dulden brauchte: die Beherbergung der Geliebten unter dem Dache der Ehegattin.

Nero bestritt sein Verhältniß zu Poppäa Sabina und verharrte erst recht auf seiner tollen Idee, weil er der Mutter mißtraute und neue Herrschergelüste vermuthete, wo in der That nur die berechtigte Mahnung einer weltklugen Frau vorlag.

Seltsamerweise gab sich Octavia den Anschein, als glaubte sie, was ihr Gemahl ihr vorlog.

Sie benahm sich wie Otho, wenn auch aus andern Beweggründen. Sie war zu ohnmächtig, zu völlig gebrochen, um den Kampf mit ihrer schnöden Rivalin auch nur zu erwägen. Ein Kampf überhaupt — das erkannte sie klarer als je — war auf diesem Gebiet eine fruchtlose Thorheit. Nicht der Ernst und der Eifer der Leidenschaft konnte zum Siege führen, noch gar eine verdienstliche Handlung: hier gab es lediglich eine Gnade der Götter.

Sie schwankte anfangs, ob sie der Gegnerin nicht einfach das Feld räumen und sich für immer nach dem antianischen Landhaus zurückziehen sollte.

Dann aber verwarf sie diesen Gedanken. „Die Pflicht“ — so meinte sie — „gebietet mir auszuharren. Wenn der allmächtige Jupiter will, so kann er schon morgen das Herz meines Gatten mit Sehnsucht erfüllen

nach der Verstoßenen, die ihm jetzt nur ein lästiges Hemmniß bedünkt. Dann will ich zur Stelle sein.“

Gegen den Kaiser war Octavia die Sanftmuth und Güte selber. Ja, sie ertrug es sogar, mit Poppäa Sabina höflich, wenn auch mit großer Förmlichkeit zu verkehren und sich blind zu stellen, wenn es der Uebermüthigen manchmal wie triumphirender Hohn um die Lippen spielte.

Diese stille Resignation wirkte wunderthätig auf ihr Gemüth.

Sie erholte sich trotz der unmittelbaren Nähe des Weibes, das ihr den Heerd entweihte.

Ein Kraftgefühl kehrte ihr wieder, eine Frische des Wesens, die sie seit ihrer Mädchenzeit nicht mehr gekannt hatte. Mit heimlichen Wonneschauern gewahrte sie, daß sie voller ward, blühender, lebhafter als jemals zuvor.

Nun begann sich auch die Hoffnung zu regen, die wirkliche, echte Hoffnung, nicht jene haltlose Schwärmerei, die von den Göttern ein Wunder erwartet . . .

Octavia erschrack bei dieser Entdeckung. Mit aller Macht ihres Willens unterdrückte sie, was da so trügerisch lockend emporkeimte. Hatte sie nicht genug an dem Jammer früherer Enttäuschungen? Sie wollte nicht hoffen, sie wollte nur abwarten wie eine unbetheiligte Zuschauerin.

So verstrich ihr der Winter. Nero schwelgte und prunkte mit Poppäa Sabina, ohne sich mehr um Octavia zu kümmern, als die strengste Nothwendigkeit dies erheischte.

Nur in den seltensten Fällen trat die junge Kaiserin an die Oeffentlichkeit. Die Gärten der Hofburg, die Unterhaltungen mit der welterfahrnen Rabonia und die traulichen Stunden, in denen Abyssus ihr die Fahrten und Abenteuer des Laërtiaden Odysseus vortrug, — das waren die Glanzpunkte dieses einsamen Daseins.

Selbst den Verkehr mit der antianischen Villa hatte die Fürstin abgebrochen, da ihr die Briefe des wackren Verwalters die Ruhe störten.

Der Villicus nämlich schrieb gar zu begeistert von den häuslichen Tugenden Acte's, von ihrer freundlichen, liebenswürdigen Art, die seinem Herzen so wohl thue und seinen Enkelkindern die natürliche Zärtlichkeit einer Mutter ersetze.

Octavia, so wenig sie eines verwerflichen Neides fähig war, hatte dann jedesmal das Gefühl: ‚Diese Acte ist dennoch von den Göttern bestimmt gewesen, ihn, den Einzigen, wahrhaft glücklich zu machen.' Solche Betrachtungen aber sollten einstweilen vermieden werden.

Im Anfang des Monats April nahm Octavia auf den Rath des Abyssus wieder zu Antium Wohnung.

Das Wiedersehn mit der Freigelassnen des Nicodemus verlief, dank dem Zartgefühle des jungen Mädchens, ohne tiefre Erschütterung. Nach kurzer Frist war die Gesellschaft Acte-Ismene's für Octavia so unentbehrlich geworden, wie die Luft und das Sonnenlicht.

Dreizehntes Kapitel.

Am nördlichen Abhang des Mons Cälius, unweit der Via Sacra, stand das Haus des jüngeren Menenius, eines tüchtigen Rechtsanwaltes, der sich vor Kurzem in der Beschwerdesache einer Provinz gegen die Aussaugungs- und Erpressungspolitik ihres Statthalters die Aufmerksamkeit weiter Kreise erobert hatte.

Es war zu Anfang des Monats Mai, eine Stunde vor Mitternacht.

Lucius Menenius, von einigen Sklaven umringt, weilte im kleineren Oecus am Peristyl.

Mit halblauter Stimme ertheilte er seine Befehle.

Zu ernster Besprechung in einem wichtigen Rechtsstreit erwarte er eine Anzahl von Männern, die spät erst von dem benachbarten Gabiä aufgebrochen. Er habe eingehend zu verhandeln. Jede Störung sei auf's Strengste verbeten.

„Wacht mir darüber!" fuhr er in vertraulichem Tone fort. „Besonders haltet mir auch die Lauscher fern, die

naseweisen Persönchen, wie Leda und Chloë, oder den Wichtigthuer Philemon. Die sind im Stande, noch zu Anfang der zweiten Vigilie das Bett zu verlassen, nur um ein Wort zu ergattern, das sie nicht hören sollen. Als Rechtsanwalt muß ich aber geheim halten, was Fremde mir anvertrauen, unbekümmert darum, ob sich Chloë das Haar zerrauft. Ihr versteht mich?"

Die Sklaven, Leute von alterprobter Ergebenheit, nickten ihm Beifall.

„Zwei von euch," sagte Menenius nach einer Pause, „könnten im Atrium, in der Nähe des Thürgangs verbleiben. Ich weiß nicht, der brave Ostiarius scheint mir seit einigen Wochen etwas zerstreut. Neulich, da ich an seine Blende trat, fuhr er zusammen, wie Diana im Bade."

„Er ist verliebt, Herr," sagte einer der Sklaven.

„Romäus verliebt? Das ist köstlich. Nun, ihr erzählt mir das bei Gelegenheit. Jetzt: auf Wiedersehen!"

Die Sklaven entfernten sich. Lucius Menenius trat heraus in den mondschein-flirrenden Säulenhof und setzte sich schweigend auf eine Bank.

Fünfzehn Minuten später klirrte das Posticum.

Leisen Schrittes trat eine hohe Gestalt herein, die Pänula faltig über die Schultern geworfen, das Haupt in der Wetterkapuze, das Angesicht bis unter die Augen mit Leinwand bedeckt.

„Eos und Thiton!" sprach der Vermummte.

„Komm nur! Du bist der Erste!" gab Lucius

Menenius zurück, der auch ohne dies Paßwort seinen älteren Bruder Didius an der Stimme erkannt haben würde.

Er führte den Eingetretenen rasch nach dem hellerleuchteten Oecus und hieß ihn Platz nehmen.

Dann eilte er zurück nach dem Posticum, wo fast in dem nämlichen Augenblicke zwei andere Männer, gleichfalls durch die Kapuze der Pänula und ein Tuch vor dem Antlitz gründlich maskirt, über die Schwelle schritten.

Sie trugen unter dem Mantel den Brustharnisch der prätorianischen Militärtribunen.

Wie sie jetzt im Gemach sich der äußeren Hüllen entledigt hatten, zeigte der Schlankere ein geistvolles, aristokratisches Antlitz mit sprühenden Augen und einem höchst sympathischen Zug um die Lippen.

Diese noch jugendliche und dennoch so ausgereifte Persönlichkeit war Julius Vindex, ein Sproß der angesehensten Fürstenfamilie von Aquitanien.

Der andere, wohl ebenso groß, aber weit muskulöser und stämmiger, entpuppte sich als der bedauernswürdige Pharax, der körperlich und geistig geschundene Ehegemahl Acerronia's.

Noch fünf Minuten und die Gesellschaft im Oecus des Lucius Menenius war vollzählig.

Die Männer, die sich hier zu geheimer Berathung zusammengefunden hatten, zeigten nach Herkunft, Stellung und Eigenart erhebliche Unterschiede. So bildete Didius

Menenius, der neun Zehntel des Jahres auf seinen etrurischen Gütern verbrachte, einen vollendeten Gegensatz zu dem stürmisch beredten Lucius, der fern von der Atmosphäre des römischen Forums nicht hätte leben können. Der greise und dennoch so jugendfrische Senator Flavius Scevinus ließ den finsterblickenden Nicodemus, der ihm zur Seite saß, noch hohläugiger und hagerer erscheinen als sonst, während der Dichter Lucanus, ein schönes Bild vollendeter Urbanität, neben dem kurzen, grobknochigen Osker Marcus Velinus wie ein Edelhirsch neben dem Büffel aussah.

Eines jedoch war all' diesen Männern gemeinsam: die wühlende, nicht mehr zurückzudrängende Bitterniß über die schnöde Entartung des einst so vielverheißenden Imperators.

Nur Pharax vielleicht, der Gatte der Rothgelockten, hegte einen persönlichen Haß gegen Nero. Der Kaiser nämlich hatte ihn höhnisch zurückgewiesen, als der verzweifelte Militärtribun kniefällig um die Lösung seiner Ehe mit Acerronia ersuchte. Die derbe Spottrede, die ihm der Fürst in Gegenwart zahlreicher Höflinge zugeschleudert, brannte dem urwüchsigen Naturmenschen heiß auf der Seele. Da nun auch Agrippina ihren ehemaligen Günstling kaum noch beachtete, ja seit Kurzem sogar rückhaltslos die Partei Acerronia's ergriff und der kralligen Pantherkatze die kräftigste Unterstützung in Aussicht gestellt hatte, wenn sich Pharax nicht ducke — so schäumte der

unglückliche Emporkömmling vor Entrüstung und Wuth und schloß sich mit wilder Freude dem Julius Vindex an, der ihn vorsichtig in die Pläne einer kühnen Verschwörung eingeweiht hatte . . .

Streng genommen war diese Verschwörung nur die Fortsetzung jener Projekte, die sich anfänglich gegen den widerwärtigen Ehrgeiz der Agrippina gekehrt. Nach und nach jedoch hatten sich die Verhältnisse derart verschoben, daß der Kaiser, zu dessen Gunsten man Agrippina hatte befehden wollen, nunmehr gleichfalls, und zwar in erster Linie, der Gegenstand der verborgenen Feindseligkeiten wurde. Nur Barea Soranus und Pätus Thrasea hielten sich neuerdings abseits, da sie den Zeitpunkt eines erfolgreichen Aufstandes nicht für gekommen erachteten.

Seneca vollends, der sich so eifrig an der Agitation wider die Kaiserin-Mutter betheiligt hatte, war aus begreiflichen Gründen diesmal nicht eingeweiht worden.

Seine Stellung war ohnedem eine seltsame. Ruhig, beinahe düster, versah er die Staatsgeschäfte. Nero ließ ihn gewähren, verbot sich aber die Einmischung des philosophischen Warners in sein Privatleben. Agrippina schien auf jeden Einfluß verzichtet zu haben. In Wahrheit lauerte sie auf die nächste Gelegenheit, ihren Sohn zu verblüffen und die Herrschaft von ehedem wieder an sich zu reißen. Thatsächlich regierte Poppäa Sabina, denn Seneca, dem sie die größte Ehrerbietung bewies, hatte sich eingeredet, er müsse ihr thunlichst nachgeben, um später

durch ihre Vermittelung den jetzt so unphilosophischen Kaiser zurückzugewinnen. Die Schmeicheleien des schlau berechnenden Weibes hatten ihm jede Urtheilsfähigkeit lahm gelegt. Er hielt sie für eine geistesverwandte Natur, und da die Kluft zwischen Octavia und Nero nun doch einmal unüberbrückbar erschien, so beruhigte sich auch sein stoisch ernstes Gewissen.

. . . Lucius Menenius eröffnete die Berathung mit einer kurzen, weihevollen Begrüßung der Kampfgenossen.

Dann fuhr er in abgedämpfterem Tone fort:

„Es ist nun klar wie das Sonnenlicht, daß wir uns alle in Claudius Nero Cäsar getäuscht haben. Dem Quiritenvolke ergeht es, wie der Henne des Fabeldichters, die einen Raubvogel ausbrütet. Erst nimmt sie ihn für ein Hühnchen, bis sie dann endlich mit Entsetzen gewahrt, wie dem jungen Geier die Griffe wachsen.“

„Dem jungen Aasgeier!“ schnaubte der Militärtribun Pharax.

Lucius Menenius schüttelte lächelnd den Kopf.

„Leider nein!“ sagte er bitter. „Nicht die Todten zerfleischt er, sondern die Lebenden. Wir selber sind seine Opfer. Er trinkt das Herzblut Roms, um neue Kräfte zu sammeln für seine phantastischen Flügelschläge. Ich wiederhole es: wir sind schmählich getäuscht worden. Seneca, der ihn von Jugend auf kennt, hätte ihn längst schon begreifen müssen. Hier galt es die furchtbarste, eisernste Energie. Mit geistreichen Philosophemen treibt

man die eingeborne Wildheit nicht aus. Fast verspüre ich Lust, ihn der Mitschuld an all' diesem Unheil zu zeihen; zumal jetzt, da er schweigend mit ansieht, wie die verlogne Poppäa sich fester und fester nistet. Diese Verderberin ist überhaupt der Urquell jeder Erbärmlichkeit. Agrippina siegte durch Missethaten; Poppäa herrscht durch die Künste der Buhlerin. Ich schwanke da, ob ich die Kaiserin-Mutter nicht vorziehe . . ."

„Oh, oh!" rief Flavius Scevinus.

„Verzeih', — aber ein Opfer der Agrippina ist leicht parteiisch," sagte der Rechtsanwalt. „Früher, da Agrippina am Steuer saß, wahrte doch Nero den Schein. Seit ihn Poppäa umgarnt hält, tritt er Alles, was heilig ist, mitleidslos unter die Füße. Er treibt die Verschwendung bis zur Verrücktheit. Er beugt offenkundig das Recht, um seine ewig-erschöpfte Kasse zu füllen. Er entehrt sich als Pantomime, als Ringkämpfer, ja als Kutscher im Circus . . ."

„Zähl' ihm das Kleine nicht nach, da es ja leider des Großen genug giebt!" unterbrach ihn Flavius Scevinus. „Wenn er Komödie spielt oder als Ringer auftritt, so läßt sich dies halbwegs noch entschuldigen. Nero ist mehr Grieche als Römer. Sophokles und die Gesänge Homer's haben ihn großgesäugt. Er lebt in dem Wahne, Alles, was die Achäer vor Ilion getrieben, sei auch in Rom erlaubt. Hat einst Odysseus mit Ajax um den silbernen Dreifuß gerungen, so meint der Sohn Agrip-

pina's, dergleichen stehe auch ihm zu Gesicht. — Das Alles wollt' ich ertragen. Ich rechne mit seiner lodernden Phantasie, mit seinem Hange zum Bunten und Märchenhaften. Aber das Andre, das Große . . .! Wahrlich, Menenius, in dieser Beziehung wirst Du bei aller Beredsamkeit niemals Worte finden, die mir genugthun! Die trostlose Rechtsunsicherheit hast Du erwähnt, die schmachvollen Majestätsprozesse, die jeden Bürger zum Spielball tückischer Denuncianten herabdrücken. Ich zittere vor Ingrimm, wenn diese Zustände nur flüchtig berührt werden. Eins aber empört mich noch tiefer: das schurkenhafte Gebahren des Cäsars wider Octavia. Denk' ich daran, so steigt mir das Blut in fast betäubender Welle zum Hirn; meine Finger krümmen sich zuckend, als wollten sie nach dem rächenden Dolch greifen. Ach, und doch — welche unsägliche Qual! Freunde, ihr ahnt ja nicht, wie ich diesen Knaben geliebt habe! Mein Herzblut hätt' ich für ihn gegeben. Er war mir wie ein leiblicher Sohn. Und er liebte mich wieder, anhänglich, treu, voll rührender Pietät . . . Um so glühender haſſ' ich ihn jetzt. Nein, ich betrüge mich. So schnell reißt Flavius Scevinus nicht ein Gefühl aus der Brust, das einmal dort festgewurzelt. Noch habe ich nicht gelernt, ihn zu hassen, so sehr ich es anstrebe. Um so gerechter werde ich sein, um so parteiloser. Ich verurtheile ihn, wie einst Brutus die eigenen Söhne verurtheilte, — und mein Wahrspruch lautet: ‚Er ist des Todes schuldig!'"

„Nicht des Todes!“ wehrte ihm Nicodemus. „Auch ich bin ja felsenfest überzeugt, daß dem Staate kein Heil erblüht, bevor wir den heuchlerischen Tyrannen vom Throne gestoßen. Aber ihn tödten, hieße uns Rechte anmaßen, die nur der ewig waltenden Gottheit zustehn.“

„Mich wundert deine platonische Mäßigung,“ sagte der Dichter Lucanus. „Du besonders hättest doch Ursache, ihn zu hassen, denn lächerlicher wie Dir hat er keinem unter den römischen Bürgern mitgespielt. Ich weiß das Alles von Seneca. Ihr habt Sonderbares geplant. Ueber den Werth oder den Unwerth eurer Ideen will ich nicht urtheilen. Eines jedoch muß dich meines Erachtens geradezu als Verhöhnung berühren: der Umstand nämlich, daß Claudius Nero zu einer Zeit, als Niemand um's Treiben der Nazarener sich kümmerte, höchst überflüssige Duldungsedikte erließ, während er jetzt, den Duldungsedikten zum Trotz, die Verfolgung gestattet, sobald sich ein harmlosgläubiger Sklavenjüngling gar zu öffentlich seines gekreuzigten Meisters rühmt ...“

Nicodemus erblaßte.

„Ich spreche hier nicht als Gönner des Nazarenerthums,“ versetzte er frostig. „Auch ahne ich nicht, ob und wie weit dein Oheim Annäus Seneca es für gut befunden, Dich einzuweihen, da es sich hier doch um Dinge handelt ...“

„Beim Herkules, Du kannst vollkommen beruhigt

sein! — Wir sind ja hier unter Freunden! — Also: Du willst den Cäsar geschont wissen?“

„Ich scheue das Blutvergießen,“ gab Nicodemus zurück. „Morden wir den Verbrecher, so sind wir ebenso große Frevler als er.“

„Du bist zu feige,“ grollte der Militärtribun Pharax. „Hat sich Nero etwa bedacht, als ihm der junge Britannicus lästig wurde?“

Flavius Scevinus zog die Brauen zusammen.

„Rede nicht thöricht!“ wies er den Ungestümen zurück. „Britannicus fiel als ein Opfer der Agrippina.“

„Wem aber zum Vortheil?“ fragte der Neffe des Seneca. „Lebte Britannicus, wahrlich, so wäre für Nero im Palatium nicht Raum geblieben. Der Sohn Agrippina's wohnte vielleicht in Athen und spielte in seinem Trauerspiel ‚Jokaste‘ die Titelrolle.“

Man lachte.

„Ich rede völlig im Ernst,“ sagte Lucanus. „Unser vortrefflicher Flavius hat ja bereits bemerkt, wie sehr den Cäsar das Außergewöhnliche und Phantastische lockt. Neuerdings betreibt er sogar den Spaß nächtlicher Prügeleien.“

„Das kann ich aus eigner Erfahrung bestätigen,“ rief der Osker Velinus. „Von einigen Schandgenossen begleitet, fiel der Bube mich an, da ich eh'vorgestern zu Anfang der zweiten Vigilie von Didius heimkehrte. Ich erkannte ihn trotz der Kapuze; ebenso den räudigen Hund

Tigellinus. Sie waren fünf, wir drei: aber wir hieben sie! Da pfiff der Erlauchte, und plötzlich hörten wir Waffengerassel. Von der curischen Gasse her kamen die Prätorianer. Ich versetzte dem Tigellinus noch einen saftigen Bauchschlag. Dann ras'ten wir um die Ecke."

„Freue Dich, daß Du noch fremd bist," sagte Menenius der Jüngere. „Wüßte der Agrigentiner, wer ihm so mitgespielt, er machte Dir augenblicklich den Majestätsprozeß. — Aber die Zeit rückt vor: wir dürfen nicht weiter abschweifen. Julius Vindex, berichte uns, was Du Neues gehört!"

Julius Vindex erhob sich. Die Linke am vergoldeten Schwertknauf, begann er wie folgt:

„Ich war also vor einigen Tagen in Luna am Flüßchen Macra. Dort traf ich, wie lange vereinbart, mit Giso, dem Sohn des Lollarius, zusammen. Er reiste als Bauunternehmer; wenige Meilen von dem Städtchen entfernt liegen ja die gewaltigen Marmorbrüche. Wir verstanden uns rasch. Salvius Otho konnte uns keinen gewandteren Botschafter senden, als diesen blondhaarigen Chatten. Was Otho uns mittheilen läßt, klingt erfreulicher, als die Stimmungsberichte aus dem Lager der Prätorianer. Zahlreiche Centurionen und Militärtribunen hat er bereits gewonnen. Giso meinte, in Lusitanien würde der Aufstand heute schon möglich sein."

„Lusitanien, wenn es allein steht, ist nur ein Piedestal ohne Bildsäule," meinte Scevinus.

„Das denke ich auch," bestätigte Vindex. „Also, um ganz und gar bei der Sache zu bleiben, noch Eins: Otho erklärt sich mit aller Entschiedenheit gegen die Absicht der Truppen, die ihn zum Kaiser ausrufen wollen. Er fürchtet, die Rebellion, die doch lediglich eine Handlung strengster Gerechtigkeit sei, möchte sonst aussehen wie die That eines verwerflichen Ehrgeizes. Ich muß ihm vollständig beistimmen. Soll nicht die Lauterkeit unsrer Beweggründe schmählich verkannt werden, so darf Keiner von uns nach der Herrschaft trachten."

„Keiner!" klang es im Kreise. Nur Pharax schwieg. Er mochte so seine eignen Gedanken haben. Ihm hatte ja auch kein Wahrsager prophezeit, daß er einst von der hoheitsstrahlenden Agrippina ‚mein süßer Junge' und ‚ach, du wonniger Liebling' genannt werden sollte! Wer durfte sich da erdreisten, dem Aufschwung dieses begnadeten Adlers eine Grenze zu stecken? Pharax Cäsar — das klang gar nicht so unwahrscheinlich; und wenn er's erreicht hatte, wenn er alltäglich Tausende unter die Prätorianer vertheilen und sämmtliche Eselshufe Italia's vergülden konnte: dann wollte er auch die rothgelockte Pantherin züchtigen und sie gerade so in die Enge treiben, wie Nero seine Gemahlin Octavia. Die reizende Hasdra, die er so voreilig aufgegeben, war dann sicher nicht abgeneigt, bei Pharax dem Weltbeherrscher die Rolle der schönen Poppäa Sabina zu spielen . . .

Sein Auge strahlte bei diesem Zukunftstraum: man

konnte ihm die gaukelnden Hirngespinste fast vom Gesicht lesen.

„Genossen," fuhr Vindex fort, „ich werde also dem Piso vermelden, daß ihr die Anschauung Otho's theilt. Das wird ausreichen, die Halsstarrigkeit der Offiziere zu brechen. Eine Persönlichkeit, die dem Thron des Augustus zur Zierde gereichen würde, besitzt Rom in Cnejus Calpurnius Piso . . ."

„Oder in Galba," sagte Lucanus.

„Wie ihr beschließt! Beide sind Ehrenmänner und heimliche Todfeinde dieser unglaublichen Schandregierung. Auch zweifle ich keine Sekunde an Piso's Bereitwilligkeit, falls wir erklären können: die Bahn ist geebnet. Hierzu ist nöthig, daß wir wenigstens eine Cohorte der Leibwache . . ."

Das Wort erstarb ihm plötzlich zwischen den Lippen. Die Verschworenen fuhren von ihren Sitzen empor, als hätte ein Erdstoß das Haus erschüttert.

Todtbleichen Angesichts lauschten sie in der Richtung des Atriums.

Vierzehntes Kapitel.

Was die Genossen des Lucius Menenius so mit Schrecken erfüllte, war eine Reihe sonderbarer Geräusche; vor Allem ein heftiger Wortwechsel, der mit unheilverkündender Klarheit durch die schweigsame Nacht scholl.

Der Thürhüter Romäus, der seit Kurzem mit einer der niedlichsten Sklavinnen des Nachbarhauses zärtliche Beziehungen unterhielt, hatte auf das bekannte schüchterne Pochen seiner Geliebten hin vorschriftswidriger Weise geöffnet, so energisch man ihm die äußerste Sorgsamkeit gerade für diese Nacht auf die Seele gebunden.

Das Mädchen aber, das scheinbar so gluthertfüllt zu ihrem Anbeter in die Zelle schlüpfte, war von den Spähern der Kaiserin-Mutter erkauft.

Eh' der Ostiarius begriff, daß die reizende Schlange ihn überlistet hatte, drängte sich Pallas, der Vertraute der Agrippina, mit fünfzehn Bewaffneten in den Thürgang.

Verzweifelt stemmte sich nun Romäus, von den Sklaven des Atriums unterstützt, den Bedrängern entgegen.

Er rief mit Donnerstimme das jüngst noch erneute Gesetz an, demzufolge es streng untersagt war, einen römischen Bürger, selbst wenn er der schwersten Unthat verdächtig war, zur Nachtzeit in seinem Daheim zu belästigen.

Umsonst.

„Gieb Raum," erwiderte Pallas, „oder ich spieße Dich auf!"

„Vorwärts!" schrieen die Prätorianer.

Dazwischen tönte ein heiseres Gebell, dem plötzlich ein Wuthgekläffe und gleich darnach ein fürchterliches Geheul folgte.

Der große Molosserhund, der links an der dritten Colonne lag, hatte sich losgerissen und einen der Prätorianer scharf bei der Gurgel gepackt. Ein Schwertstoß in die zorn-erzuckende Weiche streckte das schäumende Thier auf die Steinfliesen. In das Wimmern des verendenden Hundes mischte sich das Dröhnen der Rundschilde, der zehnmal erneute Mahnruf der Sklaven, die wilde Betheuerung, Menenius sei nicht zu Hause, die barschen Befehle des Anführers.

Unterdeß hatten sich die Verschwornen doch nicht völlig verblüffen lassen.

„Verrath!" schrie Lucius Menenius, nachdem die Lähmung der ersten Sekunden vorüber war. „Das Schicksal hat es beschlossen! Rette sich, wer da kann! Ich werfe mich den Schurken entgegen, sie aufzuhalten!"

Da die Genossen sich unschlüssig zeigten, rief er noch einmal gebieterisch:

„Flieht — um der Sache willen! Ihr seid Rom: wenn ihr jetzt dahinsinkt, stirbt die Freiheit des Vaterlandes für allezeit. Mir aber ist nicht zu helfen. In meiner Wohnung hat der Tyrann uns entdeckt; ich bin gezeichnet; er würde mich dingfest machen, und fände ich Zuflucht bei den Sarmaten.“

„Ich kämpfe an deiner Seite,“ sagte der ältre Menenius. „Ich, als dein Bruder, wäre verdächtig wie Du.“

„Fort, fort!“ drängte Julius Vindex die Zögernden. „Wollt ihr ein Volk befreien, so müßt ihr auch lernen, euren Mannesstolz und das leicht bewegte Herz zu bezwingen. Dieses herrliche Brüderpaar ist beneidenswerth. Vieltheurer Lucius, und Du, hochsinniger Didius, wir werden eurer gedenken, so lange wir athmen. Bezeug' es mir, allmächtiger Jupiter: an ihrer Stelle würd' ich das Gleiche wagen!“

Gezückten Schwertes eilten nun die Verschwornen dem Posticum zu, während Pallas mit seinen Trabanten vom Atrium her in das Peristyl eindrang.

„Verwünscht!“ murmelte Flavius Scevinus. „Hier flüchten zu müssen, anstatt loszuschlagen wie der gätulische Leu, den die Meute hetzt! Ha, das kömmt wie gerufen!“

Der letzte Ausruf klang wild-überrascht. Er bezog sich auf den urplötzlichen Anblick einiger Prätorianer, die Pallas an der Rückwand des Hauses, dicht neben dem Posticum, aufgestellt hatte.

„Zurück!“ brüllte der Vorderste, und streckte den Verschworenen das Schwert entgegen.

Ein furchtbarer Hieb des greisen Flavius Scevinus war die Antwort auf dieses „Zurück!“ Der Helm des Getroffenen barst entzwei, wie eine wurmstichige Wallnuß. Die Klinge senkte sich ihm zwei Zoll tief in das Gehirn. Lautlos brach er zusammen.

Auch dem zweiten der Prätorianer machte die Riesenkraft des erbitterten Flavius den Garaus.

Die beiden Uebrigen fielen unter den Schwertern des Pharax, des Julius Vindex und des Dichters Lucanus, während der kurze, etwas unbehülfliche Osker Velinus trotz aller Tapferkeit nicht zur Entwickelung gelangte.

Das ganze Gefecht hatte kaum zwei Minuten gedauert. Die Verschworenen entkamen. Nicht Einer hatte eine Verwundung empfangen, bis auf den hoffnungsfreudigen Pharax, dem die feindliche Klinge den Hals beinah' vom Rumpf trennte. Als Julius Vindex sich zu ihm niederbeugte, war das Leben bereits erloschen. Ein jähes Ende für die weltbewegenden Hoch-Gedanken des Pharax-Cäsar! Man mußte ihn, allen Geboten der Pietät zuwider, bei den Leichen der Prätorianer zurücklassen, wollte man nicht das Schicksal der ganzen Verschwörung auf's Spiel setzen.

Lucius und Didius Menenius hatten indeß am Ausgang des Corridors, der vom Atrium nach dem Peristyl führte, Stellung genommen.

„Wenn es ein Jenseits giebt, so bewahre mir auch dort deine Liebe!“ murmelte Lucius, dem Bruder die Linke reichend.

„Und Du mir die deine! Da kommen sie. Mir graus't nicht vor der schweigsamen Todtenurne. — Im Reiche des Nero ist dies Leben kaum eine Thräne werth.“

Die tapfren Menenier wichen und wankten nicht. Bis an die Augen deckten sie sich mit den wuchtigen Schildern, die noch soeben als harmloser Schmuck an den Wänden geprangt. Nicht umsonst hatten die beiden Brüder im Feldzug wider die Parther gekämpft. Ihre machtvoll geschwungenen Schwerter sä'ten Verderben.

Endlich jedoch ward der Ansturm zu heftig. Die Prätorianer, müde, sich einzeln abschlachten zu lassen, drängten mit unwiderstehlicher Macht vor.

Sie warfen die beiden Brüder zurück in den Säulenhof, und hatten nun freie Hand.

In der nächsten Sekunde fiel Didius, von zwei Klingen auf einmal durchbohrt.

„Es lebe das Vaterland! Nieder mit den Tyrannen!“

Das waren die letzten Worte des Sterbenden.

„Halt!“ rief Pallas, der die Ausbeute seiner Entdeckung gefährdet sah, wenn auch Lucius getödtet wurde. „Schont ihn! Lucius Menenius, ergieb Dich!“

„Niemals!“

„Tausend Denare demjenigen, der ihn entwaffnet!“ schrie der geängstigte Pallas noch lauter.

Es entstand eine Pause. Mit keuchender Brust stand Lucius Menenius drei Schritte weit von den Angreifern, den Schild auf die Marmorfliesen gestemmt, den blutigen Stahl in der Rechten, jede Bewegung der Prätorianer beobachtend, und gewillt, den Ersten, der sich ihm nähern würde, über den Haufen zu stoßen.

Plötzlich, das Verzweifelte seiner Lage erkennend, warf er den Schild weg und hielt sich das Schwert vor die Brust, um sich, wie weiland Quintilius Varus, hineinzustürzen.

In demselben Moment jedoch hatte einer der Prätorianer mit tollkühnem Sprunge sich über ihn her geworfen.

Lucius Menenius taumelte rückwärts. Die Klinge, die den Soldaten rechts an der Weiche schwer verwundet hatte, brach in zwei Stücke.

Eine Minute später war der Verschworne gefesselt.

„Pallas," rief Lucius Menenius, „handle vernünftig und tödte mich!"

„Werde mich hüten! Erst auf die Folter mit Dir, und dann magst Du abwarten! Die Gnade der Agrippina stellt Dir vielleicht anheim, die Art des Todes Dir selbst zu wählen."

„Was ihr erfahren sollt, das kann ich hier gleich bekennen. Mehr aber wird auch die grausamste Folter mir nicht erpressen."

„Wohl, so rede!" schmunzelte Pallas, höchlich erfreut über die Aussicht, seiner Gebieterin etwas Genaueres vermelden zu dürfen.

„Ich werde sprechen, dafern Du mir eine Gunst gewährst. Sie ist arm und gering. Willst Du?"

„Laß hören!"

„Gieb mir die Hände frei! Diese Ketten zerfleischen mich. Du siehst ja wohl, daß ich ganz ohne Waffen bin. Mit diesem Strick um die Kniee werd' ich euch niemals entweichen können."

Pallas willfahrte ihm, nachdem ihn die Prätorianer durchsucht hatten, ob er nicht doch einen Dolch unter den Kleidern trage.

„Vernimm denn," sagte Lucius Menenius, „und berichte es deiner allmächtigen Auftraggeberin Wort für Wort! Ich erkläre mich schuldig, zu den Häuptern einer Verschwörung zu zählen, die sich tausendfältig bis in die äußersten Winkel Italiens verzweigt, und die das glorreiche Ziel verfolgt, den bübischen Imperator, seine schurkische Mutter und die ehrsucht-geile Poppäa Sabina aus dem Wege zu räumen."

„Dafür haben wir die Beweise in Händen."

„Das habt ihr nicht, hochmögender Pallas. Ihr kennt keinen der Mitverschworenen: sonst hättet ihr sie in aller Gemüthlichkeit bei Tage verhaften lassen. Das Geständniß, das ich Dir ablege, soll die Verbrecher der Hofburg mit fröstelnder Angst erfüllen: denn sie lieben dies vergängliche Leben, das ich und meine Gefährten geringschätzen. — Auch weiß ich ja nur zu genau, daß im Reiche des Bluthunds schon der bloße Verdacht zu meiner Ver-

urtheilung ausreicht. Deshalb leugne ich nicht. Einige Kampfgenossen sind hier bei mir gewesen, wohl vermummt, von keinem unserer Sklaven erkannt. Du begehrst ihre Namen? Das wäre so was! Vielleicht entspreche ich deinem Wunsche, vielleicht auch nicht. Wo gedenkst Du mich hinzubringen?"

„In's Staatsgefängniß," erwiderte Pallas, verblüfft durch den unerwarteten Ton seines Gefangenen.

„Gut. So befiehl nur dem Kerkermeister, daß er mir eine würdige Bettstatt bereitet, und mir ausnahmsweise die Toga beläßt. Kommst Du dann morgen und fragst mit gebührender Höflichkeit, so will ich schon zusehen, was ich erwidre."

Pallas verbarg nur mit Anstrengung seine Triumphgefühle. Er hätte laut aufjubeln mögen inmitten seiner Bewaffneten. Dieser Lucius Menenius war ja ein unbezahlbarer Fund! Wenn der tollkühne Staatsverbrecher, gleichsam durch ihn, Pallas, beredet, die tausend geheimen Fäden jener Verschwörung bloß legte: welch' eine thronerhaltende That für den Vertrauten der Kaiserin!

Und wie die Götter das Alles gefügt hatten! Der unglaublichste Glücksfall! Bis dahin hatte ja Niemand die leiseste Ahnung gehabt! Nur daß Lucius Menenius ein Feind des Palatiums war, und daß heute Nacht eine späte Zusammenkunft bei ihm stattfinden sollte, nur das hatten die Creaturen der Kaiserin ausgekundet: — sonst Nichts!

„Die Uranionen verwöhnen mich,“ dachte Pallas.

Dann, zu Lucius gewandt, sagte er vornehm:

„Sei's! Ich verspreche Dir's. Man soll Dir ein Lager bereiten, wie Du's gewohnt bist, — und die Toga behältst Du.“

Acht prätorianische Krieger nahmen jetzt den Verhafteten in die Mitte. Pallas empfahl ihnen eine rücksichtsvolle Behandlung. Für den Beschließer des mamertinischen Kerkers schrieb er einige Worte in seine Wachstafel.

Dann aber eilte er, nur von drei seiner Soldaten begleitet, auf den Fittichen eines unwiderstehlichen Hochgefühls nach dem Palatium. Agrippina hatte den Wunsch geäußert, möglichst frühzeitig Kunde von dem Erfolge des Ueberfalls zu erhalten. Nero dagegen wußte noch überhaupt nicht, daß die Kaiserin-Mutter so insgeheim für die Wiederbefestigung ihres Einflusses wirkte.

Die drei Soldaten im Vorhof zurücklassend, wandte sich Pallas mit äußerster Vorsicht nach den Gemächern seiner schon ungeduldig harrenden Gönnerin.

Eine griechisch gekleidete Sklavin öffnete ihm, und zog sich alsbald mit einem seltsam-pfiffigen Lächeln zurück.

Unverhofft, und zum ersten Mal zu so ungewöhnlicher Stunde, sah sich Pallas mit Agrippina allein.

Von der Decke des märchenhaft ausgestatteten Raumes hing in Gestalt eines fliegenden Phönix die berühmte purpurne Ampel, ein Meisterwerk des alexandrinischen

Künstlers Anthrax. Sie verbreitete eine rosige, wunderliebliche Dämmerung.

Agrippina lehnte in einem der Ruhesessel. Ihre prunkvolle Schönheit, durch die entglittene Tunica halb nur verhüllt, wirkte in dieser märchenhaften Beleuchtung verführerisch. Man glaubte unter der durchsichtig-schimmernden Haut das ambrosische Blut kreisen zu sehen.

Pallas, mit jeder Feinheit der palatinischen Sitte vertraut, kniete bedächtig nieder, legte die Hand auf die Brust, wie ein Mann, der gewillt ist, sein ganzes Dasein freudig zum Opfer zu bringen, und sprach mit stürmisch bewegter Stimme:

„Herrin, wir haben's erreicht.“

Sie lächelte voll überschwänglicher Huld.

„Ich wußte, daß der gefürchtete Pallas nur mit dem Schild oder auf dem Schild heimkehren würde,“ sagte sie theatralisch. „Weiter! Berichte das Einzelne!“

Pallas, noch immer knieend, erzählte was vorgefallen.

„Morgen in aller Frühe“ — so schloß er im Ton eines Weltbeherrschers — „wird der Gefangne mir sämmtliche Rädelsführer beim Namen nennen. Dann: ein muthiger Griff, und die ganze hundertköpfige Hydra ist lahmgelegt.“

Agrippina bot ihm die Hand.

„Wahrlich, Du hast Dich wohl verdient gemacht um deine dankbare Freundin! Glaube mir: diese Stunde bedeutet das Wiederaufblühen meiner Autorität! Ich werde

dem übermüthigen Tigellinus, der öden Poppäa, kurz, Allen, die den Kaiser umstrickt halten, die Frage in's Antlitz schleudern: ‚Was habt ihr gethan, um dieser rebellischen Anzettelung zu begegnen?‘ Und wenn sie verstummen, dann soll die Kunde von dem, was ich geleistet, wie helles Fanfarengeschmetter weit über das römische Reich schallen. Vor aller Welt soll Claudius Nero bekennen: ‚Agrippina hat mir das Leben gerettet. Sie allein ist fähig, den Thron der Cäsaren wirksam zu schützen!‘ Nun aber komm, Du ruhmgekrönter, glücklicher Triumphator! Ich muß Dich umarmen."

Pallas beugte sein Antlitz über die weiße Hand Agrippina's, und drückte, leise erschauernd, die Lippen darauf.

„Nein, so war's nicht gemeint," raunte sie zärtlich.

Aus ihren nachtschwarzen Augen sprühte ein versengender Blitz.

Pallas erschien ihr in diesem Moment wie ein Heros, der nach zwanzig gewonnenen Schlachten an's Herz der Geliebten heimkehrt.

„Küsse mich auf den Mund!" hauchte sie schmachtend. „Fürchtest Du Dich? O Du närrisches großes Kind!"

Und jählings, als drücke ein unsichtbarer Finger auf ihre Dochte, erlosch die Ampel.

Fast in der gleichen Minute hatte sich Lucius Menenius in der Quaderzelle des Staatsgefängnisses langhin auf's Lager gestreckt.

Die Schritte des Kerkermeisters verhallten. Grabesstille brütete über dem lichtlos-dumpfen Gelaß.

Der junge Mann schloß die Augen.

Ein freundliches Frauenantlitz tauchte vor seiner Seele empor, ein Gesicht, das weder schön war, noch jugendlich, aber so mild, so über alle Beschreibung gut, — das Antlitz seiner in Rhegium wohnenden Mutter.

Noch einmal krampfte sein Herz wild und schmerzlich zusammen.

Dann glitt ein Lächeln über den einst so beredten Mund. Er führte, tief Athem holend, den linken Arm an die Zähne und biß sich mit einem einzigen Rucke die Adern auf.

Drei Stunden später wollte der Kerkermeister ihn wecken. Pallas, noch glühend von den betäubenden Küssen der Kaiserin, stand in der Vorhalle, um das Verhör zu beginnen.

Diesmal hatte das alte catonische Rom über das Rom der Entartung gesiegt. Der Vertraute der Agrippina fand einen blutüberströmten Leichnam.

Fünfzehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen, zwei Stunden nach Sonnenaufgang, weilte der Kaiser in seinem luftigen, springbrunn-gekühlten Schlafgemach, wo er mit dem nachgerade unentbehrlich gewordenen Agrigentiner ein üppiges Frühmahl genoß.

Tigellinus, der unter den Sklaven und Sklavinnen Agrippina's mehrere dienstwillige Geschöpfe erkauft hatte, die ihm Alles und Jedes mit großer Promptheit berichteten, wußte schon längst, was sich im Hause des Lucius Menenius ereignet hatte. Auch das zärtliche Abenteuer der Kaiserin mit dem Führer der Expedition war ihm pünktlich vermeldet worden.

„Vieltheurer Cäsar," begann er, nachdem er die letzte lucrinische Auster mit süßem Falernerweine beträufelt hatte, „hab' ich Dir schon erzählt, daß Agrippina auf's neue den Arm nach dem Scepter ausstreckt?"

„Wie so?"

„Nun, seit Wochen plant sie einen Geniestreich . . .

Sie möchte Dir's unter die Augen reiben, daß Niemand als sie allein den Scharfblick der gebornen Regentin besitzt. Du sollst erschrecken; ihre Oberhoheit wiederum anerkennen; — kurz, ihr Spielzeug werden, wie ehedem."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Vieltheurer Cäsar, Du kennst die Vergangenheit Agrippina's, — aber nicht ihre Gegenwart. Glaube mir: die Gattin des ermordeten Claudius hat Nichts vergessen ... Ich bin dein Freund, Cäsar ... Ich fürchte, Du möchtest Dich aufregen, wenn Du erführest ... Gestatte mir einen Vorschlag! Wenn Agrippina jetzt eintritt — zweimal schon hat sie fragen lassen, ob Du erwacht seist — so laß mich an deiner Stelle auf ihre seltsamen Heucheleien die Antwort ertheilen! Du wirst dann gleichzeitig wahrnehmen, daß Tigellinus in Allem, was sich auf's Wohl und Wehe des Imperators bezieht, mindestens eben so gut unterrichtet ist, als die Kaiserin-Mutter, die sich immer und immer wieder gegen Dich auflehnt."

„Ganz wie Du willst. Ich vertraue Dir vollständig. Aber nun sag' mir, bei allen Göttern ..."

Der Agrigentiner blinzte ihm zu. Der Sklave Cassius war eingetreten. Er meldete Agrippina.

„Mein Sohn," hub die Fürstin nach kurzer Begrüßung an, „Du weißt, es hat mir von jeher ferne gelegen, mit meinen Verdiensten vor Dir und dem rö-

mischen Volke prahlen zu wollen. Dennoch muß es gesagt sein: Hielte die Mutter des Kaisers ihr vorsorgliches Auge nicht offen, so wärest Du jetzt schon vielleicht ein Opfer schamloser Mordgesellen."

Nero warf ihr einen zweifelnden Blick zu.

„Gewaltige Herrin," lächelte Tigellinus, „ich fürchte, Du versetzest den Kaiser in grundlose Aufregung. Oder irre ich, wenn ich vermuthe, es handle sich um die abgeschmackte Verschwörung des Lucius Menenius?"

Agrippina prallte zurück.

„Woher weißt Du . . .?"

„Man ist so ziemlich allwissend, Herrin, wo die Pflicht es erheischt. Meine Soldaten, die heute nach Sonnenaufgang die beiden Menenier in ihrer Wohnung verhaften sollten, kehrten unverrichteter Sache wieder zurück. Man hatte im Namen der Kaiserin Agrippina zur Nachtzeit Blut vergossen. Didius war todt, Lucius hinweggeschleppt. Inzwischen hat er im Kerker sich selbst entleibt. Ich bitte Dich, Herrin, welche Begebnisse! Pallas hat sich augenscheinlich stark übereilt. Allzu glühend strebt er nach deiner Gunst. Jedenfalls hat Rom jetzt einen lauten Skandal zu verzeichnen, während sich sonst Alles gesetzmäßig und geräuschlos entwickelt hätte."

Die Kaiserin-Mutter war blaß geworden. Sie warf dem Agrigentiner, dessen Kniff sie durchschaute, ohne ihn doch widerlegen zu können, einen vernichtungsgierigen Blick zu.

Dann aber faßte sie sich und sprach, zu Nero gewendet:

„Wie kömmt es, mein theurer Sohn, daß hier an deiner Stelle ein Dritter mir antwortet?“

„Das hat vielleicht seinen Grund in der Thatsache, daß Du mitunter gehandelt hast, wo ich hätte handeln sollen. Tigellinus vertritt mich.“

„Außerordentlich gnädig, wenn auch nicht ganz nach meinem Geschmack. Wenn ich den Herrn suche, so verbitt' ich mir die Bediensteten.“

Tigellinus lehnte im Vollgefühl seiner Sicherheit lächelnd an dem korinthischen Marmorpilaster. Er hatte die Toga nicht abgelegt. So glich er in seiner selbstgefälligen Stellung einem hellenischen Rhetor, der seine dankbare Zuhörerschaft durch die funkelnde Grazie seiner Antithesen ergötzt.

„Wisse,“ wandte sich Nero zu Agrippina, „daß Tigellinus mein Freund, mein Berather, keineswegs aber mein Bediensteter ist.“

„Beim Styx, er scheint mir beinahe dein Herrscher zu sein! Jeglichen Einfluß auf deine Entschließungen hat er an sich gerissen, und diesem Einfluß entsprechen die kläglichen Resultate. Frage doch Rom, ob es neuerdings stolzer und glücklicher ist! Ich war nicht zaghaft in der Wahl meiner Mittel, — das bekenne ich rückhaltlos. Ich wollte eine Regierung von Stahl, eine Herrschaft der absoluten Gewalt. Nur so läßt der Aufruhr sich bän-

digen, die Ordnung und das öffentliche Gedeihen sich schützen. Jetzt aber, welch' ein widerwärtiges Gaukelspiel der Versumpftheit! Ihr tyrannisirt, wie ihr Wettfahrten anstellt: nur des Vergnügens halber. Niedrige Günstlinge schalten mit dem Besitzthum des Volkes, wie Betteljungen mit verrosteten Spielmarken. Leute, die ein gewisses Talent für die Herrichtung üppiger Festgelage besitzen, geben sich dreist für Staatsmänner aus, heben erprobte Freunde des Kaiserhauses, wie Burrus, fast aus dem Sattel und liebäugeln mit den Truppen, als gälte es, noch vor Abend die Würde des Oberbefehlshabers anzutreten. Selbst ein Seneca muß sich unter das Joch beugen. — Dabei leisten diese Schmarotzer nicht einmal das Nothwendigste für deine Sicherheit. Ich, ich muß Wache halten. Und wenn ich nun komme Dir zuzurufen: ‚Du bist gerettet!' — dann tritt mir so ein . . . würdiger Tigellinus entgegen und lispelt: ‚Beruhige Dich! Was Du gethan hast, war überflüssig! Wir hatten schon vorgebeugt . . .' Ich aber sage Dir kurz und bündig: Er lügt! Und nochmals: Er lügt!"

Die dunkeln Augen des Tigellinus sprühten ihr einen Blitz unversöhnlichster Feindschaft entgegen. In der That aber nur einen Blitz. Gleich darnach zeigte das schöne, verlebte Antlitz wieder die einförmige Ruhe des Höflings.

„Herrin," begann er mit überraschender Gleichgültigkeit, „was Du gesagt hast, bedaure ich. Der Mutter

des Kaisers darf Tigellinus nicht antworten. Daß der Vorwurf der Lüge auf mich keine Anwendung findet, davon ist Nero durchdrungen. Alles Uebrige kann mir gleichgültig sein. Er ist der Herrscher. Sein Wille allein hält mich oder verstößt mich. Jetzt noch Eins! Da Du so gründlich über die Pläne der Rebellion unterrichtet bist, so hast Du wohl auch gewußt, wer zuvörderst auf der Liste der Proskribirten stand? ... Soll ich deinem Gedächtniß zu Hülfe kommen? Du selber, Kaiserin Agrippina, warst dieser Ehre theilhaftig, und Du dankst sie dem Pharax, deinem ehemaligen Schützling. Siehst Du, nun gewinnt diese sogenannte Verschwörung mit einem Mal eine ganz veränderte Physiognomie. Dir selber, göttliche Agrippina, ging's an die Gurgel, — und deshalb, nur deshalb hat Pallas mit seiner hochklopfenden Männerbrust die Rolle des Schicksals gespielt. Hätte der Plan sich lediglich gegen den Kaiser gerichtet ... mit der Nebenbestimmung, Du solltest an seiner Stelle den Thron besteigen, — Pallas wäre nicht halb so eifrig in's Zeug gegangen."

„Elender Bube!" rief Agrippina, rasend vor Leidenschaft.

Dann zum Kaiser gewendet:

„Nero, mein Sohn, glaubst Du denn diesem Schurken? Ich — ich ... o es ist schauderhaft! Hab' ich in Dir, meinem Abgott, nicht von jeher das Beste und Höchste geliebkos't, was ich vom Leben erwartete?"

„Auch den Britannicus hast Du geliebkos't," stöhnte der Imperator. „Dennoch wurdest Du seine Mörderin."

„Wer sagt das? Zeige mir den Verruchten, der so ehrlose Lügen wagt, auf daß ich ihn tödten lasse!"

„Ich möchte dem Cäsar die Pein erspart wissen, die Quelle zu nennen," flüsterte Tigellinus. „Aber wenn er sich sonst nach einer Persönlichkeit umsieht, die ihm die Wahrheit seiner Behauptung eidlich erhärten möge — wohl: ich erbiete mich."

Agrippina war sprachlos. Händeringend sah sie sich um.

„Ist denn Niemand hier im Palatium," schrie sie endlich mit halb versagender Stimme, „der diesen Schuft da in Ketten wirft?"

„Niemand, so lange mich Nero beschirmt."

Agrippina kreuzte die Arme wild vor der Brust. Sie warf ihrem Sohn einen Blick der tiefsten Geringschätzung, der äußersten Bitterniß zu.

„Das also ist der Lohn für meine thörichte, maßlose Mutterliebe!" sagte sie zitternd. „Wahnwitziger Knabe, ich rathe Dir: sieh' Dich vor! Am Ende möchtest Du doch noch erleben, was Agrippina vermag, wenn sie die Muskeln strafft!"

Nero stützte die trauer-umwölkte Stirn auf die Handfläche. Mit dem unbeweglichen Blick eines Visionärs starrte er bleich vor sich hin.

„Hättest Du mir die Eine gelassen!“ sagte er tonlos. „Ach, so Manches wäre besser gekommen! Acte, Du unvergleichliche Todte, ist's denn der Wille des Fatums, daß ich Dir ewig, ewig nachweinen soll?“

„Recht so!“ höhnte ihn Agrippina. „Lottre bis tief in die Nacht mit liederlichen Gesellen und schamlosen Weibern, um dann des Morgens wehleidig und geknickt zu thun! Das ist cäsarenhaft! Das ist göttlich!“

Nero hörte nicht, was sie sprach. Um so klarer verstand sie der Agrigentiner. Mit großer Lebhaftigkeit trat er vor.

„Was verstehst Du unter schamlosen Weibern?“ fragte er augenrollend. „Meinst Du die schönheitsstrahlende Jugend, die sich im Rausch ihrer Lebenswonne vom Weg der Tugend verirrt, oder ausgereifte Matronen — etwa in deinem Alter — wenn sie verspäteter Liebeswahnsinn aus einem Arm in den andern schleudert?“

Die Hände der Kaiserin zuckten vor ohnmächtiger, hirnzerfressender Wuth. Ein Röcheln stieg ihr aus der kochenden Brust herauf, das wie der erste Ansatz zu dem Gebrüll eines reißenden Thieres klang.

Es währte geraume Zeit, eh' sie im Stande war sich zu regen.

„Gehab' Dich wohl!“ rief sie dem Kaiser zu. „Ueberlege Dir, was ich gesagt habe! Rette Dich, eh' es zu spät ist!“

Ohne auf Tigellinus zu achten, schritt sie, das zorndurchzitterte Haupt im Nacken, majestätisch hinaus.

„Welch' ein Mißgeschick!" stammelte Nero, als der bequastete Vorhang über die Thüre gefallen war. „Ehedem hab' ich sie wahrhaft geliebt. ‚Der besten Mutter' — das war die Losung, die ich am Tag meiner Thronbesteigung den Prätorianern ertheilte. Und jetzt?"

„Freilich!" seufzte der Agrigentiner. „Aber ist's deine Schuld, wenn sich dein Pietätsgefühl nach und nach abstumpfte? Sie hat's nicht besser verdient, — bei Allem, was heilig ist!"

Nero seufzte tief auf.

„Sende mir meinen Cassius," sprach er beklommen. „Er soll mich ankleiden."

„Wie Du befiehlst. Inzwischen geh' ich zu Seneca und berichte ihm. Die Untersuchung muß heute noch eingeleitet, die Sklaven und Freigelassnen des Lucius Menenius müssen verhaftet werden."

„Meinetwegen. Nur vertagt mir um dieser Erbärmlichkeit willen den Aufbruch nach Bajä nicht! Ach, dies erquickliche, troſtreiche Bajä! Immer und immer wieder lockt es die duldende Seele mit tausend Schmeicheltönen. Dort am Gestade des Golfes lebt es sich leichter, als zwischen den Mauern der Siebenhügelstadt. In Bajä vergißt man doch zuweilen das Elend, mit dem uns die Götter gestraft haben: die Qual, Mensch zu sein."

Der Agrigentiner hatte die Unterredung mit Seneca

heuchlerisch vorgeschützt. In Wahrheit begab er sich nach dem zweiten Cavädium, wo Poppäa Sabina, allen Sittenrichtern zum Trotz, ihre Wohnung genommen.

Eilig überschritt er die Marmorschwelle des himmelblau getäfelten Oecus, der so zaubrisch nach athenischen Veilchen duftete.

Die Geliebte des Imperators empfing ihn mit freundschaftlicher Vertrautheit.

Man wechselte flüsternd ein paar sehr gewichtige Worte. Dann winkte Poppäa ihrer phönicischen Freigelassenen Hasdra, die seitwärts auf einem Polsterkissen gekniet und funkelnden Auges gebetet hatte.

Poppäa raunte dem Mädchen etwas in's Ohr.

Hasdra senkte die Wimpern. Sie nickte, als handle es sich um etwas längst schon Vereinbartes. Hiernach verschwand sie im Seitengemach.

Unterdessen harrte der Kaiser auf seinen Kammersklaven.

Im Anfang ohne jegliche Ungeduld. Seine Gedanken weilten noch immer bei dem, was er soeben erlebt hatte.

Dann aber plötzlich erstaunte er, daß man es wagen durfte, ihn, den Beherrscher des Weltalls, warten zu lassen, wie den Kuchenverkäufer in der Barbierstube.

Wenn er doch wollte, so waren die unvorsichtigen Sklaven, ehe der Tag verstrich, an das Kreuz genagelt!

Jetzt noch in der Vollkraft der Jugend — und gleich darnach eine formlose Masse, ein Haufen abgetakelter Knochen und Muskeln, die einst gelebt hatten!

Er verfolgte diesen Gedanken weiter ...

Nicht nur die Sklaven waren sein Spielwerk: auch sämmtliche Freigebornen; — alle Staatsbürger, alle Ritter und Senatoren, bis hinauf zu den Consuln ...

Welch' ein sonderbares Gefühl! Er legte die Hand über die Augen, als ob ihn jählings ein Schwindel ergreife.

In der That: bei Lichte betrachtet, saß kein einziger Kopf in dem unermeßlichen Rom fest auf den dazu gehörigen Schultern. Er war vom Rumpfe getrennt, sobald es den Cäsar gelüstete, ihn herunter zu säbeln. Es bedurfte nur eines schwächlichen Vorwandes, — und die fürstliche Laune glich einem Akt des Gesetzes. An solchen Vorwänden aber wäre kein Mangel gewesen. Das Hofgesindel, das ihm zu Füßen kroch, — pah, die Schufte hätten für zehn Denare beeidigt, daß Rom ein Dorf und der Pontifex Maximus ein verkleidetes Weib sei ...

Eine verrückte Welt, die so dem Einzelnen die Macht über Alle gab! Ja, über Alle! Den reichsten Senator konnte er durch ein Zucken der Wimper zum Bettler machen, die tugendhafteste Gattin zur Straßendirne.

Mehr noch! Wenn's ihm beliebte, so war der niedrigste, schmutzigste Leichenträger morgen Proprätor,

und die verbuhlteste Gaditanerin wandelte gleichberechtigt an der Seite der Edeldamen.

Cäsar! Das klang majestätisch, wie Jupiter!

Nicht majestätischer?

Nero hielt ja wirklich den Donnerkeil in der Faust, während Jupiter ein Gespenst war. Nero Cäsar thronte in Wahrheit über dem Weltreich; Jupiter lebte nur im Gehirne des Pöbels.

„Ja, so ist's!“ klang es traumhaft von den Lippen des Imperators. „Betet um Regen, ihr armselig-dummen Colonen, wenn euch die Sonne den Boden zu Staub verdorrt! Jupiter kann's nicht gewähren. Der Cäsar aber, wenn's ihm genehm ist, führt euch die claudische Leitung bis zum Soracte hinaus und bespült euch die Fluren mit olympischem Nektar. Jammert um Brod, wenn die alexandrinischen Kornschiffe ausbleiben, ihr kindischen Proletarier! Jupiter läßt euch verhungern, wenn nicht der Cäsar die unermeßlichen Speicher öffnet. Wäret ihr nicht verthiert bis zur Schwachsinnigkeit, ihr müßtet begreifen, daß mir die Altäre gebühren, mir der Weihrauch und der lodernde Opferbrand.“

Er warf sich wie erschöpft auf das Lager.

In diesem Augenblick drang ein kleiner, gelenkiger Mensch, den Kopf mit einem larvenartigen Leder umwunden, pfeilgeschwind in's Gemach. Er führte, den Arm fast im Kreise bewegend, nach dem Halse des Imperators einen sausenden Dolchstoß, der unzweifelhaft tödtlich ge-

wesen wäre, wenn er sein Ziel erreicht hätte. Die übermäßige Hast mochte indeß dem jugendlichen Banditen die Sicherheit rauben. Der Stoß ging fehl und bohrte sich tief in das hartgepolsterte Unterkissen.

Mit einem Schrei der Entrüstung war Nero emporgesprungen.

Das also war die Unantastbarkeit seines Götterthums?

Wie rasend stürzte er auf den Angreifer los, ihm das Handgelenk zu umspannen. Der Bursche aber war flink wie ein Iltis. Die Waffe zurücklassend, huschte er durch die Thüre.

Als Nero ihm nach wollte, stieß er mit Tigellinus zusammen.

Gleich darnach erschienen die Kammersklaven.

„Ihr Schufte!“ herrschte Nero die Sklaven an. „Soll ich euch bei lebendigem Leibe zersägen lassen? Während ihr draußen im Winkel hockt und sauft oder Würfel spielt, laßt ihr's geschehen, daß euer Gebieter von Meuchelmördern bedroht wird!“

Die Leute zuckten zusammen.

„Das wolle Jupiter von Dir abwenden!“

„Jupiter! Was frommt mir Jupiter gegen die Dolche der Niedertracht? Wär't ihr zur Stelle gewesen, wie eure Pflicht es gebot, so hätte der Majestätsverbrecher seine Missethat überhaupt nicht versuchen können.“

„Herr,“ stammelte Cassius, „zweifle nicht, daß wir

Alle bereit sind, unser Herzblut für Dich zu verspritzen! Aber die Kaiserin-Mutter hielt uns zurück. Sie wollte uns Aufträge geben — und muß dann vergessen haben, daß wir noch wartend unter den Säulen standen . . .“

„Aufträge . . .“ stammelte Tigellinus. Er bückte sich und hob den dreikantigen Dolch des Banditen vom Teppich auf. In seinen Gesichtszügen malte sich ein heftiger, fast theatralischer Schreck.

„Cäsar, mein angebeteter Freund . . .!“ raunte er in höchster Verwirrung.

Dann zu den Sklaven:

„Geht! Heißt das römische Volk Opfer entzünden zum Dank für die Rettung unseres glorreichen Imperators! Geht, geht! Ich selber werde dem Kaiser behülflich sein.“

Die Sklaven entfernten sich.

Tigellinus warf sich vor der löwenfüßigen Bettstatt des Imperators heuchlerisch in die Kniee und barg sein Antlitz wie ein Verzweifelter in den Falten der Purpurdecke.

„Claudius Nero,“ stöhnte er dann, sich feierlich aufrichtend, „dieser Dolchstoß kam Dir von Agrippina.“

Ein wildes Röcheln quoll über die Lippen des jungen Fürsten.

„Sophonius!“ rief er, die rechte Faust wie zum Schlage erhebend.

„Von Agrippina!“ wiederholte der Sicilianer.

„Beweise mir's!" ächzte der Kaiser.

„Ich kann's, und deine Poppäa wird mir's bestätigen. Soll ich sie rufen lassen?"

„Thu' was Du willst! Aber wehe Dir, wenn Du mich täuschest!"

„Täuscht man auch seine Freunde? Mit diesem Kopfe steh' ich Dir dafür ein, daß Poppäa genau das Nämliche aussagt, wie ich. Meine Behauptung aber lautet wie folgt: Dies schöngeschliffne Stilet entstammt dem geheimen Mord-Arsenal, das sich die würdige Agrippina in der Wand ihres Cubiculums angelegt hat. Dort findest Du ihrer noch mehrere. Wenn sie der Waffe, die ich hier in der Hand halte, nicht gleich sehn, wie ein Ei dem andern, so schleife mich nach den gemonischen Stufen!"

Er trat an die Thüre und schickte einen der Sklaven, die in der Mitte des Säulenhofs wieder Stellung genommen, zu der ränkevollen Gemahlin des Otho.

Die kleine Phönicierin Hasdra, die auf Poppäa's Geheiß mit der ihr eignen wunderbaren Gelenkigkeit das Schein-Attentat vollbracht hatte, war inzwischen, ohne von Jemand bemerkt zu werden, bei ihrer Gebieterin angelangt.

Noch im ersten Corridor hatte sie sich die Ledermaske heruntergerissen und das hochgeschürzte Gewand wieder fallen lassen.

Poppäa wartete längst in fiebernder Ungeduld. Da sie vernahm, daß Alles genau so gelungen sei, wie ver-

abredet, zog sie das Mädchen an ihre Brust und küßte sie zwanzigmal. Hasdra jedoch schien keinerlei Dank zu beanspruchen. Ihre Augen funkelten von dämonischer Freude. Dann schlich sie hinweg, setzte sich wieder auf ihr einsames Polsterkissen und weinte. Ihre Thränen galten dem todten Pharax.

Jetzt kam der Bote des Tigellinus.

Poppäa zögerte nicht. Was fragte sie nach den übrigen Insassen des Palatiums, die ihren Eintritt in das Cubiculum Nero's bemerken konnten! Nachgerade schien es ihr an der Zeit, etwas freier und kühner die Wirklichkeit zu betonen, als während der Anwesenheit der Octavia.

„Cäsar, ich grüße Dich," sagte sie lächelnd, als ahne sie Nichts.

Sie umarmte ihn zärtlich.

„Herrin," bat Tigellinus, „schenk' mir für einige Augenblicke Gehör!"

„Was giebt's?" fragte sie neugierig.

Der Agrigentiner erzählte — zuerst von den Begebnissen im Hause des Lucius Menenius, dann von dem Auftritt mit Agrippina und schließlich von dem entsetzlichen ‚Frevel', den ‚ein unbekannter Verbrecher' wider den Kaiser in Scene gesetzt.

Poppäa Sabina geberdete sich wie toll. „Nero, mein süßer Nero!" klagte sie unaufhörlich. „Lebst Du noch, oder ist's ein Traum, daß ich dein theures Haupt

hier zwischen den Händen halte? Ja, Du lebst! Ach, ich vergehe, wenn ich mir ausmale . . . Tigellinus, ich taumle . . . O, mein armes, armes, zerquältes Hirn! . . .“

Nach einer Weile flossen ihr sogar einige Thränen über die Wangen, echte, natürliche, breit-hinrollende Thränen.

In diesem Augenblick hielt ihr der Agrigentiner den dreimal gekanteten Dolch hin und sagte ruhig:

„Sieh, Herrin, das ist die Waffe, die der Mörder zurückließ.“

Poppäa Sabina schrie gell auf. Sie sank, von den Armen des Tigellinus rechtzeitig aufgefangen, in eine gut-erkünstelte Ohnmacht, während dem Kaiser in Wirklichkeit alles Blut nach dem Herzen strömte. Er schwankte. Mit beiden Händen stützte er sich auf den wuchtigen Broncetisch, daß die silbernen Becher und Schüsseln hart widereinander klirrten.

Endlich ermannte er sich.

„Poppäa,“ raunte er tonlos, „zwinge mich nicht, das Ungeheure zu glauben . . .! Es wäre mein Tod, Poppäa!“

„Nicht der deine, denn Du bist schuldlos. Nero . . .! Wenn Tigellinus Dir schon gesagt hat . . . Er hat die Wahrheit gesprochen. Dieser Dolch . . .“

„Dieser Dolch . . .?“ flüsterte Nero. „Ueberlege Dir's! Du irrst Dich, Poppäa! Du mußt Dich irren, oder das weite All verdiente in Schutt zu sinken!“

Poppäa Sabina schüttelte traurig den Kopf.

„Ich irre mich nicht. Die Urheberin dieser schrecklichen Missethat heißt Agrippina.“

Sie erzählte ihm nun den seltsamen Zufall, der sie mit dem Geheimniß jener verborgnen Mauerhöhlung bekannt gemacht hatte, und was sie dort wahrgenommen. Die Platte, welche den Zugang verdeckte, war augenscheinlich damals nicht vollständig eingefügt; denn späterhin hatte Poppäa versucht, die Eröffnung zu wiederholen, ohne daß ihr's gelungen wäre.

Uebrigens könne ja Nero die Wand jederzeit mit Gewalt sprengen.

Starr, wortlos, den glasigen Blick tief in ihr heißes Gesicht bohrend, hatte der Kaiser ihr zugehört.

„Schlau in der That!“ ächzte er vor sich hin. „Sie selbst also liefert ihren Verbrechern die Mordklingen. Geht so ein Dolch dann verloren, bricht er etwa im Brustbein des Opfers ab, so führt das weniger leicht auf die Spur des Banditen, als wenn er mit eignen Gewaffen zur That schritte. Meisterhaft!“

Es entstand eine Pause.

„Nero Cäsar,“ begann endlich der Agrigentiner, „dieser Tag ist entscheidend. Zweierlei wirst Du einsehn: erstens, daß Agrippina vor dem Gesetze den Tod verdient hat; zweitens, daß sie allein schon um deiner Sicherheit willen hinweggeräumt werden muß. Die Mörderin zu verhaften und sie in Ketten vor den Senat zu schleppen:

das wäre, streng genommen, die Pflicht des Kaisers, dessen erlauchte Person ja vor Allem dem Vaterlande, dem Volk gehört. Aber ich weiß: das würdest Du niemals ertragen — und ehrlich gesagt: dein Widerspruch schiene mir selbstverständlich. Selbst als Verbrecherin bleibt sie die Mutter des Imperators. Ein öffentliches Gerichtsverfahren würde das Ansehn der Dynastie, ja des gesammten römischen Staates in Frage stellen. Dein göttlicher Name soll nicht geschändet werden. Ueberlaß also mir die Beseitigung der Verworfnen, die aus erbärmlicher Herrschbegier das kostbare Leben des eignen Sohnes bedroht! Ich rathe Dir das, ich verlange das, — oder ich tödte mich selbst!"

„Folge ihm!" flehte Poppäa Sabina, sich auf die Kniee werfend. „Ich kann nicht athmen, wenn ich dein theures Haupt nicht für immer geschützt weiß."

Sie zerriß ihr Gewand, sie durchwühlte mit krampfhaft zuckenden Fingern ihr Haar — und von neuem gelang ihr ein Thränenguß, reichlicher noch und ausgiebiger als zuvor.

Nero sträubte sich anfangs. Dann aber warf er die lähmende Dumpfheit, die auf ihm lastete, mit einem titanischen Zornesausbruche ab und ballte die Fäuste empor, als ob er die Götter für dieses Unheil verantwortlich mache.

„Die Elende!" rief er. „Sie watet im Blute bis über die Knöchel, und noch hat die Unersättliche nicht genug! Den eignen Sohn muß sie schlachten, um ruhig

schlafen zu können! Fort mit deiner erbärmlichen Schwäche, Du feiges, qualdurchzittertes Herz! Strafe sie, Tigellinus! Handle, tödte, morde, wie Dir's genehm ist!"

„Ich danke Dir, Cäsar! Nur um Eins noch muß ich Dich bitten, wenn Alles gelingen soll."

„Nun?"

„Begegne der Agrippina von dieser Stunde an jedesmal so, wie ich es für gut finde! Nur Worte, nur Geberden und Mienen sollst Du uns beisteuern: für die That sorg' ich allein, — und ehe Du's ahnst."

Noch einmal zögerte Nero. Aber da lag das Stilet mit seiner funkelnden Klinge . . .

„Sie hat es gewollt," hauchte er durch die Zähne.

Dann bot er dem Agrigentiner die Hand und sagte mit hohler Stimme:

„Es sei!"

Sechzehntes Kapitel.

Acht Tage später weilte Nero mit seinem glänzenden Hoflager wieder in Bajä.

Seneca nur, der eine Reihe wichtiger Staatsgeschäfte zu ordnen hatte, und Burrus waren zu Rom verblieben.

Burrus ‚mit Rücksicht auf die Ereignisse im Haus des Menenius'.

Da nämlich ein Militärtribun — Pharax — bei der Verschwörung betheiligt gewesen, so hielt Tigellinus, wie er mit großem Nachdruck betonte, die äußerste Wachsamkeit für nothwendig, und ‚Niemand konnte in dieser Beziehung den ausgezeichneten Burrus vertreten'.

In Wahrheit wünschte der schlaue Agrigentiner den einzigen Mann, der ihm bei dem unglaublichen Anschlag wider die Kaiserin-Mutter hinderlich dünkte, vom Schauplatz der geplanten Intrigue fern zu halten.

Agrippina war seit jener peinvollen Scene im Cubiculum ihres Sohnes nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Zwei lange, trostlose Tage hatte sie einsam in ihren Gemächern verbracht und die Gefühle des Zornes und der Rachsucht verarbeitet, die ihr beinahe den Athem versetzten. Am dritten Tage reiste sie Hals über Kopf mit geringer Gefolgschaft ab. Pallas sogar durfte sie nicht begleiten: sie wollte die Schlichte, Verwaiste, Verstoßene spielen . . . Zu diesem Behuf wählte sie einen Aufenthaltsort, der zwar gleichfalls am bajanischen Meerbusen, aber doch hinlänglich von Bajä entfernt lag, um den Eindruck der Zurückgesetztheit, vielleicht gar des Exils zu machen. ‚Wie?‘ sollte die Welt staunend ausrufen, ‚Claudius Nero schwelgt unter den Prachtcolonnen seiner olympischen Villen; sein ganzes Leben ist ein einziger Wonnerausch: und drüben in dem stillen Bauli bewohnt Agrippina, die ihn zum Herrscher gemacht, ein verödetes Bauerngehöft? Welch' eine Mutter!‘

In Bauli nämlich stand ein reizendes kleines Landhaus, das die Kaiserin jüngsthin ihrer Vertrauten Acerronia zur Hochzeit geschenkt hatte. Die rothhaarige Cordubanerin war nun schon Wittwe. Man lebte schnell im Rom der Imperatoren.

Nero und Tigellinus schienen den vielberufenen bajanischen Taumel diesmal toller und übermüthiger kosten zu wollen, als je. Poppäa Sabina war die ausgesprochene Oberpriesterin eines Cultus, der sich aus allen erdenklichen Daseinsgenüssen gleichmäßig zusammensetzte.

Man feierte Orgien einer krankhaft verzückten Natur-

schwärmerei; man beging Ausschweifungen im Gebiete der Kunst; man ras'te vor überschäumender Sinnlichkeit.

Tigellinus hatte die schöne Kitharaspielerin Chloris inzwischen völlig erobert. Ihrer Vergangenheit uneingedenk, hing sie bei den tollen Symposien jauchzend an seinem Hals.

Nero, wenn er sie so gewahrte, lächelte hohnerfüllt.

Er entsann sich dann jenes Abends bei Flavius Scevinus, da Chloris noch makellos vor die lauschenden Gäste trat, und jenes ergreifende, unvergeßliche Lied sang.

So mußten die Dinge sich wenden! Die keusche Braut des Artemidorus — und jetzt? Pah, der ehemalige Sklave würde sie schon verschmerzen: er würde sich sagen: das sei der Lauf der Natur und der Wille des Schicksals. Wozu leuchteten diese Mädchenblüthen, wenn sie nicht am Altare der imperatorischen Allmacht geopfert wurden? Tigellinus von Chloris umschlungen — das war, als würde ein Pfeiler der cäsarischen Götterburg mit Rosen geschmückt.

Das Lied, das Lied! Bei dieser Erinnerung tauchte wohl ein süßes, blondes Gesicht vor ihm auf, ein Blumenantlitz mit großen, tiefblauen Augen. Diese thränenumflorten Augen schienen zu sagen: ‚Ich habe Dich lieb gehabt, wie Nichts im Himmel und auf der Erde. Aber nun bin ich lange schon todt.‘

Dann legte er mit der Hast eines Fieberkranken die Linke um die schwellende Hüfte Poppäa's, rief ein feuriges

‚Evoë!‘ und leerte den Becher, ohne nur abzusetzen, bis auf die Neige. —

Tigellinus und Poppäa Sabina schienen bei diesem Getümmel der Lebenswonne die Verurtheilung Agrippina's völlig vergessen zu haben. Kaum, daß hie und da der Agrigentiner bei einer Schaustellung syrischer Tänzerinnen etwas zu spät kam, oder sich heimlich entfernte, eh' noch die lärmende Commissatio zu Ende ging. Auch hätte es auffallen können, daß der Flottenbefehlshaber Anicetus, dessen Kriegsschiffe nur wenige Meilen westwärts am Cap Misenum vor Anker lagen, jetzt öfter und freundschaftlicher mit Tigellinus verkehrte, als früher. Niemand jedoch fand hier in Bajä Zeit, das Treiben der Andern ernstlicher Betrachtung zu unterziehen, und Nero, der Einzige, dem dies nahe gelegen hätte, suchte sich absichtlich zu betäuben.

So ahnte denn keine Seele, daß der tückische Anicetus gegen die Summe von drei Millionen Sesterzen sich bereit erklärt hatte, die Vollstreckung des ‚Urtheils‘ an Agrippina zu übernehmen.

Zu Anfang der dritten Woche bat Tigellinus den Kaiser ‚um einige Augenblicke seiner werthvollen Zeit‘.

„Was giebts?“ forschte der Imperator, dem eine bängliche Ahnung schon den ganzen Tag über auf der Stirne gelastet.

„Wenn Dir's genehm ist, so folge mir!“ sagte der Agrigentiner. „Wir ersparen uns so eine umständliche Erörterung.“

Er geleitete nun den Kaiser in das reizende, braun dekorirte Zimmer, das mit der Längswand unmittelbar an den Park stieß. Ein kleines, glasloses Fenster erschloß den Anblick über ein wahres Meer blühender Rosenbeete. Rechts von dem Fenster stand ein kostbarer Schreibtisch, die Füße von Erz, die Platte vom Querschnitt eines prächtigen Cedernstammes.

Hier schrieb Tigellinus, der neuerdings beinahe das Amt eines Mitregenten versah, die kaiserlichen Depeschen an Burrus und Seneca.

Hier hatte er jüngsthin dem Otho nach Lusitanien vermeldet, daß man den Mitverschworenen des Lucius und Didius Menenius noch immer nicht auf der Spur sei; daß man jedoch zu der Vermuthung neige, einzelne der dem Otho unterstellten Centurionen seien für die Sache des Aufstands gewonnen worden; daher denn Otho vorsichtig, aber energisch der Angelegenheit auf den Grund gehen möge.

An diesem Schreibtische wurden ferner die zahlreichen. mit allen Floskeln einer banalen Rhetorik ausgestatteten Liebesbriefe entworfen, die der sieghafte Tigellinus, ungeachtet seiner bevorzugten Neigung für die Rhodierin Chloris, gleich halbdutzendweise vom Stapel ließ. Rings in dem weiten aphrodite-freundlichen Bajä gab es kaum eine vornehme Großstädterin, mit der Tigellinus nicht in vollschwellendem Griechisch correspondirt hätte, natürlich vorausgesetzt, daß die freundliche Correspondentin jung,

gefällig und hübsch war. Seine schneidige Rohrfeder strömte nur so von glühenden Apostrophen und funkelnden Schmeichelworten.

Jetzt freilich herrschte auf der schön gemaserten Cedernplatte, die sonst mit ernsten und zierlichen Manuscripten breit überdeckt war, eine mustergültige Klarheit. Nur zwei lange Papyrusstreifen, der eine leer, der andere beschrieben, lagen vereinsamt vor der goldgetriebenen Urne mit dem flüssigen Schreibschwarz.

„Herr," begann Tigellinus feierlich, „Dir und mir, und vor Allem auch der besorgten Poppäa hab' ich's gelobt, jene traurige Angelegenheit, die während der letzten Tage zu Rom uns in Aufruhr versetzte, — ich meine den Frevel der Kaiserin-Mutter — möglichst ohne dein Vorwissen zu erledigen. Gleichwohl scheint es unmöglich, jede Betheiligung deinerseits zu vermeiden. Ich ersuche Dich also, den Brief hier abzuschreiben, und heute noch an die Kaiserin Agrippina hinüberzusenden. Der Brief enthält Alles, was ich bei reiflicher Ueberlegung für nöthig erachte. Einen Nachmittag lang wirst Du dann eine Rolle zu leisten haben, die bei dem großen schauspielerischen Talent, das Apoll Dir verliehen hat, peinlich zwar, aber nicht unbezwinglich erscheint. Du sollst Dich nur so geberden wie früher: als der höfliche, pietätsvolle Sohn, der nicht ahnt, was die unnatürliche Mutter ihm zugedacht."

Der Cäsar nahm den Papyrusstreifen mit leise bebender Hand von der Tischplatte.

Das Schreiben lautete:

„Claudius Nero Cäsar wünscht seiner geliebten Mutter Agrippina Glück und Gesundheit.

Zu meiner tiefsten Betrübniß nehme ich wahr, vieltheuere Mutter, daß jener Auftritt mit Sophonius Tigellinus mir deine Seele ganz zu entfremden droht.

Ich will hier nicht untersuchen, inwieweit die Beschuldigungen des Mannes, der seinem eignen Geständniß zufolge in höchster Erregung gesprochen, wahr oder unwahr sind. Ich weiß nur, daß die Sterblichen ausnahmslos ihre Fehler haben; daher es die größte Thorheit wäre, gerade Dir zum Vorwurf zu machen, was Allen gemeinsam ist. Mir, deinem Sohne, steht es am wenigsten zu, Dich zu richten; denn was Dir auch etwa zum Uebeln gedeutet wird —: Du hast es gethan und verbrochen um meinetwillen. Die Mutterliebe jedoch ist selbst da noch ehrwürdig, wo sie um des geliebten Kindes willen auf Irrpfade geräth.

Laß mich kurz sein! Ich fühle, daß ich Dich heut' noch liebe, wie einst, und daß mir die echte Freude am Leben vergällt wird, dafern wir länger in Groll und Feindschaft leben. Sonach bitte ich Dich: wirf das Vergangene rückhaltlos zu den Todten und reich' mir wieder die theure Hand, die mich so oft — und wahrlich niemals zu meinem Schaden — gelenkt und geleitet hat.

Willst Du, dann soll es der Welt sich auch äußerlich offenbaren, daß wir völlig versöhnt sind. Ich lade Dich

ein, den morgigen Tag bei deinem wiedergefundenen Sohn zu verbringen. Tigellinus, den ich ob seiner Frechheit zu strafen gedenke, hat seit gestern Bajä verlassen. Ich habe den sonst so vortrefflichen Mann, der ja auch nur aus treuester Liebe zu mir sich vergangen hat, bis auf Weitres nach Rom geschickt, wo er die Arbeitslast des würdigen Seneca ein wenig erleichtern mag.

Antworte mir durch den Sklaven, der dies Schreiben Dir überbringt! Ich hoffe, Du schlägst mir meine Bitte nicht ab. Auf Wiedersehen, vieltheure Mutter! Gehab Dich wohl!"

Nero blickte fragend zu Tigellinus auf. Dieser jedoch bat ihn dringend, keinerlei Auskunft zu heischen.

Schwer seufzend ging der Cäsar an's Werk.

Nachdem er die Abschrift vollendet, begab er sich hastig in's Frigidarium. Die Stirn glühte ihm: das quellfrische Bad sollte ihm wohlthun.

Inzwischen sandte der siegesgewisse Agrigentiner den Brief durch einen reitenden Boten nach Bauli.

Schon zur Stunde der Coena kam die Antwort zurück.

Die Kaiserin schrieb:

„Agrippina ihrem geliebten Sohn Claudius Nero.

Deine Zeilen hab' ich erhalten. Ich entnahm daraus die erquickliche Kunde von der längst erwarteten Sinneswandlung, die in Dir vorgegangen. —

Daß Du den Tigellinus entfernt hast, erscheint mir

eben so weise als rücksichtsvoll. Dieser Mensch — darüber möcht' ich Dir jeden Zweifel benehmen — hegt keinerlei Freundschaft für Dich. Er schmeichelt Dir aus ganz gewöhnlichem Eigennutz. Er will Dich beherrschen, um Dich hinterher auszubeuten. Ich dagegen, wenn ich Dich lenken und leiten wollte, ich, Deine Mutter, verfolgte dabei den einzigen Zweck, der mir von Anbeginn vor der Seele stand: dein Glück, deine Größe und die dauernde Festigung deiner Herrschaft. Sich der Mutter zu fügen — (wie viel hundertmal hab' ich Dir das betont!) — kann sogar den Heroen und Halbgöttern nicht zur Schande gereichen. Der Alles zermalmende Coriolanus zog mit dem Heere von Rom ab, weil seine Mutter ihm in's Gewissen sprach.

Genug. Ich komme also, und zwar — was soll ich's verhehlen? — mit großer Freude.

Sorge dafür, daß wir anfangs allein sind! Wir müssen uns aussprechen.

Wenn das Wetter sich einigermaßen hält, komm' ich zu Schiff. Eine Stunde nach Sonnenaufgang denk' ich dort anzulangen. Es begleitet mich nur Acerronia nebst einigen Sklavinnen.

Bleibe gesund!"

Tigellinus, der das Billet Agrippina's eröffnet hatte, nickte stumm vor sich hin. Er begab sich sofort zu Poppäa, wo der Flottenbefehlshaber Anicetus bereits auf ihn harrte.

Als er, das bläulich getönte Papyrusblatt in der Linken, über die Schwelle schritt, fuhren die Beiden gier-erfüllt aus den Sesseln empor und starrten ihn an, wie ein Gespenst. Auch die Phönicierin Hasdra, die an dem fürchterlichen Geheimniß Theil hatte, zuckte zusammen, und wühlte die nachtschwarzen Augensterne tief in das Antlitz des Agrigentiners.

„Hier!" flüsterte Tigellinus lächelnd. Die Aufgeregtheit seiner Genossen ergötzte ihn.

Nachdem Poppäa und Anicetus von dem Inhalt des Schreibens Kenntniß genommen, ward der Beschluß gefaßt, dem Kaiser den Brief vorzuenthalten, da der verständige und glaubhafte Ton, den sie anschlug, gefährlich sei.

„Wenn sie erst hier ist," sagte Poppäa, „will ich schon dafür einstehen, daß die Wirkung selbst ihrer zärtlichsten Schmeichelworte nicht vorhält. So aber, wenn er das läse, was sie so schlau ihm gedrechselt hat, möchte er's breit überlegen und seinen Bedenken Raum geben."

„Wohl gesprochen," nickte der Agrigentiner. „Die Sache liegt gerade so knapp leidlich: ein bloßer Aufschub kann uns verderblich werden. Agrippina ist unablässig am Werke. Giebt man ihr Zeit, so glückt's der alten Schlange vielleicht doch noch einmal, sich emporzuringeln."

„Das verhüte mein Glücksstern!" seufzte Poppäa. „Ich empfinde bei diesem Gedanken wirkliche Todesangst."

„Ich für mein Theil," sagte der Agrigentiner, „fürchte

sie weniger als ich sie hasse. Auch steht meine Eitelkeit auf dem Spiele. Ich kann und darf nicht besiegt werden."

„Nein, Du darfst nicht, erlauchter Herr!" zischelte Hasdra, die Hände reibend. „Sie hält sich für eine Göttin. Zeige ihr, daß sie sterblich ist! Tödte sie, und mit Wonne will ich den Staub küssen, den deine Sohle getreten!"

„Höre ich recht," sagte der Flottenbefehlshaber Anicetus. „Du bist nicht nur das treu-gehorsame Werkzeug deiner Gebieterin, sondern Du selber hast Gefühle der Feindschaft?"

„Ja, Herr!"

„Aber weshalb?"

„Kanntest Du nicht Pharax, den Militärtribunen? Da er noch einfacher Prätorianer war, liebte er mich. Spotte nur, Tigellinus! Auch Hasdra, die Unschöne, die euch allen mißfällt, ist wirklich geliebt worden. Die große Buhlerin aber hat mir ihn weggelockt . . . Ach, könnt' ich ihr nur ein einziges Mal an die lüsterne, schändliche, frechverlogene Gurgel!"

Sie ballte die Faust in der Richtung von Bauli. Ihre Züge verzerrten sich; hinter den halbgeöffneten Lippen blitzten die fest aufeinandergepreßten Zähne, — weiß und scharf wie die eines Schakals.

Der elementare Ausbruch dieses rasenden Hasses wirkte auf Poppäa verblüffend.

„Beruhige Dich!" sagte sie huldvoll. „Agrippina

wird sterben, auch ohne daß Du mit Hand anlegst. Schäme Dich doch! Du weinst?"

„O nein! Ich weine nicht mehr. Das hab' ich seit lange verlernt. Nur die Wuth macht mir die Augen feucht. Ach, die herzzerfressende Wuth!" . . .

Nero hatte indeß, nachdem er das Bad verlassen, einsam in der Kühle der Exedra auf den Polstern gelegen, und bald die marmornen Standbilder in den braunrothen Blenden gemustert, bald einige Schriftstücke durchblättert, die ihm vor Kurzem durch einen der palatinischen Eilboten zugestellt worden waren.

Die Tagesberichte des Seneca und des Burrus hatte er nur leicht überflogen, obgleich namentlich die Epistel des Letzteren Dinge enthielt, die nicht ohne Bedeutung schienen. Burrus meldete die erfolgte Verhaftung zweier Tribunen, die sich verschworen hatten, den Kaiser und Poppäa Sabina zu tödten. Nach ihren Gründen befragt, hatten sie trotzig geantwortet: „Unsere Schwerter sollten die edle Octavia rächen!"

Eine Minute lang hatte der Kaiser über den Zwischenfall nachgedacht. Seine Empfindungen gipfelten in dem Satze: „Um Octavia's willen regt sich die Mordlust: also Octavia bedroht meine Sicherheit!"

Dann aber schlug er sich diesen Gedanken und die daraus quellende jähe Verbitterung rasch aus dem Sinne.

Weit mehr, als alle Berichte des Burrus über noch so unverhoffte Begebnisse interessirte ihn die Zuschrift des

Phaon, den er als Ober-Verwalter der Hofburg in Rom zurückgelassen.

Phaon überschickte ihm nämlich den Plan und den Kostenanschlag für ein neues üppiges Landhaus, das auf der Höhe des Hügelkammes zwischen Bajä und Cumä erbaut werden sollte, — ein funkelndes Zeugniß für die Verschwendungswuth und das nachgerade persisch gewordene Luxusbedürfniß des Imperators.

Das war binnen weniger Monate schon der fünfte Monumentalbau, den der Kaiser für seine eigne Person hatte entwerfen lassen. Zwei der Prunkhäuser standen bereits vollendet; denn die Sklaven und Arbeiter, die unter dem Oberbefehle der Architekten, Maler und Bildhauer bei Tag und bei Nacht auf den Beinen waren, bildeten eine Armee . . .

„Entzückend!“ murmelte Nero, sich von Neuem in die Einzelheiten vertiefend. „Beim Zeus, das nenne ich doch Verständniß für die Lebensanschauung des Weltbeherrschers! Allerdings — die Kosten stehn im Verhältniß zur Ausstattung! Neunhundert Millionen! Ich zweifle sehr, ob einst Semiramis so fürstlich gewohnt hat. Neunhundert Millionen! Geld genug, um ganz Alexandria in alle Ewigkeit von Steuer und Last zu befreien!“

Er stützte den Kopf in die Hand.

„Für wen säest Du also, keuchender Landmann im Delta des Nils? Für wen jagst Du mit Gefahr deines erbärmlichen Daseins den Löwen, knochiger Mauretanier?

Für wen züchtet ihr eure prächtigen Rinderheerden, ihr schmutzigen Ansiedler des blauen Danubius? Und ihr in Süd-Hispanien und Kappadocien die feurigen Rosse? Für mich, den Cäsar, dem ihr noch danken müßt, wenn er euch soviel beläßt, damit ihr nicht Hungers sterbt, und weiter säen, weiter jagen und züchten könnt! Ein herrliches, ein olympisches Hochgefühl! Wenn dieser Taumel mich packt, dann sinkt die Erde spurlos vor mir hinab; dann fühle ich, daß der Cäsar höher steht als das Fatum. Raubt mir doch, was ich liebe: es ist ein flüchtiger Thautropfen! Was ich aber beherrsche, was ich zerstäuben kann, das ist ein unerschöpfliches Meer, ein Ocean winselnder, elender Creaturen!"

Er starrte verzückt nach der holzgeschnitzten Decke empor, als gewahre er durch das schönverschränkte Gebälk die Unendlichkeit des entgötterten Himmels, für die nur Ein erlauchter Gast noch bestimmt war: er selbst!

So fand ihn sein Adjutant Tigellinus.

„Herr," sprach er im Tone einer geschäftlichen Mittheilung, „morgen in aller Frühe wird Agrippina hier eintreffen."

„Ich wußte es," sagte der Kaiser zerstreut. „Wo Claudius Nero befiehlt, da gehorcht selbst die Trotzigste unter den Trotzigen."

„Nennst Du das ernstlich einen Befehl, was in so schmeichlerischen Ausdrücken abgefaßt war?"

Nero fuhr sich über die Stirn.

„Ja, ich entsinne mich," sprach er, als ob er nun plötzlich aus weltfernen Illusionen zur Wirklichkeit heimkehre. „Ja, ich bat, — ich, der ich doch mit dem Blick meines Auges die ewige Roma zertrümmere! Aber Du selber hast Schuld daran. Ich habe nur nachgeschrieben, was Du mir vorgelegt."

„Mit gutem Bedacht, Herr! Mein Bote vermeldet mir, Agrippina sei überglücklich gewesen, und so erregt, daß sie zur schriftlichen Antwort nicht Zeit gefunden. Sie läßt Dir hundert zärtliche Grüße entbieten, denn sie glaubt Dich zu deiner früheren Demuth völlig zurückbekehrt."

„Demuth!" rief Nero hohnlachend. „Sie sollte doch wissen . . .! Demuth! Ich, ich, der Cäsar!"

Er sprang empor und schritt ein paar Mal tief nachdenklich auf und nieder.

„Verzeih'!" sagte er endlich. „Deine Hand, Tigellinus! Du bist einer von den wenigen Sterblichen, denen ich gern und aus innigstem Herzen danke. Ich war nicht ganz bei der Sache. Die Berichte des Phaon — ich wollte sagen: des Burrus . . . Hier: lies selbst! Also sie kommt? Und was hab' ich nun weiter zu thun, da ich Dir doch gelobt habe . . .?"

„Wir besprechen das noch," unterbrach ihn der Adjutant. „Du scheinst seltsam erschüttert. Was Dir Burrus da meldet, hörte ich schon durch Poppäa. Sie weiß Alles, diese Perle der Frauen. Die zwei meuterischen Tribunen, die er entwaffnet hat, sind durch Agrippina erkauft gewesen."

„Wer sagt das?“

„Poppäa. Und sie wird Dir's nächstens beweisen. Sprich nur jetzt nicht davon! Sie könnte sich aufregen, und wir müssen doch frisch und elastisch sein, wenn es nun gilt.“

„Du hast Recht, Tigellinus! Sie muß geschont werden. Zumal jetzt, da sie die Aussicht hat . . . mir ein Kind zu schenken.“

„Cäsar, mein Freund!“ stammelte Tigellinus bewegt, als hätte er nicht schon längst um dieses Geheimniß gewußt. „Deine süße Poppäa . . .? O, Du seliger, Du dreimal seliger Fürst! Nun hab' ich die volle Bürgschaft, daß Alles gut geht. Das Kind des Kaisers liegt am Herzen der Götter. Noch einen Tag, — und Nero wird endlich von der giftgeschwollenen Natter befreit sein, die unablässig sein theures Haupt bedroht. Geh', mein Claudius! Speise mit deiner Poppäa! Bleib' für heute mit ihr allein! So beruhigst Du Dich. So stählst Du dein Herz und das ihre für die letzte entscheidende Fehde. Sei glücklich, Cäsar! Tigellinus wird für Dich arbeiten.“

Siebzehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen brach Agrippina, wie vereinbart, in aller Frühe von Bauli auf.

Nero, von einem glänzenden Hofstaat umringt, begrüßte sie feierlich an der Landungstreppe, half ihr mit emsiger Höflichkeit aus der Barke und küßte ihr beide Hände. Auch Acerronia wurde huldvoll bewillkommt.

Agrippina, mit dem Cäsar vorauf, schritt nun die Stufen hinan zu dem breiten, myrthenumhegten Pfade, wo die Sänften bereit standen. Selbst die wenigen Schritte bis zum Vestibulum sollten der Fürstin erspart bleiben: so streng nahm es der Flottenbefehlshaber Anicetus mit den Forderungen der Etikette.

Ein Freigelassner des Kaisers war inzwischen damit beauftragt worden, die Barke abseits in einer der ausgemauerten Buchten anpflocken zu lassen, und die schweißtriefenden Ruderknechte, sowie die Sklavinnen Agrippina's ordnungsgemäß zu verpflegen.

Poppäa Sabina, das Haupt voll Demuth geneigt,

die Hände nach orientalischer Sitte über der Brust gefaltet, harrte bereits am Eingang des Atriums. Längst hatte sich Agrippina daran gewöhnen müssen, die willensstarke Poppäa als eine ebenbürtige Macht anzuerkennen. Der Kaiser empfand für die schöne, in allen Schmeichelkünsten erfahrene Frau in der That eine leidenschaftliche Neigung, die nur dann flüchtig verdunkelt wurde, wenn ihn das halbverblaßte Erinnerungsbild Acte's beschäftigte, oder in Augenblicken jener unstillbaren Lebensgier, die ihn meist dann ergriff, wenn er am tiefsten philosophirt hatte. Von solcher Ekstase geschüttelt, wünschte er allen Weibern der Erde Einen gemeinsamen wonnestrahlenden Leib, um so in einer einzigen Liebesumarmung Alles das auszukosten, was Aphrodite in ihrer göttlichen Thorheit so kläglich zersplittert hatte. War die Ekstase nachhaltig, so bemühte er sich wohl einige Tage lang, die Splitter zu sammeln. Von Einer Incarnation der Schönheitsidee schwärmte er dann zur andern. Er küßte die Töchter der Senatoren ganz mit der nämlichen Inbrunst wie die sigambrischen Sklavinnen; die Gemahlin des Consuls wie die des Maulthiertreibers; die Modedame Septimia, wie die Sängerin Chloris, die keine Gewissensbisse empfand, ihrem Liebhaber Tigellinus untreu zu werden, nachdem sie das wahre Glück ihres Lebens mit Artemidorus längst über Bord geworfen. Immer jedoch kehrte der Cäsar mit erneuter Leidenschaft zu Poppäa zurück, und diese war klug genug, von den Streifzügen des Gewaltigen Nichts

zu bemerken. So verlor er sich mehr und mehr an die Unwiderstehlichkeit ihrer Anmuth.

Jetzt vollends, da man sich überall zuflüsterte, Poppäa Sabina fühle sich Mutter, und Otho, von dem Sachverhalt in Kenntniß gesetzt, habe ruhig und ohne Erbitterung die Absicht geäußert, sich scheiden zu lassen, — jetzt vollends mußte sich Agrippina bekennen: ‚Wenn ich hier siegen will, darf ich den Haß, den die Dirne mir einflößt, nicht an den Tag legen.‘

Sie verstand es denn auch, diesen Entschluß meisterlich durchzuführen. Die demuthsvolle Geberde der jungen Frau ward glänzend belohnt. Agrippina umarmte sie, nannte sie ihre theuerste Freundin, küßte sie auf die halbgeöffneten Lippen, und schwur, die süße Poppäa habe noch nie so entzückend, so hold und so schwärmerisch ausgesehen, wie jetzt.

Gleich darnach tischte man unter dem Zeltgewebe des kleinen Tricliniums ein köstliches Frühstück auf.

Nur fünf Personen waren bei diesem Prandium betheiligt: Nero, Agrippina, Acerronia, Poppäa und der Flottenbefehlshaber Anicetus.

Der Agrigentiner hielt sich während des ganzen Tages verborgen. Alle Welt glaubte, er sei verreist. Uebrigens wurde sein Name während des Mahls nicht erwähnt.

Anicetus und Poppäa Sabina trugen vorzugsweise die Kosten der Unterhaltung. Insbesondere war Anicetus gegen

seine Gewohnheit gesprächig. Es galt ja, der Kaiserin-Mutter jede Möglichkeit einer Verständigung mit dem Kaiser von vornherein abzuschneiden. Durch Poppäa und Acerronia mit lautem Beifall belohnt, gab er Ein überraschendes Seemanns-Erlebniß nach dem anderen zum Besten, — bald durch den Reiz der Gefahr und der Spannung wirkend, bald auf's Gebiet der Komik und der Verliebtheit abschweifend, oder die Neugier durch unaufgeklärte Räthsel kitzelnd. Selbst die Kaiserin-Mutter schien ein paar Mal durch die lebhafte Art und Weise des Mannes völlig gepackt zu sein.

Jeder Zuschauer würde geglaubt haben, an dieser üppigen, gold- und silberglänzenden Tafel herrsche der fröhlichste Lebensgenuß, die klarste Gemüthsruhe, die sonnigste Heiterkeit.

Agrippina jedoch kämpfte mit einem seltsamen Unbehagen.

Daß sie noch mißtrauisch war, das merkte Poppäa an der zwar unauffällig, aber doch sehr consequent gehandhabten Vorsicht, mit der sie erst dann eine Speise berührte, wenn der Kaiser oder Poppäa davon gekostet hatte.

Einmal, wie Agrippina gerade den Kopf wandte, machte Poppäa den Imperator mit einer nur ihm verständlichen Handbewegung auf diese Thatsache aufmerksam.

Nero krauste die Stirn. Die Aengstlichkeit Agrippina's schien ihm der klarste Beweis ihrer Schuld.

Mit dem Zeigefinger der Hand schrieb er wie spielend ein langgezogenes B auf den Tisch.

In den Augen Poppäa's glomm eine stille Genugthuung. Sie wußte: dieses B hieß ‚Britannicus'.

Das Prandium war ausgezeichnet. Riesige Austern und zarte, grätenlose Muränen; das vortrefflichste Garum, das jemals ein römischer Kochvirtuose bereitet hatte; zwei Pasteten, — eine von Lerchengehirn, die andre von gedünstetem Rehfleisch mit zwanzig Gewürzen; Früchte aus den berühmtesten campanischen Kunstgärten —: kurz, das Erlesenste aus allen Gebieten ward hier von den prunkvoll gekleideten Dienern vorgelegt, während ein schneegekühlter, blinkender Aetnawein den berauschendsten Duft verströmte.

Die Einzige aber, die von all' diesen Herrlichkeiten Genuß empfand, war die Hispanierin Acerronia.

Sie schwelgte — und mehr als Eine herzerquickende Schale goß sie mit dem brünstigen Wunsch über die Zunge, die Tage der Einsamkeit in der Villa zu Bauli möchten nun wirklich zu Ende sein.

Wie anders lebte sich dies vergängliche Leben hier unter dem luftgebauschten Velarium, als drüben in ihrem ‚Hochzeitsgeschenk'! Dank den Unsterblichen, war sie den schauderhaften Ehegemahl jetzt los: nun fehlte nur noch der flotte, farbenreiche Verkehr von ehedem, und ein Ersatz für den Todten! Sie wollte nicht wieder heirathen, — nicht um die Welt: aber . . . einen Freund wünschte

sie sich. ‚Allgütige Cypria, Du kennst ja das Leid junger, lebenslustiger Wittwen!‘

Anicetus zum Beispiel ... Seine Nase war etwas breit; aber man küßte ja nicht mit der Nase!

Beim Herkules, wie er so schlankweg plauderte, und so herzlich mitlachte, wenn Acerronia losplatzte — da begriff sie gar nicht, daß sie ihn früher so wenig beachtet hatte! Und nun gar ihre lächerliche Vision im Park des Scevinus! Seine jetzt so beweglichen Augen hatten sich damals jählings geschlossen ... Grünliches Wasser floß ihm über das Antlitz. Der Mund war verzerrt, bleich, schreckhaft ... Und hinter ihm die Pomona, die mit einem Male die Züge der Kaiserin-Mutter annahm ...!

Zu albern!

Nun, die kluge Aegypterin Epicharis hatte ihr ja schon damals eine günstige Deutung gegeben. Sie hatte geweissagt, der Flottenbefehlshaber werde sie einstmals im Lauf der Jahre fröhlich zum Hafen geleiten ... Der Hafen natürlich konnte auch bildlich gemeint, und als Minneglück aufgefaßt werden ...

So gingen ihre Gedanken auf und ab, und die Zukunft malte sich ihr in verlockenden Bildern.

Während der Mittagsgluth hielten sämmtliche Insassen der Villa Rast.

Zwei Stunden erst vor Beginn der Hauptmahlzeit fand man sich in der Exedra, dem kühlsten Raume des

Hauses, wieder beisammen, wo die Sängerin Chloris einige Lieder vortrug.

„Zierliche Rhodierin,“ sagte der Kaiser, als sie zum zweiten Mal die Kithara gesenkt hatte, „jetzt noch Eines, das wir lange entbehrt haben. Ich bitte Dich, sing' uns dein weiches, volltönendes ‚Glykeia mater‘!“

‚Glykeia mater . . .‘ — ‚O süße Mutter . . .‘ — das war der Anfang eines beliebten dorischen Volksliedes.

Die ganze Zuhörerschaft, vor Allem Poppäa und Anicetus, klatschten dem Cäsar Beifall.

Agrippina gab sich dem Zauber dieser feinfühligen Aufmerksamkeit willig gefangen. Sie war nun ganz überzeugt: der junge Kaiser gehörte ihr wieder an. Daß die Stimme Nero's bei der Aufforderung, die er an Chloris richtete, merklich gebebt hatte, legte sie vollends zum Guten aus. Was ihr Stolz auch gelitten, wie sehr auch ihre Herrschbegierde sich aufgebäumt hatte wider den störrischen Knaben, der ihr so dreist, so unerwartet über den Kopf gewachsen: er war und blieb doch ihr zärtlich geliebtes Kind. Und da die Sängerin nun begann, und den Worten ‚Glykeia mater‘ die ganze Gluth ihrer leidenschaftlichen Seele einhauchte, da klangen die herzbewegenden Töne so hold, so verführerisch, daß Agrippina, die Meisterin sieghafter Selbstbeherrschung, für Augenblicke vergaß, was sie sonst für das erste Erforderniß ihrer Würde hielt. Ihre Augen feuchteten sich; zwei funkelnde Thränen schienen bereit, ihr von den Wimpern zu rollen, als Sühne

vielleicht für so manche blutige That, die durch kein Gebet wieder gut gemacht werden konnte.

‚Glykeia mater' sang die Rhodierin Chloris.

Inzwischen rückte für die also Gefeierte der Moment des Verderbens näher und näher.

In der vierten Stunde nach Mittag ward unter Hinzuziehung sämmtlicher Hausgenossen und zahlreicher Gäste die Coena eröffnet.

Der Phönicierin Hasdra war auf ihren dringenden Wunsch hin gestattet worden, die Austheilung der üblichen Kränze zu übernehmen. In wallendes Roth gekleidet, ernst, langsam, weihevoll, als begehe sie eine heilige Handlung, so nahte sie der festlich geschmückten Doppel-Tafel. Zu oberst auf ihrem Flachkorb lag ein Gewinde von weißen Rosen, das sich durch Fülle und Feierlichkeit von den übrigen auszeichnete. Funkelnden Auges trat sie zum Ehrenplatz, wo die stolzlächelnde Agrippina zwischen dem Kaiser und dem Flottenbefehlshaber Anicetus auf prunkenden Polstern ruhte.

Die Vertraute Poppäa's hob den duftigen, diadem-artig geflochtenen Kranz wie triumphirend empor.

„Rosen aus Cumä!" sagte sie bebend. „Die schönsten in ganz Italien! Claudius Nero, unser Herr und Gebieter, hat sie für Dich bestimmt. Dir allein diese Auszeichnung! Rosen, wie vom Brautschmuck der Todesgöttin Proserpina, so bleich und so königlich!"

Anicetus, empört über diese unkluge Auslegung, warf

ihr einen wüthenden Blick zu. Hasdra jedoch lächelte, als verachte sie den schnöden ‚Geschäftsmann', der so um des Goldes willen Mord und Verrath übte, während sie Millionen und aber Millionen freudig geopfert hätte, nur um sich rächen zu dürfen. Beinahe hochmüthig schritt sie weiter.

Agrippina hatte die Ansprache ihrer heimlichen Widersacherin fast überhört. Gleichmüthig setzte sie sich den Todeskranz auf das Haar, und litt es, daß Anicetus ihr mit höfisch-ehrfurchtsvoller Geberde die saphirgekrönte Nadel zurechtschob.

Längst schon hatte ihr Blick nachdenklich auf der ewig heitren Poppäa Sabina geruht.

Wie leicht hatte es diese schönheitstrahlende Frau, den Cäsar gefügig zu machen! Beim Zeus, überall sonst hätte sich Agrippina getraut, im Punkte des Liebreizes und der Verführungskraft es mit Jedermann aufzunehmen, — selbst mit Poppäa! Hier jedoch wollte es leider das Unglück, daß sie die Mutter war . . .

Lächelnd theilte sie diesen Gedanken dem Anicetus mit.

„Du wirst mir einräumen," fuhr sie nach einer Pause fort, „der Kampf war ungleich. Die zuverlässigste Waffe ist mir versagt geblieben. Ich denke, so darf ich mich trösten."

Anicetus, heimlich mit seinen Plänen beschäftigt, verstand sie falsch. Er zuckte zusammen. Die Ungeheuerlichkeit der Absicht, die er zu ahnen glaubte, ließ ihn

erschaudern. Dann aber führte er, innerlich hohnlachend, den Becher zum Munde, und trank im Geist auf die ‚glückliche Fahrt‘, die er der bräutlich geschmückten Kaiserin-Mutter bereiten wollte.

Es war Nacht geworden, als Agrippina sich vom Speisesopha erhob, um nach Bauli zurückzukehren.

Ueber den Höhen der leugarischen Berge stand der Mond und goß sein beruhigendes Licht auf den weiten, spiegelnden Golf und die zahlreichen Tempel, Theater und Landhäuser, die ihn umsäumten.

Nero führte die Kaiserin bis zum Gestade. Die meisten der Gäste folgten.

Ueberraschender Weise war die Barke nicht vorgefahren. Von der gemauerten Bucht, wo sie am Ring gelegen, scholl ein befremdliches Stimmengewirre.

„Was soll das bedeuten?“ fragte der Flottenbefehlshaber.

„Die Barke ist leck,“ versetzte einer der Ruderknechte.

Agrippina zog die Brauen zusammen.

„Unbegreiflich! Wer kann das verschuldet haben? Du, Androclus?“

„Herrin, bei meinem Leben . . .“

„Schweig'!“ wehrte ihm Nero. „Morgen soll sich's herausstellen, wen hier ein Vorwurf trifft. Cassius, bring' mir die Leute in Haft! Du aber, theure Mutter, laß Dir um solcher Kleinigkeit willen die gute Laune nicht rauben! Hundert Schritte von hier liegt das Pracht-

schiff, das mir der luxusliebende Anicetus jüngst zum Geschenk gemacht. Flink, Eurysthenes! Alle Ruderer an Bord! So, Mutter! Raste nur eine Weile hier auf der Steinbank! In fünf Minuten steuerst Du deinem Ziele entgegen."

Die Worte blieben ihm fast in der Kehle stecken. Dorrend lag ihm die Zunge wider den Gaumen. Aber er konnte nicht mehr zurück. Es mußte sein, um der Gerechtigkeit, um des eigenen Heiles, um der Sicherheit Roms willen; denn er selbst war ja Rom!

Ein regelmäßiges Klatschen und Rauschen verkündete das Herannahen der üppig ausgestatteten Yacht. Anicetus hatte das Fahrzeug mit den verwegensten seiner Seesoldaten bemannt, die jetzt harmlos in schlichter Matrosentracht auf den Bänken saßen und beim Zeichen des Obmanns die Ruderstangen zum Halten einstemmten.

Man schob ein teppichbelegtes Brett aus dem Schiff nach der Strandmauer. Agrippina umarmte den Cäsar und die marmorbleiche Poppäa, reichte dem Anicetus die Hand, winkte den Uebrigen huldvoll zu, und schritt, von Acerronia und den Dienerinnen gefolgt, ruhigen Wandels an Bord.

In der Mitte des Schiffes befand sich ein persischer Baldachin.

Schwellende Sessel und Ruhebetten waren hier aufgestellt. Agrippina lagerte sich; ihre Begleiterinnen schaarten sich um sie her, blühende Mädchen in rosiger Tunica, die schimmernden Mäntel aus lichtem Wollgewebe

nachlässig um die Hüften gelegt. Man konnte an Galathea denken im Kreise der Nereïden.

Ein letztes ‚Gehabt euch wohl!' klang vom Lande herüber. Dann streckte der Obmann die rechte Hand aus. Zwei Flötenspieler huben ihre schmelzende Weise an: ‚O goldnes Bajä!', nach deren Takte die Seesoldaten zu rudern begannen. Das Schiff machte eine Schwenkung nach links, und vorwärts ging die köstliche Fahrt in den schweigsamen Golf hinaus.

Die Nacht war entzückend. Auf den leicht gekräuselten Wassern glänzte das weithinfluthende Mondlicht immer voller und flammiger. Das fern-verschwimmende Cap Misenum, die villenbesäten Hügel, die ragenden Pinienwälder — Alles schien wie in Silber und Schnee getaucht. Silber und Schnee troff in schäumender Herrlichkeit von den Spitzen der Ruderstangen, rieselte an den Pfeilern des Baldachins auf das breite Verdeck herab und senkte sich kühlend in die halbermatteten Seelen.

Agrippina stützte das Haupt in die Hand. Der milde Azur, die balsamische Luft, das melodische Flötenspiel, — das wirkte unsäglich beruhigend! Ein weiches Lächeln schwebte um ihren Mund. Sie war seit langer Zeit wieder glücklich.

Welch' ein unvergeßlicher Tag!

Alles, Alles wandte sich ja zum Guten!

Ihr Sohn hatte auf's Neue die Grenzen gefunden, wo ihre mütterliche Autorität begann. Er hatte gelobt,

diese Grenzen zu achten, ihr fest zu vertrauen, ihrem Rath zu gehorchen, so lange sie athme!

Das war die Rückkehr zum Einst, die cäsarische Machtfülle, die Oberhoheit über das Reich.

Ach, und die Herrschaft war so verlockend, so göttlich, so folgenschwer!

Was konnte die neugefestete Kaiserin-Mutter gerade jetzt Entscheidendes leisten! Was konnte sie wirken, schaffen, stürzen, vernichten! Fort mit dem öden Gesindel, das Rom zur Taberne entwürdigte! Fort mit dem Gaukler aus Agrigent und seinem saft- und kraftlosen Anhang! Ordnung sollte geschafft werden in dem Staat des Augustus, Ordnung um jeden Preis! Die Parther sollten sich ducken, wie die Hunde sich ducken beim Wuthgebrülle des Löwen! Die Deutschen droben am Ufer der Logana wollte sie ein für alle Mal niedertreten, um dem ewigen Streit zwischen Hüben und Drüben ein glorreiches Ende zu machen. — Die den Varus geschlagen, die dem großen Augustus Thränen des Grams entlockt, die furchtbare blondlockige Riesin Germania —: sie sollte erzittern und in den Staub sinken vor Agrippina, der römischen Kaiserin!

Schlaftrunken sank ihr Haupt in das Polster zurück. Rosige Genien, die Siegeskrone der Triumphatoren schwingend, quollen in unerschöpflicher Fülle vor ihr empor, — eine dichte, endlose, phantastische Wolke. Sie schloß die Augen. Ein wonniger Hauch streifte ihren halblächelnden Mund, wie vom Kusse eines unsterblichen Gottes . . .

Da mit einem Male erscholl ein furchtbares Krachen, ein Prasseln, ein wildes, gelles, mark- und bein-durchdringendes Angstgeschrei.

Das Fahrzeug des Anicetus hatte sich wie von selbst in drei Theile zerlegt, von denen der mittlere, wo der Baldachin stand, bleischwer hinabstürzte.

Ehe noch Agrippina völlig erwacht war, hörte sie rechts und links das dunkle Gewässer gurgeln. Die salzige Fluth drang ihr in Mund und Nase; fast entschwand ihr schon die Besinnung.

Endlich tauchte sie wieder empor. Sie hörte die Hülferufe der jungen Sklavinnen, die qualerfüllt um ihr Leben rangen; sie hörte die Jammertöne der schreienden Acerronia.

Das Herz der Kaiserin krampfte in unendlichem Weh. Nicht die Todesangst schnürte ihr so mitleidslos die Kehle zusammen, sondern die fürchterliche Erkenntniß der Wahrheit.

Lautlos ergriff sie einen der korinthischen Holzpfeiler, der sich vom Baldachin abgelöst hatte und kreisend im Strudel schwamm.

„Weh' mir, die geschlossenen Augen des Anicetus!" wimmerte Acerronia, ihrer jüngst so rosig ausgelegten Vision gedenkend.

Mit der Kraft der Verzweiflung schwamm sie auf das größere der beiden flott gebliebenen Schiffstheile zu.

Der Mond verbarg sich hinter den Wolken. Ein

seltsames Aschgrau spannte den unheimlich-düstern Schleier über die Schreckensscene.

„Rettet mich!“ schrillte es schauerlich von den Lippen der Cordubanerin. Sie hatte eine der niederhängenden Stangen umklammert. Und nochmals: „Rettet mich!“

Da Niemand sich um sie kümmerte, füge sie kreischend hinzu:

„Ich bin die Mutter des Imperators!“

Kaum waren ihr diese verhängnißvollen Worte entflohen, als ein Hagel von Ruderschlägen ihr von rechts und links über den triefenden Kopf sauste.

Mit zertrümmertem Schädel sank die einst so lebenslustige Acerronia blutend in's Bodenlose. Fast in derselben Minute sanken auch sämmtliche Sklavinnen.

Nur die Kaiserin Agrippina, von dem schwimmenden Pfeiler gegen die Blicke der Meuchelmörder geborgen, trieb langsam in der Richtung des offenen Meeres.

„Acte,“ murmelte ihr verzerrter Mund, „kommst Du, um Rache zu nehmen?“

Die Todesqual des blühenden jungen Mädchens, das ihrer Meinung zufolge kläglich ertrunken war, trat ihr mit zerknirschender Greifbarkeit vor die Seele. Ja, das ewig gerechte Schicksal vergalt ihr nun buchstäblich das Gleiche mit Gleichem. Sie hatte das schauerliche Gefühl, als ob eine Geisterhand aus der Tiefe nach ihrer Gewandung fasse. Eine widerspruchsvolle Reue glomm in ihr auf. Diese Freigelassne — trotz Allem

— war ihr sympathisch gewesen, sympathisch von der ersten Minute an. Agrippina hatte gegen ihr eignes Empfinden gehandelt, da sie den Haß und den Verfolgungsgrimm in sich groß zog . . . Ach, und Er, der Fluchbeladne, der zweite Orestes, — stammte sein erster Groll gegen die einst so zärtlich geliebte Mutter nicht aus dem Kampf um die Eine, die er sein Glück nannte?

Wie jäh aufloderndes Wetterleuchten zuckten ihr diese Gedanken durch's Hirn. Dann ward es tiefdunkle Nacht in ihrem Gemüth. Sie schwankte, ob sie der grausigen Qual nicht ein Ende machen, den Pfeiler loslassen, und, eine letzte Verwünschung wider den Mordbuben auf den sterbenden Lippen, hinabtauchen sollte in den purpurnen Abgrund. Eines jedoch hieß sie ausharren: die tobende Gier, den Missethäter zu züchtigen. Wie Acte einst die erlahmenden Kräfte im Born ihrer vertrauenden Liebe gestählt hatte, so schöpfte das tödtlich verwundete Herz Agrippina's erneute Hartnäckigkeit aus dem Quell ihrer Rachsucht.

Nachdem die Schandgesellen des Anicetus ihr Werk vollendet glaubten, bestiegen sie ein versteckt gewesenes Langboot, brachten die beiden noch unversehrten Theile der Yacht zum Sinken und kehrten, froh der gelungenen That, nach Bajä zurück.

Der Morgen graute bereits, als sie an's Land stiegen.

Anicetus war dreist genug, ungeachtet der günstigen

Witterung die Mär zu verbreiten, Agrippina habe bei ihrer Rückfahrt nach Bauli Schiffbruch gelitten.

Kein Mensch glaubte das: Jedermann aber gab sich den Anschein, als sei er fest davon überzeugt. Tigellinus hatte deutlich betont, daß der Golf seine Klippen habe. Die Yacht des Anicetus war vielleicht tiefer gegangen als die üblichen Prunkschiffe. Die Kauffahrteischiffe jedoch, die nach Puteoli kamen, hatten einen mehr nördlichen Curs. Tigellinus verstand sich darauf, und da er ja neben der Einsicht die Macht besaß, so übte man keine unbequeme Kritik.

Nero, dem der Agrigentiner alsbald nach erfolgter Rückkehr der Seesoldaten vermeldete, was sich ereignet hatte, schien, so wenig er überrascht wurde, furchtbar erschüttert.

„Du hast mich übel berathen,“ hauchte er tonlos. „Ja, ja, ich weiß, was Du sagen willst. Ich glaube Dir's auch. Sie hat mir frevlerisch nach dem Leben getrachtet. Dennoch, dennoch ... Ich hätte sie lieber verbannen sollen ...“

„Verbannen?“ rief Tigellinus. „Herr, wie wenig kennst Du die Eigenart solcher Verbrecherinnen! Thurmhohe Wälle reichen nicht aus, ihre Bosheit unschädlich zu machen. Sie durchbrechen selbst die Quadern des mamertinischen Kerkers und die ewigen Felsengrüfte Sardiniens. Ich will ein Dankopfer zünden, wenn uns die Gräßliche nicht aus dem Todtenreiche zurückkehrt, um neues Unheil zu säen!“

„Sie wird zurückkehren!“ sagte der Kaiser schaudernd. „Ich sehe sie schon, wie sie allnächtlich zu meinem Lager tritt, ein blasses Gespenst; wie sie mir jammernd die Brüste zeigt, aus denen ich Leben trank; wie sie mich keuchend erwürgt . . .!“

„Fasse Dich!“ sagte der Adjutant. „Soll ich's zum hundertsten Mal wiederholen? Sie hat das nur erlitten, was ihr gebührte. Nicht den Sohn allein wollte sie tödten, sondern den Cäsar. Der Sohn hätte verzeihen können: der Cäsar durfte dies nicht.“

Nero schüttelte sich.

„Es läuft mir kalt über den Rücken,“ stöhnte er zitternd. „Ich habe kein Wort dafür, was ich empfinde, — aber ich leide unsäglich!“

„Denke an Brutus! Wie oft, Vieltheurer, hab' ich auch diesen Namen Dir angerufen! Die Söhne des Brutus hatten sich lediglich wider den Staat versündigt; das Leben ihres Erzeugers war ihnen heilig. Trotzdem zögerte Brutus keine Sekunde lang. Er sprach voll heroischer Würde das Todesurtheil. Er verleugnete, was zehntausendmal heißer lodert, als alle Kindesliebe der Welt: die Vaterliebe! Nein, Claudius Nero: was Du geschehen ließest, war lobenswerth und gerecht, — und die Nachwelt wird Dir um dieser That willen den Kranz ebensowenig vorenthalten, wie dem ehernen Consul.“

„Muttermörder wird sie mich nennen!“ ächzte Nero verzweifelt.

„Wenn Du mich liebst, so beherrsche Dich! Deine Nerven sind krankhaft erregt. Geh' schlafen, Cäsar! Noch ist's nicht vollständig Tag. Du benöthigst der Ruhe."

„Ich kann nicht schlafen. Hunderttausend Gedanken rasen mir durch's Gehirn, — alte, längst verblaßte Erinnerungen . . . O, ihr Tage meiner frühesten Kindheit! Da ich zu ihren Füßen noch spielte, wie war ich glücklich! Wie frei und rein fühlte sich dieses Herz! Sie schaute sinnend auf mich herab; ihre Züge wurden so mild, so klar: ich fühlte, daß ich geliebt wurde . . ."

„Herr, ich beschwöre Dich . . ."

„Einmal . . . ich entsinne mich noch . . ." fuhr Nero fort, — „es war im Dezember, kurz vor dem Feste der Saturnalien . . . Der Tag neigte sich. Wir saßen im Oecus, während der Vater mit seinen Freunden zu Tische lag. Sie nahm mich auf ihren Schooß. ‚Du sollst mir einst Ehre machen,' sagte sie nachdenklich. — Auf dem Tischchen neben der Mauerblende lag ein Lorbeerstrauß, den ich gepflückt hatte. Sie nahm die Zweige und flocht mir eine Krone davon. Dann lächelte sie und nannte mich ihren Liebling, ihren König und Gott. Und sie küßte mich . . ."

Von wühlender Reue bewältigt, warf Nero sich auf das Ruhebett und barg sein thränenbeströmtes Angesicht in den Polstern.

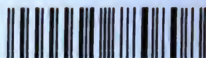
Tigellinus fühlte mit jedem Augenblicke sich unbehag-

licher und verstimmter. Nach einer langen Pause der Ueberlegung sprach er pathetisch:

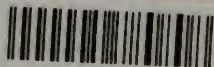
„Weine Dich aus, herrlicher Cäsar! Diese Thränen gelten der Kindheit, die ja dem Glücklichsten unter uns wie ein ewig verlorner, seliger Traum erscheint. Von der Zaubergewalt der Erinnerung übermannt, fühlst Du jetzt nicht, daß Alles längst schon begraben war; daß jene liebende Mutter, die den Sohn auf den Knieen gewiegt, in der Schlammfluth eines gehässigen Ehrgeizes, einer abgrundtiefen Selbstsucht ertrunken ist, nicht, wie Du Dir einredest, in den Gewässern des Golfs. Weine, Cäsar, und bringe so, wenn Du es willst, ihren Manen ein Sühnopfer! Befreie ihr Andenken von allem Verwerflichen, was ihr anhaftet! Vergiß die zahlreichen Opfer, die sie geschlachtet hat! Gönne ihr deine Verzeihung — und hebe dann frohen Muthes das Haupt, um auf's Neue zu strahlen, zu herrschen und zu genießen!“

Ende des zweiten Bandes.

C. G. Röder. Leipzig.


A000005780808




A000005780808